This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

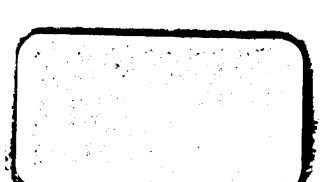
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der Hofprediger Ihrer Durchlaucht.

# Der Hofprediger Ihrer Durchlaucht.

Erzählung aus der Reformationszeit Mecklenburgs

von

**E. von Maltzahn,**

Verf. von „Ilsabe", „Doktor Bernhardus", „Das heilige Blut" u. a.

---

Zweite Auflage.

Schwerin i. Meckl.
Verlag von Fr. Bahn.
1902.

Alle Rechte vorbehalten.

PT2625
M239 H6
1902

Frau Erneſtine von Bülow,

geborenen Freiin von Brockdorff,

in herzlicher Verehrung zugeeignet.

681

„Einer allein iſt heilig, Jeſus Chriſtus, der Herr, in welchem wir ſind, zur Ehre Gottes des Vaters.“

# Inhalts-Verzeichnis.


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| 1. | Kapitel: | Klosterflüchtig | 3 |
| 2. | „ | Poetenkind | 10 |
| 3. | „ | Ein Kind auf dem Thron | 21 |
| 4. | „ | Ein köstlich Werk | 40 |
| 5. | „ | Liebesmühe | 50 |
| 6. | „ | Ein Christgeschenk | 56 |
| 7. | „ | Gewissensfragen | 61 |
| 8. | „ | Johann Knutzen | 69 |
| 9. | „ | Eine fürstliche Taufe | 76 |
| 10. | „ | Frühjahrsstürme | 85 |
| 11. | „ | Wanderzeiten | 94 |
| 12. | „ | Seine Mutter | 100 |
| 13. | „ | Ein adelig Herz | 118 |
| 14. | „ | Herzog Albrechts Kanzler | 127 |
| 15. | „ | Junges Glück | 139 |
| 16. | „ | Die Pfarrfrau von St. Jürgen | 145 |
| 17. | „ | Im Schatten der Kirche Roms | 152 |
| 18. | „ | Herzog Albrechts Meerfahrt | 162 |
| 19. | „ | Ein hartes Joch | 170 |
| 20. | „ | Verratene Liebe | 176 |
| 21. | „ | Ein hoher Gast | 182 |
| 22. | „ | Auf finsteren Pfaden | 191 |
| 23. | „ | Leidesahnung | 197 |
| 24. | „ | Das Beichtgeheimnis der Herzogin | 202 |
| 25. | „ | Im Banne der Sünde | 207 |

Seite

26. Kapitel: Eva Maria . . . . . 214
27. „ Trübe Heimkehr . . . . . 225
28. „ Im finsteren Thal . . . . . 236
29. „ Zwei Kreuzträger . . . . . 242
30. „ Selige Heimfahrt . . . . . 250
31. „ Totenwacht . . . . . 254
32. „ Verlassen . . . . . 261
33. „ Ein Priester Gottes des Allerhöchsten . . . . 273
34. „ In großer Zeit . . . . . 283

Grüß Gott, geliebte alte Zeit,
Verroſtet und verſtaubt!
Noch einmal zieh' ich hier durchs Thor,
Wo ſich die Linde laubt.
Sollt' manches auch begraben ſein
Von alter Sitt' und Zeit —
Vieles iſt lieb und heilig doch,
Das einem das Herz erfreut.

Noch ſchmücken Kron' und Herzogshut
Ein blühendes Geſchlecht,
Noch ſchirmt ein Sproß aus altem Stamm
Des Volkes Ehr' und Recht;
Viel junge Knoſpen brechen auf
Im weichen Sommerwind —
Und jauchzend greift es nach der Kron' —
Gott ſegne dich, fürſtlich Kind!

Ein ſtarker Fels iſt uns das Wort,
Das du uns einſt gebracht,
Und ſieghaft ſtrahlt das ew'ge Licht
In Sünd' und Todesnacht!

Rings flattern unſre Fähnlein hell
In blüh'nde Lande weit —
Recht und Gerechtigkeit regiert —
Hab' Dank, du alte Zeit!

Es ſteht dein Volk zu aller Zeit
Treu zu Altar und Thron,
Kniet betend unterm Kreuzesſtamm
Und huldigt Gottes Sohn!
In Glück und Not blickt's himmelan
Und jauchzt im Weihnachtsſchnee
Dem König, der es frei gemacht:
Hoſianna in der Höh'!

## 1. Kapitel.

# Klosterflüchtig.

Durchlauchtigste Herrin, am Wappenschild
Da weh'n Eure Farben so hell!
Ich beuge das Knie vor Eurer Huld
Im Ehrendienste zur Stell'!
Der Falbe wiehert, die Luft ist blau —
Die Erde voll Sonnenschein — —
Ich aber ziehe auf Brautfahrt aus
Zum Kurfürstentöchterlein!

„Lebt wohl, hochwürdige Mutter! Alle Liebe und Treue vergelt' Euch Gott! Mögen unsere liebe Frau und die Heiligen allezeit in Hulden mit Euch sein!"

Junge, blühende Lippen sprachen es, zwei blaue, freudestrahlende Kinderaugen mühten sich umsonst um den nötigen Abschiedsernst, während das Mägdlein in fürstlichem Kleide das Haupt über die Hand der Priorissa neigte. Auf den Stufen unter der Klosterpforte, wo die Schwalbe im Laub der Sommerrose ihre Kleinen ätzte, standen die Nonnen, und manch junges Gesicht blickte mit Neid auf die Jungfrau, die die stillen Mauern verließ, um draußen im Reich Leben und Lenz zu genießen. Wiehernd hob der weiße Zelter das Haupt in der taufrischen Luft des Maimorgens, noch einmal neigte sich die zarte Gestalt im lichtblauen Sammetmantel grüßend zu den Töchtern des Konvents, der junge Begleiter an ihrer

Seite gab das Zeichen zum Aufbruch, und der kleine Zug trabte im Sonnenglanz am Klostergarten vorüber in die weite Heide hinaus. Oftmals wandte sie das Haupt, und die Tüchlein der Klosterfrauen wehten in klarer Luft, bis fern am Saum des Kiefernwaldes der Silberschleier der Markgräfin von Brandenburg verschwunden war.

In einiger Entfernung hinter den Fürstenkindern ritt das Gefolge, in den Schilden das Wappen des Zollern, seine Farben im Gewand. Helm und Speer blinkten im Sonnenschein und boten, mit schimmernder Frauentracht wechselnd, in der stillen braunen Heide ein eigenartiges Bild. Im Morgennebel verschwand das graue Kloster, vom Turm klang der letzte Gruß.

Die Kurfürstentochter wandte sich noch einmal um, sinnend schweiften die blauen Augen hinüber, dann sprach sie fröhlich zu ihrem Begleiter: „Nicht bergen kann ich meine Freude, daß diese Mauern hinter mir liegen und Leben und Sonne und Freiheit mein Teil sind, wie ehedem, da ich daheim war im eigenen Gedinge und mit Euer Liebden fischen und jagen durft'. Wie bin ich Eures Rates und Eurer Thatkraft froh — Joachim, herzliebster Bruder, habt Dank, daß Ihr mir das Kloster geöffnet!" Rasch und erregt hatte sie gesprochen, helles Rot lag auf ihren Wangen. Der Morgenwind hob den Schleier und verhüllte wie ein süßes Geheimnis ihr Antlitz. Sie schob ihn zur Seite und sah zu dem Bruder hinüber: „Joachim, wie wunderschön ist die Welt!"

Er nickte ihr lächelnd zu, und sein klares Auge weilte stolz auf den lieblichen Zügen der Schwester.

„Ja, wunderschön," erwiderte er, „und sicherlich hat der liebe Herrgott sie so hold erschaffen, auf daß wir unsere Lust und Freude dran haben sollen. Das Wohnen in Kloster-

mauern dagegen hat er nirgends geboten. Gott sei Dank, herzliebste Schwester, daß Ihr die heillose Kappe abgelegt habt und wieder ein hell und fürstlich Gewand tragen dürft, wie's einem Herrenkinde geziemt. Einen Widerwillen hab' ich gegen das Klosterleben — ein gewaltsam Losreißen von Leben und Liebe und Glück ist's, ein Ersticken alles Sehnens, das Gott in das Menschenherz gelegt. Unweise und sündig dünkt mich solch Niederreißen dessen, was Gottes Weisheit geordnet, und das Ziel wird doch nimmer erreicht — denn wer bringt ein Menschenherz zum Schweigen?"

Unmutig warf er das Haupt zurück, der Sommerwind spielte mit dem blonden Gelock über dem Scharlachmantel, und der Falbe hob freiheitsfroh den klugen Kopf. Die Jungfrau blickte auf das kostbare Zaumzeug ihres Zelters, die Hand lag spielend auf seinem Silberhaar.

„Ist's Euch nicht so ergangen, Liebden?" fragte der Fürst, und sein Auge weilte prüfend auf ihr. „Mich dünkt, was Gott schuf, darf der Mensch nicht eigenwillig ändern wollen, und das will das Kloster. Eine Unnatur ist's, junge, frohe Menschen vom Leben in Gottes schöner Welt zu scheiden und lebendig zu begraben, bis Geist und Sinne müde geworden und nichts anderes mehr begehren!"

„Oder verzweifelt an ihren Ketten rütteln," sagte das Mädchen mit blitzenden Augen.

„Ja, so ist's, Anna," erwiderte der Fürst, „auch für Euch wär's ein Elend geworden, für Euch und für andere," fügte er leise hinzu.

Wieder senkte sie die Wimpern, und die weißen Hände spielten mit des Zelters Haar.

Markgraf Joachim aber fuhr fort: „Anna, ich will Euch eine Historie erzählen: In mecklenburgischen Landen sitzt auf dem Thron zu Güstrow ein edler Held, der schönste

Mann im deutschen Reich. Der zog auf Brautfahrt aus, aber kein Mägdlein wollt' ihm gefallen. Bekümmert wollt' er heimziehen, da führte ihn sein Weg an einem einsamen Heidekloster vorüber. Hart an der Mauer des Klostergartens ritt er mit seinem Gefolge. Rosen und Epheu verhüllten das stille, steinerne Haus, das keines Mannes Fuß betreten durfte. Da faßte den Helden unbezähmbare Lust, einen Blick in den Klostergarten zu thun, der wie ein Geheimnis hinter den Rosenhecken lag. Mit einem Satz war er vom Hengst und saß rittlings auf der Mauer. Ein lieblich Duften und Blühen war's um das Nonnenkloster in der märkischen Heide. Gelbveigl und Lilien prangten in den Beeten, Kastanien beschatteten die Wege. Durch die Büsche schimmerte des Kreuzgangs Gemäuer, das sich in langen Bogengängen bis zur Klosterkirche hinzog. Der Herzog saß und lauschte; sein Gefolge hatte er voran reiten lassen.

Da glitt ein leichter Schritt über die Steinplatten des Kreuzganges, eine junge Novize trat in den Garten und schnitt Rosen und Lilien zum Strauß. Dann kehrte sie heim. Der Herzog aber konnt' das Mägdlein nimmer vergessen. Seinem liebsten Freunde hat er sich anvertraut und gesprochen: ‚Die Jungfrau, die ich im Klostergarten geschaut, will ich zum Gemahl und keine andere.' Der Freund aber war der Novize Bruder, ein deutscher Fürst. Fröhlich zog er aus, der Schwester des Herzogs Liebeswerben zu vermelden, und nun," schloß er lächelnd, „liegen die Klostermauern hinter ihr, und sie reiten mitsammen heim durch die Heide. Was gedenken Euer Liebden, wird das Mägdlein des Herzogs Minnewerben froh sein?"

Die Markgräfin senkte glutübergossen die Wimpern. „Joachim," flüsterte sie, „Ihr redet in Märlein. Nicht möglich ist's, daß Herzog Albrecht meiner begehrt!"

„Und wenn's dennoch so wäre!?“ sagte er lächelnd.

„Wenn's dennoch so wäre!“ wiederholte sie leise und drängte ihr Roß dicht an des Bruders Seite. „Von dem Tage an,“ fuhr sie fort, „da ich Herzog Albrecht daheim an des Vaters Hof gesehen, gehört ihm mein Herz zu eigen, doch nimmer hätt' ich's erträumt, daß der Mann ein junges Kind zum Ehegemahl begehren und ihm Herz und Hand bieten würde! Joachim — es kann nicht sein!“ rief sie, die zitternden Hände gegen die Brust drückend, während ihr die hellen Thränen aus den Augen stürzten.

„Mein Wort geb' ich Euch, daß es sich also verhält,“ sagte der Markgraf ernst, „und so ich dem Herzog die Antwort bringen soll, bin ich bereit!“

Einen Augenblick schaute sie schweigend vor sich nieder, ein glückliches Lächeln umspielte den zarten Mund, dann wandte sie sich an den Bruder und sagte: „So Euer Liebden Herzog Albrecht die Antwort überbringen wollen, so vermeldet ihm, daß ich niemalen eines Andern Bild im Herzen getragen, und daß ich, so unser Herr Vater mir seinen Segen nicht vorenthält, mit Freuden als sein Gemahl mit ihm nach Güstrow ziehen will.“

Fröhlich hörte ihr der Markgraf zu.

„Ein treu', gehorsam' Gemahl will ich ihm sein,“ schloß sie mit leuchtenden Augen, und der Sommerwind lauschte den fürstlichen Worten. Das Kind war in der Frühe des Maimorgens zur Braut geworden; eine große selige Ahnung von den heiligen Pflichten des Weibes war in die junge Seele eingezogen, um sie zu tiefem, hingebendem Lieben zu reifen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Winterszeit war's geworden, und die Türme und Zinnen der Kurfürstenstadt trugen weißes Gewand, als Herzog Albrecht der Schöne von Mecklenburg-Güstrow am

Abend des Sonntages Antonii anno 1524 in Berlins Thore einritt, um die Braut heimzuholen.

Dreimal war der Lenz vergangen, seit der Markgraf Joachim der Jüngere geschrieben, daß seine Schwester das Klosterkleid abgelegt und ihm in Lieb' und Treuen zugethan sei,*) seit der schönste Mann im Reich den Brautkuß auf die Lippen der Zollerntochter gedrückt. Nun tanzten wieder die Flocken, und die lange Wartezeit war beendet. Die junge Markgräfin stand im achtzehnten Lebensjahr, und der Kurfürst und sein Gemahl hatten nichts mehr dawider, daß man das Brautfest rüstete.

---

*) Herzog Albrecht der Schöne von Mecklenburg-Güstrow hatte im Jahre 1521 die 14jährige Markgräfin Anna von Brandenburg, Tochter Joachims I. Nestor und seiner Gemahlin Elisabeth, geb. Prinzessin von Dänemark, kennen gelernt und beschlossen, sie zur Ehe zu begehren. Er vertraute seinen Wunsch dem um zwei Jahre älteren Bruder der Prinzessin, Markgrafen Joachim dem Jüngeren an, auf dessen Veranlassung die im Kloster Erzogene dasselbe verließ. Schon am 19. Mai 1521 schrieb der junge Markgraf dem Herzog, nach dem Originalbrief: „Ich will ewer lieben nicht bergen, das meyne Swester vor vngeferlich dreyen wochen ist aus dem kloster durch meyne Anregung getzogen vnd die heylose kappe abgelegt vnd das weltlich kleid wider angetzogen, so hab ich auch sunst e. l. vorigen begehr nach mit meyner fraven vnd mutter geredet vnd befinde ire gnad woll dartzu geneygt, dergleychen ist meine freuntliche liebe Swester auch wol dartzu geneyget und soll, ob got wil, noch e. l. eliche gemahel werden. So weys e. l. an zweyuel meyn gemute auch woll. Derhalben ist mein rat, als ichs trewlich mitt e. l. meyne, das sich e. l. vffs erste, so meyn her vater wider in heymisch kumpt, in eygener person zu seyner gnaden wolde fugen vnd mitt im von disen sachen handelen; dan ich vorsehe mich gentzlich, das meyn vater am negsten montag zu wurmbs ist auffgemacht." (Siehe Lisch, Anna, geb. Markgräfin von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Mecklenburg. Seite 6, vergl. Anlage 3.)

Frohe Feste folgten dem Vermählungstage. Fechtspiel und Bankett wechselten mit kunstvollen Reiterübungen, Preisschießen und Maskeraden, und so oft der Tag sich neigte, und die Kerzen in den Sälen des Kurfürstenschlosses leuchteten, sah man an den Bogenfenstern die Paare der Tanzenden vorüberschweben, bis längst die Mitternachtsstunde geschlagen. Zum Schluß, am Donnerstag nach Fabiani und Sebastiani, ward der jungen Herzogin das Geschmeide, und am Abend Purificationis Mariae Schmuck und Gewand „zur Ausfertigung" überreicht.

Der Festjubel war verklungen, die Gäste zogen heim. Unten am Portal standen die Rosse der Mecklenburger prächtig aufgezäumt und harrten wiehernd des fürstlichen Herrn.

Da kam ein stolzer Hofzug von Rittern und Frauen die Marmortreppe herab. Noch einmal drückte Kurfürst Joachim sein Kind ans Herz, dann hob Albrecht der Schöne sein Gemahl in den goldgestickten Sattel. Die Kurfürstin Elisabeth und ihr Sohn Joachim, die die Herzogin in die neue Heimat geleiten wollten, bestiegen ihre Rosse, und der fürstliche Zug trabte von dannen.

Immer wieder wandte sich die junge Herzogin um, bis die Gestalt Joachim Nestors verschwunden war. Einen Augenblick kämpfte sie mit den Thränen, aber gleich darauf sah sie schon wieder glücklich zu dem Gemahl hinüber. Er faßte die kleine Hand und drückte sie sanft: „Nun bist du ganz mein eigen, Kurfürstentöchterlein!" sagte er mit strahlenden Augen.

Ein Morgenlüftchen hob den Schleier der jungen Frau, winkend sandte das leichte Gewebe den Zinnen ihrer Vaterstadt die letzten Grüße. Sie aber hielt fest den Silberzaum in der Rechten, und die großen, blauen Kinderaugen blickten durch schimmernde Thränen leuchtend zu dem Geliebten auf.

## 2. Kapitel.

# Poetenkind.

Es soll mich nichts gefangen nehmen,
Auch du nicht, holdes, frohes Lied,
Das als der Freund, der Vielgetreue,
Mit mir durchs Erdenleben zieht.

Ich halt' dich wert — ein Pfund der Gnaden,
Des Pilgerlebens Freudenschein — —
Du sollst die Blume mir am Wege,
Doch niemals meine Krone sein!

Denn tief in meines Herzens Grunde
Strahlt heller als der Sonne Glanz,
Mein Licht im Leben und im Sterben —
Des Heilands Bild im Dornenkranz.

In der guten mecklenburgischen Stadt Güstrow, da Herzog Albrecht der Schöne Hof hielt, lag hart am Mühlenthor das alte Haus des herzoglichen Rats Herrn Heinrich von Bülow. Die Fenster boten einen weiten Ausblick auf grüne Niederungen und die lieblichen Ufer der Nebel, die silberhell, wie ein frohes Kind im Sonntagskleide, durch die Wiesen sprang, um die alte, ehrwürdige Warnow zu grüßen. In der Ferne schimmerten durch Tannendunkel blaue Seen, freundliche Dörfer, von blühenden Obstbäumen beschattet, verkündeten Wohlstand und Gedeihen, während im Norden ein weites Heidegebiet die Gegend unfruchtbar machte.

Über den spitzen Giebeldächern des alten Hauses laubte sich die Sommerlinde, und die Schwalben bauten das Nest unter dem breiten Gesimse, wo der Epheu die Mauer erklomm. Das Fenster darunter war weit geöffnet, Rosen und Nelken blühten, die Kelche im Winde wiegend, neben der Brautmyrte, und des Maitags Düfte zogen herein.

Im Erker saß des Rats Töchterlein, die schöne Roswith, am Rocken. Mit Recht pries man den Liebreiz der Jungfrau. Groß und schlank war ihr Wuchs, edel die Haltung, hell und klar blickten die dunkelblauen, von langen Wimpern beschatteten Augen in die Welt, goldig schimmerten die Flechten, dem Haarschmuck jener fremdländischen Schönen gleich, die den alten Meister zum lichtvollen Werke begeistert. Der ernste Blick, der ruhige, feste Zug um den rosigen Mund ließen sie älter erscheinen, als sie war, und erzählten von früh übernommenen Pflichten in einem Hause, dem die Herrin und Mutter fehlte. Doch lagen eine Zartheit und Kindlichkeit in ihrem ganzen Wesen, die trotz aller Hausfrauenwürde immer wieder die Jungfrau verrieten.

Wie in Wintertagen am Kamin schnurrte das Rädchen, rastlos bewegte sich der kleine Fuß im gelben Korduanlederschuh, feine weiße Frauenhände drehten den Faden. Auf den golddurchwirkten, seidenen Tapeten schimmerten die Sonnenstrahlen, und der Sommerwind trieb sein Spiel mit den Blumen am Fenster.

Von Sankt Nicolai klang die Betglocke. Roswith schob das Spinnrad beiseite und neigte, die Hände faltend, das Haupt. Der letzte Ton war verhallt, gedankenvoll blickte sie auf die Gasse hinab. Ehrsame Bürger kehrten von der Ratssitzung heim, fahrendes Volk zog durch das Mühlenthor zu kurzer Rast innerhalb der Stadtmauern, Frauen und

Mädchen eilten, mit ihrer Ware vom Markt kommend, daheim das Mittagsbrot zu bereiten.

Da grüßte es zum Erker herauf; ein hochgewachsener Mann im schwarzen Magisterrock ging vorüber. Tief errötend neigte Roswith mit jungfräulicher Bescheidenheit das Haupt, verstohlen folgte ihm ihr Auge, bis er in der Menge verschwunden war und der Linde Gezweig ihr den Ausblick verwehrte. Seufzend sah sie empor, wo die Bienen die ersten gelben Knospen summend umflogen, und die duftenden Zweige neigten sich tief herab, als wollten sie das Mädchen im Erker grüßen, denn die alte Linde hielt getreue Wacht über Leid und Glück, die da drinnen einzogen. Roswith hielt viel von dem rauschenden Freunde und konnte lange am Fenster sitzen, um dem Flüstern der ehrwürdigen Wipfel zu lauschen, obgleich sie sonst nicht zum Träumen neigte. Es geschah auch nur selten, etwa, wenn die Glocken den Sonntag einläuteten, oder die Dämmerung um die Stunde des Feierabends ihre Schatten um das alte Haus wob.

Gar poetisch klang dann das Rauschen, wenn der Mond über der Niederung aufging und in der stillen Stadt ein Lichtlein nach dem andern hervorkam. Das war Roswiths Feierstunde. Sie war eines Poeten Kind, Feenhände hatten ihr die Gabe des Vaters als ein lieblich Erbteil in die Wiege gelegt, und weil sie also mit Frau Aventiure verwandt war, hatte sie eine sonderliche Liebe für Waldesschönheit und Frühlingsblühen, die von edler Dichtkunst nimmer zu scheiden sind. In rechter Weise hatte sie verstanden, ihr kostbares Pfund zu verwerten und dem großen Meister droben alle Ehre gemacht in treuem Gebrauch des Schatzes, der ihr anvertraut war. Manch schönes Lied des Poetenkindes wanderte tröstend in arme Hütten oder erfreute den Vater, welcher der begabten Tochter hochgelehrter und geistvoller Lehrmeister war.

Roswith hatte Freude am Studium und edler Kunst, doch gab sie Herz und Sinnen denselben nicht gefangen, und ihre Gedanken weilten nicht in den Wolken, sondern bei der Arbeit, die ihr im Hause oblag, bei fremder Not und der Abhülfe derselben, bei allem, was die Erdenzeit fordert. Sie lebte nach dem Worte des Apostels: „Es soll mich nichts gefangen nehmen!“ und so blieb sie ein frisches, freies Gotteskind, das alle Gaben fröhlich aus seiner Hand nimmt und zu seiner Ehre braucht.

Heute schien die Feierstunde ein wenig verfrüht; mitten am Werktage war's, und noch immer saß die Jungfrau lässig am Fenster. Ernsten Angesichts blickte sie hinaus, auf die gefalteten Hände fielen Thränen. Endlich erhob sie sich und kniete am Betschemel nieder. „Herr Gott, hilf mir und schenk mir den Sieg über mein Herz!“ Schluchzend barg sie das Haupt in den Händen, und der zarte Körper erbebte, als sie nach kurzem, hartem Ringen flüsterte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ —

Ein Schrecken war über sie gekommen, als sie zum erstenmal gewahrt hatte, daß das Bild des Mannes im geistlichen Kleide in ihrem Herzen lebte, und ihr erster Gedanke war der bittere Vorwurf der Sünde verbotenen Begehrens; denn erst seit kurzem und vereinzelt war das Gesetz des Cölibats überschritten worden, und die evangelischen Prädikanten in Mecklenburg, die geehelicht, waren zu zählen. Noch hatte der Reformator selber die am päpstlichen Stuhl geschmiedete Kette nicht zerrissen und saß einsam zu Wittenberg, das gewaltige Werk, das Gott durch ihn begonnen, weiter führend. Noch standen Tausende zweifelnd vor der heiligen Schrift und wagten nicht, dieselbe nach ihrem Dafürhalten zu deuten, ob sie noch so klar die Gesetze Roms Lügen strafte. In den breiten Schichten des Volkes aber herrschte der Glaube,

daß der päpstliche Zwang Gottes Befehl sei, und selbst die junge Kirche war noch nicht allerorten darüber einig, ob sie ihren Prädikanten die Ehe gestatten oder verweigern sollte.

So stand es um die Meinung über das Cölibat, als Roswith von Bülow den jungen Kaplan Herzog Albrechts kennen lernte. Im Gemach ihres Vaters hatte sie ihn zuerst gesehen und dann etliche Male bei Hofe. Doch der Eindruck, den die beiden in der ersten Stunde des Beisammenseins von einander empfangen hatten, war derselbe geblieben, und ohne daß eins es vom andern ahnte, trugen sie eine große, tiefe Liebe zu einander im Herzen. Mit ihr aber war der Kampf eingezogen, das Ringen mit der Gewaltthat, die Rom zum Gottesgesetz gestempelt, der Streit mit den zweifelnden und hoffenden Gedanken in der eignen Brust, mit dem Standesgeist, der mit kalter Hand das Herz vom Herzen scheiden wollte.

Mit aller Gewalt suchte Roswith ihre Liebe zu ersticken, doch jedesmal, wenn sie in die dunklen Augen blickte, ward ihr klar, wieviel ihr noch am Sieg über dieselbe fehle. Aber eins blieb ihre Stärke. Als ein Gotteskind hatte sie es erfahren, was Glück ist, als ein Gotteskind wollte sie, wenn's sein mußte, ihr Kreuz tragen und ihm treu bleiben, der es ihr auferlegte. Die Gewißheit der Heilandsliebe war ihre Krone in den Sonnentagen des Glücks, in den Stürmen der Trübsal ihr Trost und ihre Leuchte.

Ruhig blickte sie hinauf; das Gebet des Gehorsams und des Glaubens war ihr zum Segen geworden, in das stille Jungfrauengemach war einer getreten, der allen Kampf mit ansieht und den, der ihn von Herzen sucht, mit dem Wort seines Erbarmens stärkt: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ — — — — — — — — — —

Unten in seinem Gemach saß Herr Heinrich von Bülow am eichenen Schreibtisch, einen mächtigen Pergamentbogen vor sich, die Gänsefeder in der Hand. Der etwa Zweiundfünfzigjährige war von hoher Gestalt, klare blaue Augen blickten klug und fröhlich aus dem edlen Antlitz, ein rötlich blonder, stattlicher Vollbart verhüllte das Kinn. Güte und Kraft waren den männlichen Zügen aufgeprägt — Unbill und Ungerechtigkeit mußten die Zornader auf diese Stirn beschwören, nimmer würde dieser Mund einem Armen die Thür weisen, denn Herzog Albrechts getreuer Rat war ein echter Edelmann, der nicht nur einen adeligen Wappenschild trug, sondern, was größer und wertvoller, ein adelig Herz besaß.

Der weite Raum verriet das Studiergemach des Gelehrten. Bis zur geschnitzten Decke hinauf waren die Folianten in Schweinsleder auf den breiten Borten aufgereiht, Karten hingen an den Wänden, am Ende des Gemaches standen ein gewaltiger Globus, ein Fernrohr und verschiedene Gegenstände, die das Studium der Sternkunde erheischte. Über dem Kamin hing das lebensgroße Bild einer jungen, braunäugigen Frau. Juwelen blitzten im dunklen Haar über der weißen Stirn, Perlen schmückten den Hals und die helle, blausamtne Hoftracht. Roswith schien dem Bilde zu gleichen, obschon ihr ganzes Kolorit ein anderes und mehr dem des Vaters ähnlich war, doch Ausdruck und Mienenspiel hatte die Jungfrau von der bald nach der Geburt ihres jüngsten Schwesterleins verstorbenen Mutter.

Auf dem Kaminsims stand allerlei Altertümliches, kostbare Goldschmiedearbeit, Reliquien, die der gut martinisch Gesinnte nur wegen ihres Alters und um ihres seltsamen Aussehens willen aufbewahrte, halb verblichene Ahnenbilder, rostiges Eisengerät aus vergangener Zeit und die wunder-

lichen Gestalten abgesetzter Heiliger. Die Spinne wob ihre Schleier darum, und der Staub fiel darauf, denn Herr Heinrich liebte es nicht, wenn die Schätze unter dem Bilde seiner Eheliebsten allzu oft bewegt und der Staub aufgerührt ward — nur einmal im Monat hatte das Töchterlein die Erlaubnis, gegen den Feind aller Hausfrauen zu Felde zu ziehen.

Auf dem mächtigen Tisch in der Mitte des Gemachs lagen Haufen von Aktenstücken und losen Blättern; neben dem großen, eisernen Tintenfaß sah man das Neue Testament,*) ein Büchlein, etliche Kirchenlieder Dr. Luthers enthaltend,**) und die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, — ihnen einträchtig zur Seite Ulrich von Huttens Gesprächbüchlein, des hochgelehrten Erasmus' von Rotterdam Lob der Narrheit, ferner Freydanks Bescheidenheit, Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde und aus der ältesten Zeit christlicher Kunst die liebliche Heliandsdichtung des Mönches Otfried.

Unter dem Tisch auf dem Wolfsfell lag zu den Füßen des Gelehrten eine mächtige Dogge, die sich herabließ, mit einem weißen Kätzchen zu spielen. Bisweilen holte die gewaltige Tatze zum Schlage aus, aber die Drohung ward nicht ausgeführt, und die neckische Katze fuhr fort, in zierlichen Sprüngen den nachsichtigen Gegner zu umkreisen.

Heinrich von Bülow hatte sein Schriftstück beendet, kurze, poetische Form schien's, in klaren Schriftzügen stand darunter:

---

*) Im Jahre 1522 hatte Dr. M. Luther die Übersetzung des Neuen Testaments beendet, 1534 war die Übersetzung der ganzen Bibel vollendet.

**) Im Jahre 1524 erschienen zu Wittenberg im Druck acht Kirchenlieder von Dr. Luther.

„Der Durchlauchtigsten, Hochgeborenen Fürstin und Frau, Frau Anna, geborenen Markgräfin aus dem Geschlecht Brandenburg, Herzogin zu Mecklenburg, Fürstin zu Wenden, der Lande Rostock und Stargardt Frau in tiefster Unterthänigkeit

ehrerbietigst
dargeboten.
Heinrich von Bülow,
Herzoglicher Rat."

Er lehnte sich im Stuhl zurück und sah dem Spiel des Kätzchens zu. Da klopfte es. Roswith trat ein, frisch wie eine Apfelblüte — von den vergossenen Thränen war keine Spur mehr vorhanden. Sie schlang den Arm um den Hals des Dichters und lehnte ihr blondes Haupt an seine Wange.

„Die Suppe steht auf dem Tisch, Herr Vater, wollet kommen!" bat sie, „Henning kehrt doch noch nicht heim, wenn er mit Christoffel Zabelsitz fischen und jagen geht, wird es allemal spät!"

„Meinst du?" fragte er, den Arm um die Liebliche schlingend, „Christoffel Zabelsitz scheint nicht gar sehr in Gnaden bei dir zu stehen?"

Sie lachte.

„Wer nichts weiß als fischen und jagen und essen und trinken und dann noch über Unruh und Mühen seufzt und die Arbeit verachtet, der ist kein rechter Mann und darf nicht erwarten, daß ein Mägdlein sich seines Werbens freut!" war ihre rasche Antwort. „Ihr werdet mir's nicht verargen, Herr Vater!"

„Nein, ich verarg' dir's nicht," sagte der Rat, schob den Sessel zurück und erhob sich. „Arbeit ist ein kostbares Gut, und die Kunst, zu arbeiten, eine der größten und

wichtigsten Künste. Nur wer die Arbeit kennt, wie sie Gottes Wort uns gebietet: ‚Sechs Tage sollst du arbeiten', nur dem bringt die Feierstunde in Wahrheit Ruhe und Genuß im Rückblick auf ein fleißig vollbrachtes gesegnetes Tagewerk. Denn wenn unser Leben köstlich ist, so ist's Müh' und Arbeit — das ist freilich eine ältere und begründetere Erfahrung, als Christoffel Zabelsitz' Weisheit."

Er küßte ihre klare Stirn, zog ihren Arm in den seinen und führte seine junge „Hausehre", wie er sie scherzweise benannte, in den weiten, sonnigen Speisesaal. Dort saß wartend am Fenster die kleine Eva Maria, das letzte Vermächtnis seines Gemahls, ein etwa siebenjähriges, schönes, dunkellockiges Kind. Als es Vater und Schwester kommen sah, sprang es fröhlich auf und stellte sich mit gefalteten Händchen hinter seinen Stuhl am Eßtisch. Der Rat sprach das Tischgebet, und man setzte sich zum einfachen, kräftigen Mahle.

„Heute abend sind wir aufs Schloß entboten," wandte er sich nach einer Weile an Roswith, „außer uns sind nur wenige geladen; die Herzogin begehrt das Lied zu hören, das ich ihr zum Bilde des heiligen Christophorus ersonnen. Der Doktor Wolfgang Kettwig weilt seit etlichen Tagen als Gast am Hofe. Henning ist mit uns geladen, ich hoffe, er kehrt rechtzeitig heim, sonst, mein ich, soll nur der Propst Möllens zugegen sein."

Die kleine Eva Maria hatte schon bei den ersten Worten des Dichters ein gar enttäuschtes Gesicht gemacht, ihre Wangen färbten sich höher, und die Thränen traten ihr in die hellen Augen. „Dann kannst du ja heut' abend nicht mit mir spielen, Roswith," sagte sie stockend. „Allein darf ich doch wohl nicht im Bett Kobold schießen, und wenn du fort bist, bekomme ich ja auch keinen Lebkuchen zur Belohnung —

Roswith, bleib doch hier, ich muß ja auch sonst allein beten oder mit der Ursula, und weißt du, das thu ich nimmer gern, denn sie sagt stets, ich soll zur heiligen Jungfrau beten!"

Roswith hatte den blonden Kopf tief zu dem Schwesterchen hinabgebeugt und tröstete ihren Liebling: „Morgen abend bleib' ich sicherlich daheim, dann spiel' ich mit dir ganz allein, und niemand stört uns dabei."

„O, das ist schön!" rief die Kleine, dann will ich heut' auch sehr brav sein, daß die Ursel bald fortgeht; aber zu der heiligen Jungfrau will ich nicht beten," schloß sie mit kräftigem Schütteln des Lockenköpfchens. „Es wird auch nimmer vonnöten sein, ich weiß es, daß der Herr Jesus mich hört, so ich zu ihm rede, denn vor etlichen Wochen bat ich ihn, er wolle meiner Rose Knospen schenken, und er hat es sogleich gethan. Sieben Knospen hat sie jetzund, Väterlein," setzte sie triumphierend hinzu, und eine schimmert schon rot, das hatt' ich mir gerad' gewünscht, doch hab' ich's dem Herrn Jesus nicht sagen mögen, dieweil er gar so vieles zu beschaffen hat — nun hat er's von selber gewußt und hat sie rot gemacht!"

Die braunen Augen blitzten, und der kleine Mund schien nicht stille stehen zu wollen, da es galt, des Kinderheilands Macht und Herrlichkeit zu verkünden. Herr Heinrich strich mit der Hand über die Locken seines Töchterleins und sagte: „Ja, der Heiland weiß immer, was unser Herz begehrt, und schenkt es uns, wenn er's für gut befindet. Wenn er aber dermaleinst spricht: Eva Maria, für dieses Mal soll dein Rosenstöcklein nicht blühen! willst du ihn dann auch lieb behalten?"

Das Mägdlein hatte sich dicht an den Vater geschmiegt, nun schlug es die braunen Augen voll zu ihm auf und

flüsterte: „Ja, allezeit, auch wenn das Rosenstöcklein verdorrt, behalt' ich den Heiland lieb."

Roswith blickte klaren Angesichts zu dem Rat hinüber, ihm aber stieg es heiß in die Augen, und er drückte sein Kind fest ans Herz. Seine Gedanken weilten bei der stillen Frau, deren zartes Ebenbild er in den Armen hielt.

Allezeit, auch wenn das Rosenstöcklein verdorrt, behalt' ich den Heiland lieb! — Wenn sie es doch vernommen hätte!

## 3. Kapitel.

# Ein Kind auf dem Thron.

Hat Erdenlieb' und Luſt dich ſo umſtricket,
Daß du nichts hörſt und ſiehſt als ihren Glanz?
Haſt du in Leid und Ungemach der Erden
Vergeſſen deines Heilands Dornenkranz?
Haſt du in Arbeit und Beruf des Lebens,
Im ruheloſen, raſchen Flug der Zeit
Vergeſſen — Menſchenherz, ich kann's nicht glauben —
Vergeſſen deiner Seelen Seligkeit?

In einem prächtig ausgeſtatteten Gemach im ſüdlichen Flügel des alten Schloſſes zu Güſtrow*) ſaß Herzog Albrecht des Schönen junges Gemahl und ließ die feinen Finger über eine Laute gleiten. Ein ſchweres weißes Seidengewand, mit Goldſtickerei verziert, umgab in reichem Faltenwurf die zarte, faſt kindliche Geſtalt des neunzehnjährigen Weibes. Perlen zierten Hals und Arme und den Ausſchnitt des Gewandes; im Haar ſaß die goldene Frauenhaube, um dem lieblichen Kinde die nötige Würde zu verleihen, doch ſtrebten die Löckchen gar widerſpenſtig an der weißen Stirn hervor und

*) Das alte Güſtrower Schloß brannte 1557 nieder, wurde aber 1558 und in den darauf folgenden Jahren durch Herzog Ulrich von Mecklenburg wieder erbaut.

ringelten sich an den Schläfen. Träumerisch lehnte sie im lichtblauen Dammaststuhl und summte ein Lied zu den Klängen der Laute. Leise schwebten die weichen Töne durch den stillen Raum:

„In der Mitternacht,
Beim Sterngefunkel,
Reit' ich durch den Tann
Im Spätherbstdunkel.

Ferne in der Burg
Heimlichen Lauben
Glüh'n im Reif der Nacht
Rötliche Trauben.

Quellen plätschern klar
Am Schloßportale —
Heller Kerzenglanz
Strömt aus dem Saale.

In der Mitternacht,
Beim Sterngefunkel,
Reit' ich durch den Tann
Im Spätherbstdunkel. — —

Wundersüßes Kind,
In meinem Herzen
Ein Deingedenken steht
Mit tausend Schmerzen!

Dachte sonst ja nichts
Als Roß und Jagen —
Glaubt', ich würde nie
Nach and'rem fragen. —

Ist mein stolzer Mut
So gar verschwunden!?
Wundersüßes Kind,
Ich muß gesunden!"

Eine tiefe, kräftige Stimme war bei den letzten Strophen eingefallen.

„Wunderſüßes Kind,
Ich muß geſunden!“

klang es noch einmal fröhlich hinter dem jungen Weibe. Herzog Albrecht hatte die Arme um den weißen Hals geſchlungen und küßte ſein Gemahl.

Errötend, wie in den Tagen der Brautzeit, blickte ſie zu ihm auf; dann umfaßte ſie die Hände, die ſie umſchlungen hielten, und drückte ſie feſt an die Bruſt. Die Laute war auf die Schleppe des weißen Gewandes herabgeſunken, denn die junge Herzogin hatte nur noch Gedanken für das Antlitz, das ſich über ſie beugte, und verſenkte die Augen in die ihres Eheherrn.

„Habt Ihr mir das Lied abgelauſcht, liebwerte Frau?“ fragte er. „Ein einzig' Mal ſang ich es an Eures Herrn Vaters Hof, kurz nachdem wir Verſpruch gehalten, und dann nicht mehr.“

„Ja,“ flüſterte ſie, „ich kann den Abend nimmer vergeſſen. Eine klare Herbſtnacht war's, wir wanderten mitſammen in den weinumrankten Laubengängen, und Euer Liebden ſanget mir das Lied. Von jener Stunde an weiß ich es!“ ſchloß ſie lächelnd und löſte ſich ſanft aus den Armen ihres Gemahls.

„Wunderſüßes Kind,
Ich muß geſunden!“

wiederholte er, ſich erhebend, und wandte ſich zur Thür.

„Binnen kurzem kommen unſere Gäſte, Liebden!“ rief ſie ihm nach, band das gelbſeidene Lautenband zuſammen und hängte das Spiel an eine Säule.

Im goldenen Ringe ſchwebte ein Papagei von der Decke hernieder. „Süßes Kind!“ rief er, als die Herzogin

in seine Nähe kam. Sie lachte und reichte ihm eine Dattel. „Süßes Kind!“ wiederholte der Vogel, mit den grünen Flügeln schlagend, flatterte an seinem Goldkettlein vom Sitz herab und setzte sich auf die Schulter der jungen Frau.

Ein Edelknabe schlug den seidenen Vorhang auseinander und meldete die Ankunft der Gäste.

„Ich komme,“ rief sie ihm zu, und der Knabe entfernte sich mit tiefer Verbeugung.

„Gute Nacht, Vogel!“ sagte sie und bot ihm den Zeigefinger zum Herabsteigen.

Das Tierchen pickte daran, rührte sich aber nicht vom Fleck.

„Absteigen!“ befahl die Herzogin und blickte es ernst an, doch schien sie tauben Ohren zu predigen. „Seine Liebden kommt!“ drohte sie endlich und schüttelte die Schulter.

Das schien zu verschlagen. „Liebden kommt!“ rief der schöne, grünschillernde Vogel, hob die Flügel und flatterte hinauf in den Ring. „Liebden kommt! Absteigen! Süßes Kind! Gute Nacht!“ klang es noch einmal von dem goldenen Sitz herab, dann steckte er das feine Köpfchen unter das zarte Gefieder und begab sich zur Ruhe, während die hohe Frau in die Gemächer ihres Gemahls wanderte, um ihre Gäste zu empfangen. — —

Ein kleiner, auserwählter Kreis war's, den das herzogliche Paar um sich versammelt hatte. Als Gast verweilte seit etlichen Tagen der Dr. Wolfgang Kettwig aus Berlin am Hofe, Kurfürst Joachim I. Nestors wohlgelahrter Kanzler und Gesandter der Brandenburger.*)

*) Dr. Wolfgang Kettwig, um 1525 in Joachim I. Nestor von Brandenburg Diensten, ward von demselben seinem Schwiegersohn, Albrecht dem Schönen von Mecklenburg, abgetreten und versah vom 6. Januar 1526 bis zum Jahre 1529 das Amt eines Kanzlers am

Dr. Kettwig war soeben aus Wittenberg gekommen, und das herzogliche Paar verspürte ein sonderliches Gelüste, etliches von Dr. Luthers kühnen Thaten und gewaltigen Siegen zu vernehmen, zumal die junge Herrin es für thunlich befunden, nachdem sie das Klosterkleid abgelegt und geehelicht hatte, auch gar bald das Bekenntnis zu wechseln, und vor aller Welt martinisch aufgetreten war.*) Auch ihr Gemahl war der neuen Lehre nicht abhold und erwies sich in Gemeinschaft mit seinem hochherzigen Bruder zu Schwerin, Herzog Heinrich dem Friedfertigen oder Friedemacher, als ein Schirmherr und Förderer derselben.**)

So war auch unter anderm auf Anregung der Herzöge der junge Propst Heinrich Möllens mit etlichen andern Prädikanten von Dr. Luther nach Mecklenburg entsendet worden und bekleidete seit dem Jahre 1524 das Amt eines Hofpredigers und Kaplans im Schlosse zu Güstrow.***)

---

Hofe zu Güstrow. Nach Ablauf dieser Frist kehrte er nach Brandenburg zurück, zum großen Nachteil für das Luthertum, das bald nach seinem Fortgang daselbst erlosch.

*) „Allen glaubwürdigen Nachrichten zufolge trat die Herzogin Anna schon gleich nach ihrer Vermählung im Jahre 1524 und nach ihrem Einzug in Wismar, wohin ihre Mutter und ihr Bruder, beide desselben Glaubens, sie begleiteten, als gut lutherisch auf."
(Lisch, Anna von Brandenburg.)

**) „Auch Herzog Albrecht von Mecklenburg zeigte sich zur Zeit seiner Vermählung dem lutherischen Glauben geneigt. Luther schreibt selbst an Spalatin schon am 11. Mai 1524, also gleich nach des Herzogs Vermählung, daß sich die beiden mecklenburgischen Herzöge evangelische Prädikanten von ihm erbeten hätten." (Lisch, Anna von Brandenburg.)

***) „Aller Wahrscheinlichkeit darf Heinrich Möllens als einer der von Luther gesandten Prediger bezeichnet werden. Er wird im Jahre 1524 Anna von Mecklenburgs Schloßkaplan genannt und soll in derselben Zeit in der Schloßkirche zu Schwerin und in Wismar in

Außer dem brandenburgischen Gaste waren verschiedentliche zum engeren Hofe gehörende Personen an diesem Abend auf die Burg entboten, — Kone Pfüell, der herzogliche Rat, mit seiner schönen Hausehre, einer geborenen Gamme, Friedrich von Wolffenrade, der Marschalk, Herr Heinrich von Bülow, der ritterliche Ratgeber des Fürsten, mit seiner blonden Tochter, und der Hofprediger Heinrich Möllens.

Ein schlanker Edelknabe, Busse von Berchenflete, dem die langen blonden Locken bis auf das rotsamtene Hofkleid herabfielen, offnete die Flügelthür, und Herzog Albrecht führte sein Gemahl, nach alter höfischer Sitte an den Fingerspitzen gefaßt, in den Kreis der Gäste. Ein Hoffräulein, Richardis von Schönaich, und zwei Edelknaben, folgten. — —

Die Abendtafel war beendet, und der kleine Kreis ließ sich im Gemach der Herzogin nieder. Frau Anna hatte die Laute von der Wand genommen; sie überreichte sie Herrn Heinrich von Bülow und sprach: „Ihr gabt mir das Versprechen, mir zum heutigen Abend das Lied zum Bilde des heiligen Christophorus zu ersinnen, da er das Jesuskindlein durch die Flut trägt — für mich ist der ehrbare herzogliche Rat nämlich insonderheit der wohlgelahrte Poetiker," wandte sie sich sodann anmutsvoll zu den übrigen, „und so bat ich ihn unlängst, mir zu dem lieblichen Bilde eines alten Meisters das poetische Wort zu ersinnen und die Sage durch seine Muse zu verherrlichen."

„Euer Durchlaucht Befehl ist ausgeführt," erwiderte, sich tief verneigend, der Rat, „jedoch so lichtvoll, als der Pinsel

---

St. Georgen (Hofkirche) die reine Lehre verkündigt haben. Im Jahre 1527 wurde Möllens als Prediger an St. Georgen in Wismar fest angestellt, wo er bis zu seinem Tode 1546 sein Amt verwaltete. Zeitgenossen nennen ihn einen gelehrten Prediger."

(Lisch, Anna von Brandenburg.)

jenes Künſtlers die Sage mit dem Leben vermählte, weiß die Feder eines armen Schreiberleins nicht zu ſchildern. Darum bitt' ich Euer Fürſtliche Gnaden um ein nachſichtig und gelindes Urteil."

Die Fürſtin ſchüttelte lächelnd das Haupt. „Ein gelindes Urteil, ſag', iſt es vonnöten, des zu begehren, Poetenkind?" wandte ſie ſich an Roswith, die in lichtgrüner Seide einer jungen Waldfee glich.

Das Mädchen ſchüttelte errötend das Haupt. „Ich gehe bei dem Vater in die Lehre," ſagte ſie, „und nimmer erreich ich den Meiſter."

„Da hört Ihr's, Euer eigen Töchterlein kann ſich des Lobes nicht enthalten, iſt's doch auch keinem unter uns verborgen, daß Roswith von Bülow einer ſonderlich ſorgſamen Erziehung genoſſen und dem Herrn Vater ein gut Teil ihrer Gelahrtheit verdankt," ſagte die Herzogin. „So ſäumet nun nicht länger, mein werter Rat, derweil es die Gelegenheit verſtattet, und wir begierig ſind, die Sage zu vernehmen! Dort hängt das Bild des Heiligen." Sie wies nach der Langſeite des Gemaches, wo eine rote Ampel das große Gemälde beleuchtete. Stille, ſchweigende Vergeinſamkeit ſtellte es dar, Schnee deckte die Höhen und das weite Thal, das ſich zu beiden Seiten des reißenden Stroms erſtreckte. Rings wob die Nacht ihre Schatten, doch heller als die Sonne leuchtete ein Licht durch die Finſternis, von dem Kinde ausgehend, das der greiſe Chriſtophorus auf ſeinen Schultern durch den Fluß trug. „Weihnachtsfroh wird's mir allemal zu Sinn beim Anſchauen dieſes Bildes, und doppelt freu' ich mich Eures Sanges," ſagte die hohe Frau, während Herr Heinrich auf ihren Wink das Lautenſpiel ergriff und demſelben die erſten Töne entlockte. Leiſe begleitete er die mehr geſprochenen als geſungenen Worte:

„Offero, hol' über!' tönt's über den Fluß,
Durch Sturmesbrausen ein nächtlicher Gruß!
Die Flockenjagd wirbelt, die Windsbraut stürmt — —
Weiß schimmernd am Strom die Schanze sich türmt.

Er wollte nur dienen dem mächtigsten Mann,
In des Kaisers Heer hat er Kriegsdienst gethan;
Der Kaiser, der fiel in blutigem Strauß —
Da zog er im Dienste des Satans aus.

Fort ging die Jagd über Stock und Stein
Mit klingendem Spiel landaus und landein,
Da gab's keine Furcht und da gab's keine Not,
Denn der Wilde gedacht' nicht an Elend und Tod.

Einst ritten die zwei an felsiger Wand —
Auf der Höhe des Heilandes Kreuzbild stand —
Da verhüllt' er das Haupt, gab dem Rosse die Spor'n
Und jagte von dannen durch Dickicht und Dorn.

Offero sah staunend des Mächtigen Lauf,
Sagt' den Dienst dem Fürsten der Finsternis auf,
Und gelobte tagtäglich, immer aufs neu',
Dem Herren im Himmel Gehorsam und Treu'.

Doch weil er ihn nimmer leibhaftig geschaut
Und nimmer gehört seiner Stimme Laut,
So wußt' er nicht, wie er ihm dienen sollt',
Ob mit Lanze und Schwert, ob im Jagen ums Gold.

Da vernahm er von seiner Barmherzigkeit,
Von der Lieb', die auch uns zu lieben gebeut,
Und so ließ es den Alten nimmermehr ruh'n,
Bis er wußt', seinem Herrn was zu Liebe zu thun.

‚Hol' über!' ertönt es vom Ufer fern —
Er geleitet umsonst sie im Namen des Herrn —
Trägt sie alle hindurch den schlüpfrigen Gang,
‚Grüß Gott dich, Getreuer!' so lautet ihr Dank.

‚Hol' über! hol' über!' tönt's über den Fluß,
Durch Sturmesbrauſen ein nächtlicher Gruß —
Die Flockenjagd wirbelt, die Windsbraut ſtürmt,
Weiß ſchimmernd am Strom die Schanze ſich türmt.

‚Hol' über! hol' über!' tönt's leiſe und fern —
Er geht durch die Fluten im Namen des Herrn —
Aber niemand harrt ſein in der Wetternacht,
Und heimwärts treibt ihn die Flockenjagd.

‚Hol' über! hol' über!' ſo ſchluchzt es leiſ' — — —
Er wandert hinüber in Schneeſturm und Eis,
Doch vergeblich ſpäht er das Ufer entlang —
Fern verhallt der Lawinen dröhnender Gang.

So geht es wohl mehrmals — gern pflegt' er der Ruh',
Doch das weinende Stimmchen fleht' immerzu:
‚Hol' über! hol' über! o Offerus!' —
Und wieder, und wieder durchzieht er den Fluß!

Doch als er zuletzt nun hinüberkam,
Da leuchtet ein Licht ihm gar wunderſam —
Ein Kind harrt ſeiner an Ufers Rand,
Wie die Sonne ſtrahlend, im weißen Gewand.

‚Hol' über!' ſpricht es; er aber faßt
Mit ſtarken Armen die zarte Laſt!
Doch plötzlich im Strom wird ſie zentnerſchwer,
Daß er ſorgt, ſie gelangen ans Ufer nicht mehr.

Mit Not und Mühſal erreicht er den Strand,
Setzt erſchöpft das Knäblein ans ſchirmende Land —
Das aber blickt ſtrahlenden Aug's ihn an
Und dankt ihm den Dienſt, den er ihm gethan.

‚Geſegnet biſt du!' ſo lautet ſein Gruß —
‚Den Heiland trugeſt du durch den Fluß!
Und weil du mir dienteſt ſo treu und ſchlicht,
So laß ich dir leuchten mein Angeſicht!

Was so zentnerschwer du getragen hast,
Das war meines heiligen Kreuzes Last!
Trag's um meinetwillen, so wird's ganz leicht —
Einst wird's deine Krone, wenn's Ziel erreicht!

Und weil du getragen den Christ des Herrn,
So bleibst du ein Segen für nah und fern,
Ein Gottesträger ward'st du im Fluß —
D'rum heiß ich dich heute: Christophorus!

Christophor', hol' über, die Leuchte bereit!
In Stürmen und Ängsten, zu nächtlicher Zeit!
Wenn es ruft: Hol' über! zum letztenmal,
Dann will ich dich tragen durchs Todesthal!

Dann will ich dich stärken und bei dir sein,
Daß dein Glaube nicht wankt in der Todespein —
Daß du nicht versinkest im brausenden Fluß —
‚Hol' über! hol' über!' Christophorus!"

Er hatte geendet. Schweigend blickten die Gäste auf daß weiße, strahlende Bild an der Wand. Es war, als habe die lichte Kindergestalt auf der Schulter des Greises bei den letzten, ergreifenden Worten Leben empfangen, himmlisches Leuchten entströmte den blauen Augen, und der süße Mund, der das Wort vom heiligen Kreuz geredet, schien noch einmal an den Helfer in der Höhe gemahnen zu wollen.

Herr Heinrich hängte die Laute an die Säule. Da erhob sich die Herzogin, eilte auf ihn zu und streckte ihm beide Hände entgegen. „Seid tausendmal bedanket," sagte sie warm, und die hellen Augen schimmerten in Thränen. „Ihr versteht es wohl, einem ein gutes Wort zu sagen und habt mir das liebliche Bild noch werter gemacht und ihm das Leben verliehen, das der wahre Künstler, der in Gottes Schule gelernt und zu Gottes Ehren Meister ward, dem Werk seiner Seele einhaucht. Als wären die edlen Künste der

Malerei und der Dichtkunst mitsammen in den Ring getreten, habt Ihr Bild und Wort vermählt, daß sie nimmer zu scheiden sind und ein großes, wonnesames Ganzes bilden."

Sie kehrte zu ihrem Sitz zurück und bat den Rat mit einer Handbewegung, sich an ihrer Seite niederzulassen.

„Manch liebliche Historie bietet uns die Kirche Roms, daran auch der Andersgläubige sich erfreuen mag," fuhr sie fort, „und oft ist mir's leid, daß wir darinnen so gar arm dastehen."

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht," mischte sich der brandenburgische Kanzler ins Gespräch, „mich bedünket, die junge Kirche dürfe gleichen Anspruch erheben. Stehen wir doch nicht auf einem andern oder gar selbsterwählten Grunde, sondern einzig und allein auf dem Grunde, der zu allen Zeiten der Fels der Kirche gewesen ist und verbleiben wird. Das uralte Bekenntnis zu Nicäa ist der Grund, darauf unsere lutherische Kirche steht; sie ist die Tochterkirche Roms, die nichts anderes weiß und will, als die Mutter — allein die Irrtümer der alternden will und darf sie nicht ihr eigen nennen. Alles jedoch, auch was sie an edler Kunst bietet, ist des Kindes Erbgut, es darf alle Segnungen und Wohlthaten Gottes genießen, nur soll der äußere Schmuck seine Sinne nicht gefangen nehmen, auf daß ihm das Bild dessen, der das Herz seiner Braut allein besitzen will, nicht verdunkelt werde."

„So heißet Ihr jene Historien der ältesten, christlichen Zeit unser?" fragte Frau Anna.

„Sicherlich," erwiderte Kettwig. „Sie gehören der allgemeinen christlichen Kirche an, und mich bedünket, wir sollten uns nicht nehmen lassen, daran wir Recht und Teil haben, so gut als andere, wenn gleich die meisten dieser Historien uns nicht mehr sind, als sagenhafte Überlieferungen."

Sie blickte sinnend vor sich hin.

„Gar manches noch ist mir fremd an der neuen Lehre," sagte sie, „obschon ich mich dazu bekenne. Seid bedankt, daß Ihr mich belehrt, und ich nun diese liebliche Mär mein eigen nennen darf, ich vermocht' es nicht, mich dem Zauber derselben zu entziehen und gestehe, daß mir des öfteren der Schmuck in unserer Kirche gefehlt hat. Ich hatte sie mir, bevor ich übertrat, lichter und schöner in ihrer äußeren Gestaltung vor Augen gestellt," schloß sie leichthin, „und auch die innere trägt oftmals ein gar strenges Antlitz." Ein Blick ihres Gemahls traf sie — sie schwieg errötend.

Ernst blickte der Kanzler auf die junge fürstliche Frau. Als ein Kind erschien sie ihm, nicht allein in der äußeren, holdseligen Gestalt, — in ihrem ganzen Leben, ihrer Ehe, ihrem Thun und Handeln als Fürstin und Frau wollt' es ihn oft bedünken, als fehle dem Ganzen die Krone.

Insonderheit aber trug er Sorge um das so jäh, und wie er vermeinte, gar unzeitig gewechselte Bekenntnis dieses jungen Herzens, das sich ihm oftmals schon als gar unwissend und unklar in den Dingen des Glaubens erwiesen hatte. Sollte dies Bekenntnis ein Grundstein werden des Fundamentes, darauf ein nach Kraft und Frieden schreiendes Volk Ruh' und Heil finden sollte? Seine Gedanken schweiften hinüber an den Schweriner Hof, wo neben Herzog Heinrich dem Friedfertigen die Landesmutter von Gottes Gnaden, jenes liebliche Pfalzgrafenkind, auf dem Thron gesessen, die nur allzufrühe, nunmehr vor einem Jahr, Gemahl und Volk entrissen, auf der Bahre lag.*) Wie so gar anders hatte Frau Helena ihres Amtes gewaltet! Mit dem ganzen, heiligen

*) Helena von der Pfalz, zweite Gemahlin Heinrichs des Friedfertigen, † 4. August 1524.

Ernst, den der Beruf des Weibes fordert, hatte sie ihre Pflichten als Ehefrau, Mutter und Landesherrin geübt! Dort hatte ein Glied der Kirche Roms, auf dessen Pfaden die Dämmerung einer kraft- und lichtlosen Zeit lag, seine Krone getragen als eine gottgesalbte Königin — zu Güstrow hingegen saß ein Kind, das die Segnungen der reinen Lehre empfangen hatte und im Genuß seines jungen Minneglückes die eine köstliche Perle verkannte.

Herzog Albrecht eilte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Wollet uns derweil noch etliches von den Dingen draußen im Reich und Eurem Aufenthalte in Wittenberg kund thun, Herr Kanzler," sprach er zu seinem brandenburgischen Gast, „sicherlich wisset Ihr mancherlei, das uns frommt zu vernehmen, und ob sich's anders verhielte, so wird meines Erachtens keiner von uns dawider sein, etliches aus dem Reich und der Welt draußen zu erfahren."

Er ließ sich neben Roswith auf ein Polster nieder. „Auch Ihr werdet dem nicht abhold sein, von des Martinus Thaten zu hören, vieledles Fräulein!" wandte er sich zu dem schönen Mädchen.

„Mit nichten, Fürstliche Gnaden," antwortete sie rasch, „wie sollt' ich anders? Hat uns doch die gewaltige Zeit, in der wir leben, das Beste gebracht, das wir unser nennen!"

Sie senkte errötend den Blick, als habe sie zu viel geredet. Albrecht aber nickte ihr freundlich zu, dann wandte er sich wiederum an den Kanzler. „Wollet nun beginnen," bat er. „Auch der Propst Möllens hat lange der Nachrichten aus der guten Stadt Wittenberg entbehren müssen," setzte er, nach seinem Schloßkaplan hinüberblickend, hinzu, der sich mit Kone Pflüells kluger Hausfrau und dem Fräulein von Schönaich in eine Unterredung vertieft hatte. Eine hohe, vornehme Erscheinung war's, um Haupteslänge überragte

der jugendliche Propst die übrigen. Volles, dunkles Haar wellte sich über der klaren, freien Stirn, zwei braune Augen, die eine Fülle von Ruh' und Frieden und starker, heiliger Festigkeit bargen, blickten ernst ins Leben. Es war, als stünd' auf dieser Stirn das Wort geschrieben, das einst vor Jahrhunderten der große Gottesbote über das höchste der Ämter gesetzt: „So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk." —

Heinrich Möllens verneigte sich auf die Anrede seines Landesherrn. „Ich empfing vor etlichen Tagen einen Brief des Dr. Luther, darin er seine Freude kund thut über den Einzug der Reformation in mecklenburgischen Landen; aber knapp bemessen war sein Bericht der Dinge in Wittenberg und draußen im Reich, und er verwies mich an den Herrn Dr. Kettwig, der in Bälde Euer Fürstlichen Gnaden Gast sein würde," erwiderte er.

Kettwig nickte ihm freundlich zu, dann hob er das geistvolle Auge und sprach: „Von Dr. Luthers Wirken, von den Vorkommnissen zu Wittenberg und im Reich soll ich berichten — ein weites, reiches Feld ist's, und ich könnt reden bis der Tag graut und fänd dennoch kein Ende. So laßt mich versuchen, ob ich's vermöchte, Euer Fürstlichen Gnaden ein schwaches Bild zu entwerfen. Der schweren Zeitläufte will ich fürerst gedenken, der Sonnenschein mag hernach kommen.

Draußen im Reich schaut's böse und kriegerisch aus. Alles ist in Gärung — wie's enden soll, weiß Gott! ‚Man lasse die Geister aufeinander platzen,' schrieb Dr. Luther vor zweien Jahren an die sächsischen Fürsten — und riet von der Anwendung gewaltsamer Maßregeln ab, da der Bundschuh sich erhob und Thomas Münzer zum erstenmal das Volk verwirrte. Heut' ist er anders gesonnen und fordert in heftiger Schrift wider die ‚räuberischen und mörderischen

Bauern' die Obrigkeit auf, das Schwert zu ziehen. Dunkle, blutige Thaten schänden unser deutsches Volk. In Schwaben tobt der Bauernkrieg, und edles Blut schreit noch ungesühnt gen Himmel. Der Schloßhauptmann zu Weinsberg, Graf Helfenstein, hat einen schmählichen Tod erlitten, in die Spieße der Bauern haben sie den Unglücklichen hineingetrieben. Sein Weib, die Kaisertochter, hat sich, ihr Knäblein auf dem Arm, der Rotte zu Füßen geworfen, doch hat man sie mißhandelt und auf einem Karren nach Heilbronn geschleppt. Das ganze Land ist von Entsetzen ergriffen, allerorten nehmen die Herren der Bauern Gesetze an. Im Odenwalde führt der Ritter Götz von Berlichingen den Bundschuh; die ‚eiserne Hand' hat in bitterer Not und aus hartem Zwang den Aufrührern den Fahneneid geleistet. Überall rüsten die Fürsten. Am fünfzehnten dieses Monats ist bei Mühlhausen eine furchtbare Schlacht geschlagen worden. Siebentausend Bauern fanden den Tod, Thomas Münzer ist hingerichtet. Im Allgäu leisten die Rotten noch Widerstand, sonst haben sich die meisten auf Gnade und Ungnade ergeben. Aber ein unfroher Sieg ist's: ganze Gegenden sind verwüstet, tausende von Menschen haben den Tod erlitten, Raufluft und Roheit haben die gute Sitte verdrängt, Krankheit und Not fressen am Mark des Volkes — Gott erbarme sich unseres deutschen Vaterlandes!" — Ernst schauten die Männer drein, in den Augen der Frauen lag ein feuchter Glanz.

Einen Augenblick schwieg der Kanzler, dann fuhr er fort: „Des Adels Eifer für das Werk der Reformation ist erkaltet unter den Schrecken des Bauernkrieges, des Volkes Kraft gebrochen, sein Geist müde und untüchtig zum Guten. Die katholischen Fürsten verstärken ihre Wachtposten, um der Lehre Luthers den Eintritt in ihr Land zu wehren, aber trotz alledem," — ein Leuchten zog bei diesen Worten über

des Kanzlers Antlitz, — „sprießt und grünt Gottes heilig' Werk und befestigt sich je mehr und mehr.

Es geht ein neues Leben von der guten Stadt Wittenberg aus, und insonderheit thut das Kurfürstentum Sachsen der reinen Lehre die Thore auf. Doch auch anderswo beginnt es zu tagen. Die Klöster, in sich selbst uneins, leeren sich; Scharen von Nonnen suchen Obdach und Zuflucht in Wittenberg. Viele haben sich vermählt, und manch junge Novize ist heut' eines ehrsamen Bürgers Hausfrau. Auch will der Martinus das Cölibat nimmer aufrecht erhalten zum großen Zorn der Römischen.

Doch das Beste versprach ich zum Schluß. Zum Zeichen, daß es dem Reformator Ernst ist mit diesen Dingen und ihm die Wandelung derselben als gottgewollt und geboten erscheint, giebt er uns an sich selbst das Exempel," — er hielt einen Augenblick inne und übersah mit feinem Lächeln die Mienen der Anwesenden, deren Blicke in größter Spannung an seinen Lippen hingen, dann fuhr er fort: „Dr. Martin Luther hat mit der tugendsamen Jungfrau Katharina von Bora Verspruch gehalten und ist willens, um die Mitte des Junimonats ehelich zu werden."

Fürerst fand keiner die Worte, dann bestürmten alle den Kanzler, mehr von der wundersamen Sache zu berichten. „Der Martinus will ehelich werden? Wie ist's nur zugegangen?" riefen sie, die steife, höfische Sitte beiseite schiebend, von allen Seiten.

Nur der junge Propst stand still im Hintergrunde, und die großen, braunen Augen ruhten unentwegt auf Roswiths lieblichen Zügen. Sie schien es nicht zu bemerken und lauschte Herrn Kettwigs Worten. „Nun, so gar absonderlich will mir des Reformators Handlungsweise nicht erscheinen," fuhr dieser fort. „Der Mann, der in allen Dingen schlicht

und einfältig nach der heiligen Schrift gehandelt, hat auch bei diesem Vorhaben sicherlich mit der Bibel in der Hand auf den Knieen gelegen und hält nun mit Fug und Recht den Finger auf das Buch, das an keiner Stelle die Ehe des Geistlichen verbietet. ‚Die Kirche lehrt', das ist das Wort, das uns in Fesseln schlägt, darin liegt die gewaltige Macht der Männer auf Petri Stuhl, darin ruht das Verderben, die Krankheit unserer Zeit. Denn sie ‚lehrt' nicht Gottes Wort, sondern den sündigen, selbstsüchtigen Willen eines Menschen.

Die Jungfrau von Bora," sagte er nach einer Pause, „war eine Nonne, die sich, seit sie Luthers Lehre kennen lernte, gar unglücklich im Kloster fühlte. Mit etlichen Gefährtinnen entfloh sie aus demselben, lernte bald darauf den Reformator kennen und ist seit etlichen Wochen vor Gott und Menschen seine verlobte Braut."

„Da ist ihr's ja ähnlich wie mir ergangen," scherzte die Herzogin.

Kettwig schien ihre Worte zu überhören und wandte sich an den Herzog: „Dieser Schritt wird, will's Gott, nicht allein ein Vorbild, sondern ein Segen werden für den gesamten geistlichen Stand unserer jungen Kirche. Denn manch' einer, der aus Kampf und Selbstprüfung nimmer herausfinden konnt', wird nun getrost dem Exempel Luthers folgen, und die Pfarrfrau, so sie die rechte ist, wird nicht nur die Wonne und Freude ihres Eheherrn, die treue Mutter und Hausfrau sein, sondern auch in der Gemeinde, so viel an ihrem Teil ist, mithelfen und insonderheit leibliche Not zu lindern suchen. Item — Volks- und Gemeindeleben werden sich bessern durch die Aufhebung des Cölibats."

Der Herzog neigte zustimmend das Haupt. Auch sein Bekenntnis war, wie das seines Weibes, kein gefestigtes, ge-

gründetes, aber er neigte doch zu dieser Zeit mehr der neuen Lehre zu, als dem Katholizismus.

Man redete noch hin und her, und manch' einer schüttelte den Kopf zu Dr. Luthers Verspruch. Doch schon war von den Türmen der Pfarrkirche die Mitternachtstunde verklungen und das herzogliche Paar erhob sich, um seine Gäste zu entlassen.

Bald war's dunkel im weiten Gemach, nur der Mond blickte durch die Bogenfenster und breitete seinen milden Schein über die silbernen Saiten der Laute. Leise Klänge schienen von der Marmorsäule zu dem stillen, weißen Bilde an der Wand hinüberzuschweben, wo das lichte Gewand des himmlischen Kindes im Mondlicht schimmerte, und der greise Christophorus das Heil der Welt durch den Strom trug.

Unten am Portal trennten sich Herrn Albrechts Gäste.

Roswith war neben dem Propst die Marmorstufen hinabgeschritten. Sie hatten nicht viel miteinander geredet auf dem kurzen Wege, befangen hielt sie den Blick gesenkt, denn die dunklen Augen ruhten unverwandt auf ihr, als wollten sie ihr Bild festhalten für alle Zeit. Nun standen sie am Scheidewege; er reichte ihr die Hand, und sie legte einen Augenblick die zarten Finger hinein, während der Nachtwind das glühende Gesicht mit dem Schleier verhüllte.

„Gute Nacht, vieledles Fräulein!"

„Gute Nacht, Ehrwürden!" erwiderte sie und schlüpfte an des Vaters Seite, der mit einem Händedruck von ihm schied.

Er stand noch am Portal, als sie längst in eine Seitengasse eingebogen waren, und die steinernen Gestalten blickten verwundert aus Rosengerank und Epheu herab auf den Mann, der um Mitternacht gedankenverloren auf der Gasse stand. Mit einem tiefen Seufzer wandte er sich endlich zum

Gehen. Da fiel sein Blick auf ein helles Fenster, eine hohe Gestalt lehnte am Pfosten, im Mondlicht schimmerte die goldene Kanzlerkette. Unwillkürlich blieb der Propst stehen.

„Möllens, seid Ihr's?" klang's leise herab.

„Wohl, ich bin's!"

„Wollet noch einen Augenblick in mein Gemach kommen," bat der Brandenburger, „ich habe mit Euch zu reden."

Der Propst eilte zurück.

Leise schloß sich das Fenster, der Vorhang verhüllte die Ampel. — — — — — — — — — — — — — —

Vom Turme schlug es zwei, als Möllens mit umwölbter Stirn das Schloß verließ. Durch die Wipfel ging ein Flüstern, und die Blätter erzählten einander von der großen Zeit mit ihren Kämpfen und Siegen.

## 4. Kapitel.

# Ein köſtlich Werk.

Ein köſtlich Werk haſt du begehrt,
Ein heilig Amt haſt du empfangen!
Ein Gottesbote ziehſt du aus,
Zu ſtillen Tauſender Verlangen!

Das Größt' und Beſte, das es giebt,
Den Heiland bringſt du und ſein Leben --
Giebt's Edleres auf dieſer Welt,
Als ſich dem Meiſter hinzugeben?

In einem alten Hauſe am Domplatz ſaß in ſeinem Studiergemach der Hofprediger Ihrer Durchlaucht. Wer ihm dieſen Titel verliehen, er wußt' es ſelber nicht zu ſagen. Seit einem Jahr war er als Hofprediger und Schloßkaplan in Herzog Albrechts Dienſten. Aber — war es nun, weil Frau Anna der neuen Lehre eifriger zugethan ſchien, als ihr Gemahl, war es jene Erzählung im Volksmunde, nach welcher der Herzog ſeinem jungen Weibe den Propſt Möllens aus der Mark mitgebracht haben ſollte, — ganz Güſtrow benannte ihn nicht anders als „Ihrer Durchlaucht Hofprediger und Kaplan."

Draußen wehte der Sommerwind, Roſen und Geißblatt rankten in das ſtille Studiergemach, und das Abendrot warf ſeinen milden Schein über die Blüte.

Der junge Propst legte die Gänsefeder beiseite, versiegelte das kleine Schriftstück und lehnte sich im lederbezogenen Stuhl zurück. Seine Gedanken schweiften hinüber in ein einsames Dorf in der Nebelniederung, an dessen Ende ein kleines, strohgedecktes Häuschen stand. Wilder Wein umrankte die bleigefaßten, blanken Fenster, Rosen und Nelken blühten am Vorhang und blickten in das schön gepflegte Gärtlein hinaus, wo ihre Schwestern an den mit weißem Sand bestreuten Wegen prangten.

Drinnen im Stübchen aber, wo alles so schmuck und zierlich war, und jedes Ding auf dem rechten Fleck stand, da saß am Fenster das Liebste und Beste: ein Mütterlein im weißen Haar, den Frieden im Antlitz.

Wenn einem das Herz schwer geworden unter der Not des Lebens, daß er seinen Gott und seine Ruhe nicht wiederfinden konnte und vermeint, es gäbe fürder nichts Frohgemutes mehr für ihn auf dieser Welt, so konnt' er nichts Klügeres beginnen, als in die kleine Hütte zu wandern und sich eine Weile neben die Alte zu setzen. Es währte denn auch nicht lange, so kam er ruhig, ja oft gar fröhlich heraus, doch wie diese Wandlung zugegangen, vermocht' er selbst nicht zu sagen, denn die alte Frau hatte keiner sonderlichen Künste gebraucht. Eins jedoch hatte sie vor vielen voraus, — sie war ein Gotteskind und verstand es, in Leid und Freud' der darin verborgenen Segnung zu genießen und in allem das Gute zu erkennen und sich dessen zu freuen. So kam's auch, daß sie, ob auch in weißen Haaren, doch frisch und jung geblieben, und keiner wollt' ihr's glauben, daß sie im siebzigsten Lebensjahr stand.

Bei dieser schlichten Frau, die doch die Krone trug, deren manche Königin entbehrte, verweilten die Gedanken des jungen Hofpredigers — sie war seine Mutter. Sinnend

weilte sein Blick auf dem soeben vollendeten Schreiben, welches ein nach Bützow reitender Freund auf dem Wege der Greisin übermitteln wollte — dann schweiften seine Gedanken weiter. Im Geiste schritt er die Marmorstufen des Herzogsschlosses hinab; an seiner Seite ging ein Herrenkind in lichter Seide, das hatte den leuchtenden Blick tief gesenkt.

Als vermöchte er eine Flut auf ihn einstürmender Gedanken dadurch zu bannen, erhob er sich und durchmaß mit großen Schritten das Gemach. Doch der alte Kampf, der so oft schon sein Herz in Zweifel und Anfechtung getrieben, entbrannte aufs neue. Seit dem Tage, da er Roswith zuerst erblickt, waren ihm die Gesetze der Kirche zur harten, unbiegsamen Kette geworden, gleich einem eisernen Reifen hatte sich die finstere Lehre des Cölibats um sein Herz gelegt. Wie die Schatten der Nacht ihre grauen Schleier um die Freuden des Lichts weben, stürmten die finstern Gedanken versuchend auf ihn ein, um ihn der Freude an seinem heiligen Amte zu berauben und ihn demselben abwendig zu machen. Ja, ein hartes Gesetz, aus Ruhm- und Herrschsucht erzeugt, war das Cölibat. Stehen bleibend fuhr er mit der Hand über die Stirn. „Ein Herz von Stein hast du in der Brust getragen, Gregor!“ sprach er seufzend und setzte seine Wanderung fort. „Wehe dem päpstlichen Stuhl, so seine Fürsten Forderungen stellen, die seine Diener in solch harte Anfechtungen treiben und ihnen den heiligen Stand verleiden! Ist das die Freiheit der Kinder Gottes? — — Menschenwerk ist's, durch Menschenwillen und Menschensatzung gebildet — nichts weiter! und der Satan treibt sein Spiel dabei und verführt unser Volk, daß es solchem Betrug mehr Glauben schenkt, als dem Worte des Hochgelobten! — — — — —

Ein Sonnenstrahl war mir Kettwigs Botschaft von Dr. Luthers Verspruch! Wohl ist's eine Gewaltthat, doch wer,

wie der Martinus, vor Gott wandelt, der weiß, was er thut, auch ist er nicht der erste, der dem Cölibat zuwiderhandelt. Und doch, — ich bin weder Luther, noch einer der Helden, die an seiner Seite gestritten und ein felsenstarkes Herz im Kampfe bewährt haben, darf der Schwache die Hand nach dem ausstrecken, was dem Starken gebühret zu besitzen?" Er seufzte tief — „ich bin kein Felsenmann!" — — — —

„Gar kühn und klar klang des Kettwigs Meinung: ‚Die Kirche lehrt', das ist das Wort, das uns in Fesseln schlägt! Stünd's auch in meinem Herzen fest und gewiß als Menschensatzung! Denn ob ich nirgends in der Schrift dies Gebot finde, ob mein eignes Herz dawider streitet, noch ist's immer meiner Seele der Kirche Gesetz!"

Er wischte den Schweiß vom Antlitz und trat ans Fenster. Über den Domplatz sah er den Rat Bülow schreiten, von seinen Töchtern begleitet. Bis sie in eine Seitengasse bogen, folgten die Augen des jungen Pfarrers der Geliebten, dann wandte er sich ab. In den Kampf mit der päpstlichen Gewaltthat und den Gewissenszweifeln seines Herzens drängten sich andere Feinde, die sich nimmer zum Schweigen bringen ließen. — Wie kam's, daß seine Gedanken stockten, wenn sie bei dem lieblichen, frommen Kinde geweilt, und dann zu der schlichten Frau wanderten, die in ihrer Hütte spinnend am Fenster saß? Es fuhr ihm heiß durchs Herz — so sie nicht seiner Mutter volle, demütige Kindesliebe entgegenbringen konnte, war sie seiner eignen Liebe nicht wert! Des Adels Hochmut war ihm oftmals auf empfindsame Weise nahe gekommen, durft' er erwarten, daß ein Glied dieses Geschlechts keinen Teil daran hatte und sich an jenem Adelsstolz genügen ließ, der mit Recht edler Vorfahren sich freut und deren Schild rein zu halten sich befleißigt, doch fürerst jenes

Adelsdiplom erstrebt, das der König verleiht, welcher größer ist als alle Fürsten und Gewaltigen auf Erden!?

Er kannte Roswith noch gar wenig, und auch Herr Heinrich war ihm zu fremd, um seine Meinung in dergleichen Dingen zu wissen. —

Ein gewaltsamer, körperlicher Schmerz durchzuckte ihn, er stand vor einer Zeit voll schwerer Bedenken und harter Kämpfe, sollt' er schweigen sein Leben lang? — „Herr, führe du meine Sache," sprach er leise. „Aus der Tiefe ruf' ich zu dir! Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit, dein auch die Macht, einem schwachen, sündigen Menschenherzen dein Licht und deinen Frieden zu schenken."

Fest und klar blickte sein Auge hinauf; um das Heiligtum seiner Seele brausten die Stürme, drinnen aber waltete er, dessen Friede höher ist als alle Vernunft. — — —

Eine Viertelstunde später wanderte Möllens am Dom vorüber, durch die kleine Schloßstraße über den weiten Platz, an dem die Burg der Herzöge lag. Sein Blick schweifte zu den Gemächern Albrecht des Schönen hinüber — seltsam und schwer ward's ihm zu Sinn, wenn er des gestrigen Abends und seiner Unterredung mit dem brandenburgischen Kanzler gedachte.

„Ihr stehet nicht auf festen Füßen," hatte er den jungen Hofprediger gewarnt. „Das heilige Werk der Reformation, das hier seinen Anfang genommen, ist auf Sand gebaut! Das Bekenntnis der reinen Lehre, das ein Landesherr seinem Volke vorantragen sollte als das Kleinod, den einen köstlichen Juwel — er trägt's wie ein Gewand, das man heute anthut und morgen beiseite legt. Ich traue Herzog Albrecht nicht! Ihr sollt sehen, sein Bekenntnis wird sich nimmer festigen und sich allzeit nach dem Winde richten, der draußen im Reich weht, oder nach den Wünschen und Einfällen seines

schönen Weibes. Ein beschwerlich Amt ist's, an solch einem Hofe Kaplan sein — doch der Euch herführte, wußte was er that."

So hatte der edle Kettwig gesprochen, und Möllens konnte seine Worte fortan nicht mehr vergessen. In Gedanken versunken, wanderte er dem Schloßgarten zu. Schweigend standen die mächtigen Baumgruppen und warfen ihre tiefen Schatten auf die alten Mauern der Burg. Oben vom Erker klang das Lautenspiel der Herzogin; der fremde Vogel wiegte sich im Sommerwind und rief mit unmelodischer Stimme: „süßes Kind!" in den Garten hinab. Über des Propstes Antlitz flog ein Zug des Unmuts. „Also erfüllt eine Landesmutter ihre Pflichten," sagte er bitter vor sich hin, und er hatte ein gewisses Recht dazu, denn um welche Tagesstunde er hier vorüberkommen mochte, immer klang droben im Prunkgemach die Laute, und die liebliche Stimme des jungen fürstlichen Weibes jubelte ihr Glück in den blühenden Garten hinaus, bis der schönste Mann im Reich ihre Schwelle betrat und sie an seinem Herzen alles — Leben, Zeit und sich selbst vergaß. Das war eine Fürstenehe! Des jungen Propstes Antlitz ward nicht heller bei diesem Gedanken. —

Schritte nahten im Laubengange, vor ihm stand der Kanzler Joachim Nestors. „Nun, wohin so spät?" fragte Kettwig, dem Propste die Hand reichend.

„Nach Hause," erwiderte er, „ich suchte ein wenig Frische und Kühlung nach des Tages Schwüle, ein heißer Mai ist's, als wären wir zwei Monate weiter, beginnt dieser Sommer."

„Nach meinem Dafürhalten habt Ihr noch nicht viel Erfrischung gefunden?" forschte Kettwig, das kluge Auge prüfend auf das erhitzte Antlitz des jungen Geistlichen gerichtet. „Möllens," fuhr er mit weicher ernster Stimme fort,

indem er seinen Arm in den des andern legte, „sprecht, hab' ich Euch gestern das Herz beschwert?"

Der Propst blickte einen Augenblick zur Erde. „Ja," erwiderte er, „doch dank ich's Euch," setzte er rasch hinzu, „es mußte sein, lieber schau ich dem Feind ins Antlitz, als daß ich mich vor dem verkappten Gegner hüte. Bitterschwer jedoch ist's, so man mit frohem Mut und Vertrauen ein heilig Amt angetreten und dann mit ansehen soll, wie das Kleinod des Evangeliums mißachtet wird."

„Möllens, liebwerter Freund," rief der Kanzler, „ich wollt' Euch die Zukunft Eures Landes und Fürstenhauses nicht schwärzer an die Wand malen, als sie in Wahrheit zu sein scheint. Ich hab Euch als der Ältere und Erfahrenere im Amt*) nur warnen wollen, um Euch vor Enttäuschungen zu bewahren. Herzog Albrecht ist, wie ich schon sagte, und wie's Euch selber nicht verborgen sein kann, von gar weicher und schwankender Gemütsart. Hätte er ein Weib zur Seite wie die selige Landesherrin zu Schwerin, so würde, ohne daß sie das Zepter führte, ein anderer Zug durch das Hof- und Eheleben gehen, Fürst und Volk würden mehr die von Gott gebotenen Verhältnisse erkennen und fester und treuer zu einander halten. Das Weib hat eine Macht auf dem Haupt, wehe ihm, so es seine Krone von sich wirft und das hohe Recht seiner königlichen Pflichten mißachtet — einer Blume gleicht es, welche der Nachtfrost der Schönheit beraubt. Die Herzogin Anna ist ein liebliches Kind, das heute um ein welkes Rosenblatt trauert und morgen Juwelen auf dem Boden verstreut, — solch haltloser, schwacher Sinn ist eine schlimme Mitgift für ein Weib auf dem Thron. Gott gebe, daß sie sich noch befestigt, vielleicht erwacht das Bewußtsein des

*) Die Kanzler jener Zeit gehörten dem geistlichen Stande an.

großen, heiligen Berufs in ihr, wenn Gott ihr wiederum*) ein Kindlein in die Arme legt!"

„Oftmals bin ich schier verwundert gewesen, daß das Leid um ihren Erstgeborenen ihr Herz nicht gewandelt hat; es scheint keine tiefen Spuren hinterlassen zu haben!" warf Möllens ein.

Kettwig zuckte die Achseln. „Ich glaub' es nicht, daß Frau Anna lange der Trauer um die Toten nachhängt, doch müßte nach meinem Dafürhalten das Glück, ein lebendes, gesundes Kindlein sein eigen zu nennen, ein träumend' Weib zur Besinnung bringen!"

Hinter den Weinranken des Laubenganges rauschte es, der Kanzler wandte sich um. Doch alles war still, nur ein Vogel flatterte durch das verzweigte Geäst der weißen Sommerrose.

„Trotz alledem," fuhr Kettwig fort, „vermag ich's nicht, der jungen Frau Herzogin ernstlich zu zürnen. Trägt man's doch auch der Knospe nicht nach, so sie sich später entfaltet als ihre Schwestern. Wäre Frau Anna nicht die Landesherrin, von welcher man die Erfüllung großer Pflichten fordern muß, aller Herzen würden dem lieblichen, frohen Kinde entgegenschlagen. Auch das Weib auf dem Thron soll für seinen Beruf geboren werden — einem Kinde ist die Krone zu schwer." Er schwieg, einen Augenblick nachdenkend, dann begann er von neuem: „Das Werk der Reformation betreffend, kann ich Euch nur eins anraten: Predigt unentwegt das reine Bekenntnis in guten und bösen Tagen, thut nichts davon und nichts dazu und verstopfet insonderheit Eure Ohren dem, was am Hofe geredet wird. Ein Bote des

*) Das erste Kind, Magnus, geb. 1524 zu Berlin, war gleich nach der Geburt gestorben.

Herrn soll nicht hierhin und dorthin umhören und das Evangelium von Christo verkünden unverrückt. Ein Hofpredigeramt ist ein gefährlich' und beschwerlich' Amt, nicht nur der eigenen Seele, die in solcher Umgebung und Stellung der Hoffart ein fest und stark Bollwerk entgegensetzen soll, stärker vielleicht als in anderem Amt — doch ist dies Letzte nur nach meinem eignen Dafürhalten geredet — sondern auch derhalben, weil es zumeist ein schwereres Beginnen ist, Fürsten und Herren die Wahrheit sagen, als der Gemeinde, die einen zum Hirten erwählt. Es mag eine Zeit kommen in diesem Amt, die Euch nicht gefällt; alsdann vergeßt es nicht, daß Ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen — das verbleibt der einzige Halt, wenn es uns bedünken will, als hätten wir umsonst geschafft und gestritten; und ob die ganze Welt wider uns wäre, so Er nur spricht am letzten Ende: ‚Ei du frommer und getreuer Knecht!' so ist's genug."

Die Turmuhr mahnte den Kanzler zur Heimkehr. Möllens drückte des Freundes Hand und sagte: „Habt Dank für Euren Rat, fühl ich's doch, wie Ihr's wohl mit mir meinet, und ich gedenke des Wortes: ‚Ein getreuer Freund liebet mehr und gedenket fester, denn ein Bruder!'"

Herr Wolfgang blickte ihm fest ins Antlitz; lag doch etwas in diesen klaren Augen, das sie ihm gar lieb machte. „Vergeßt es nicht, so Ihr in Not und Sorgen seid, daß der Kanzler Wolfgang Kettwig allzeit getreu zu Euch steht," sagte er schlicht.

Dann trennten sie sich.

Der Brandenburger wanderte in das Schloß seines fürstlichen Gastgebers zurück, wo ihn das herzogliche Paar zur Abendtafel empfing.

Der junge Pfarrer aber zog getrost seine Straße. Die Wolken auf der Stirn waren verscheucht, und in den ernsten

Augen leuchtete es wie ehedem: „So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich' Werk." — — — —

Es war dunkel geworden. Den schattigen Pfad entlang, den soeben die beiden Freunde verlassen, schlich vorsichtig, nach allen Seiten Umschau haltend, ein Mann in dunkler Tracht.

„Der Propst muß weichen," flüsterte er, die Faust ballend, „wenn anders diese verfluchte Lehre unterdrückt werden soll. Will schon mit ihm fertig werden, doch wehe unserer teuren Kirche, wenn das Gerücht sich bewahrheitet, und dieser Kettwig Herzog Albrechts Kanzler wird. Dann sitzt uns Wittenberg auf dem Nacken!"

In fanatischer Glut leuchtete sein Auge, als er zu den hellen Fenstern des Brandenburgers emporblickte. Leise öffnete er die kleine Thür und ging auf den Zehen die fackelhelle, steinerne Wendeltreppe hinan.

## 5. Kapitel.

# Liebesmühe.

Ich hab' dir Gelbveil' und Rosen gebracht!
Ich hab' in Treuen deiner gedacht!
Doch als ich dich bat: Sei auf ewig mein,
Da zog von dannen der Sonnenschein,
Da seufzten die Wipfel im Waldesrund —
Eine Kron' versank in des Meeres Grund.

Zur nämlichen Zeit, als der Propst Möllens seinen Ausgang machte, saß Herr Heinrich von Bülow mit dem Hofjunker Christoffel Zabelsitz in seinem Gemach am offenen Fenster. Als habe er eine schwere Enttäuschung erlitten, blickte der junge Gast zu Boden und spielte mit der Kette seines Gewaffens. Es war ein wohlgestaltetes, frisches Antlitz mit blauen Augen und blondem Gelock über der klaren Stirn; fast schön hätte man den Junker benennen mögen, hätte nicht ein müder, säumiger Zug sein Antlitz verunziert, daß es schier unmännlich und weichlich erschien. Bülow mußte bei seinem Anblick unwillkürlich Roswiths jüngst gefällten Urteils gedenken: „Wer nichts weiß als fischen und jagen und essen und trinken und dann noch über Arbeit und Mühe seufzt, der ist kein rechter Mann" — ein nur zu wahres Wort schien's ihm, wenn er sein Gegenüber betrachtete.

Christoffel Zabelsitz hatte keine Ahnung von der Möglichkeit solch vernichtenden Urteilsspruches von seiten der Geliebten, denn er hatte sich soeben im Festkleide dem Rat melden lassen und in allen Ehren um die Hand der schönen Roswith geworben. So konnte eine bittere Enttäuschung nicht ausbleiben, und ob Herr Heinrich seine Ablehnung auch in die gelindeste Form kleidete, es war und blieb ein Abschlag, den er erhielt, und das konnte er nicht verwinden. Sein weiches Gemüt war tief herabgestimmt, ein seltsam feuchter Glanz lag in seinen Augen, und um den feinen, mädchenhaften Mund zuckte es bedenklich, als er, sich erhebend, leise sagte: „So ist das Euer letztes Wort, Herr Rat?“

„Es ist mir herzlich leid, Euch wehe zu thun, jedoch bedünkt es mich, ich fehlte des Rechten, so ich Euch hinhielte. Ihr wißt, es ist Roswiths eigene Antwort, daß von einem Verspruch zwischen Euch und ihr nimmer die Rede sein könne, und ich muß Euch offen und ehrlich gestehen, daß ich selbst nicht dazu raten möchte, so oft ich dessen Erwägung gethan,“ erwiderte Bülow.

Zögernd stand der Junker vor ihm. „Vermeint Ihr nicht,“ stotterte er, „daß das Fräulein seine — Sinnesart ändern werde?“

Der Rat mußte lächeln. „Roswith ihren Sinn ändern?“ rief er. „Nein, mein junger Freund, da möchtet Ihr lange warten, so lange, bis — fürcht' ich — die Zeit des Freiens ungenützet verstrich. Ich kann Euch nur einen guten und treu gemeinten Rat geben, entschlagt Euch dieses Gedankens! Ihr mögt geruhig Hennings Freund verbleiben und in meinem Hause aus- und eingehen wie zuvor, so es Euch beliebt — Roswith wird's Euch nicht schwer machen; doch zum Freien gehört gar mancherlei, vor allem eine große,

tiefe Liebe auf beiden Seiten," — er wollte nicht hinzusetzen: „und Respekt und fröhlicher Gehorsam von seiten der Frau!" Der arme Christoffel that ihm gar leid, und doch war's gut, ihn vor diesem „Wehestande" zu bewahren, denn Roswith hätte im Zusammenleben mit dem Thatenlosesten der Eheherren am ersten Tage ihr zierlich Pantöffelchen geschwungen.

Ein tiefer Seufzer entrang sich des Junkers Brust. Hatte er nicht alles versucht, der Geliebten zu gefallen? Hatte er ihr nicht in wonnesamer Zeit tagtäglich Rosen gebracht und jeden Reigen mit ihr eröffnet, — wie mocht' es nur zugehen, daß sie ihn so schnöde abwies, bei keinem hätt' sie's besser haben können. Traurig sagte er dem Rat, der ihn, freundlich auf die Schulter klopfend, zu trösten suchte, Lebewohl.

„Nehmt's Euch nicht zu sehr zu Herzen, Zabelsitz, es kommt manches im Leben anders, als wir vermeint, doch geschieht alles zu unserem Frommen und nicht von ungefähr. Simuliert nicht lang mehr über die Sache und lasset sie abgethan sein — so thut Ihr weislich. Nur nicht den Kopf hängen lassen — es giebt noch andere Jungfräulein, wohl gar holdere, als Roswith von Bülow."

„Das glaub' ich nimmer," klang die trübselige Erwiderung, dann verließ er das Gemach.

„Armer Junge!" sprach Herr Heinrich für sich. „Jedoch zum Eheherrn gönn' ich dir einen anderen, mein hochgemutes Kind, einen ganzen Mann — oder keinen!"

Er trat in den Erker und blickte hinaus. Der Fluß schlang sein silbernes Band durch die Wiesen, und der Abendnebel wob seltsame Bilder fern überm Moor. Traumverloren ließ der Rat die Augen zu den wallenden, weißen Gestalten hinüberschweifen. Immer mehr Leben und Wahrheit schienen

sie anzunehmen und einten sich zum großen wundersamen Ganzen. Wie waren sie ihm bekannt diese Gestalten, die doch nichts weiter waren, als ein feuchtes Dunstgebilde der Sommernacht, das im Morgengold zerrinnt! Dort, wo die Tannen den Fluß umrauschten, hielt sein Landesherr bis an die Zähne in Eisen mit seinem Gefolge hoch zu Roß. Alle waren sie da, nur ein Antlitz war ihm fremd; einem Manne in scharlachfarbener Seide mit der goldenen Kanzlerkette auf breiter Brust gehörte es an; doch war es nicht jener brandenburgische Gesandte, dem man die Kanzlerwürde zu Güstrow prophezeite — der reckenhaften Gestalt neben Albrecht dem Schönen fehlte das edle klare Antlitz, das jedem, der Kettwig sah, Vertrauen einflößte — die Züge des Ritters redeten von List und Gewalt, von rohem Knechtssinn, der nichts achtet und alles um Macht und Ehre daran giebt und unter die Füße tritt. Mit lauerndem Blick hielt er dem Fürsten eine strahlende Königskrone vor Augen, während Frau Anna die weißen Arme um den Gemahl schlang und schmeichelnd ihr schönes Haupt an seine Schulter lehnte. Unten am Fluß lag gewappnetes Volk, Wachtfeuer loderten, Morgensterne und Schilde blitzten, wie ein weißes, weites Meer schimmerten die Wasser — — war das alles nur Dunst und Traum? Jetzt lösten sich Gestalten aus dem Nebel — näher und näher kamen sie, — ein Mann im priesterlichen Kleide schien's zu sein — Herr Heinrich kannte die dunklen Augen, saß er doch allsonntäglich unter der Kanzel, da dieser Mund das reine Evangelium verkündete — der führte eine Jungfrau im Brautgewand zum Altar und begehrte den Segen der Kirche. Einen einzigen Blick sandte das Mägdlein herüber zu den Fenstern des alten Hauses am Mühlenthor —

„Roswith!" rief der Rat, beim Klange der eigenen Stimme erschreckend.

Da zerrannen die Nebelbilder, die Sterne kamen hervor, einer nach dem andern. Auf den Wassern der Nebel spielte in silbernen Kreisen das Mondlicht, und die Tannen träumten wie ehedem von stiller Winterszeit und weißem Christgewand.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn; niemals war ihm der Zukunft Schleier gelüftet — ging er im Fieber, oder was zauberte ihm kommende Zeiten vor Augen?

Da klang erlösend vom oberen Erker die helle Stimme seines Kindes. Begierig lauschte er. Leise schwebten die weichen Töne durch die Sommerruh' und der Nachtwind trug sie herab:

„Ich frag' nach deinem Wappen nicht
Und nicht nach deinem Speere —
Ich frag' allein nach deinem Mut,
Nach deiner Mannesehre!

Nicht nach der Ahnen stolzer Zahl —
In aller Ehr' die Alten!
Doch wo der Herrgott Lieb' beschert,
Muß sie alleine walten!

Doch frag' ich dich vor Gott dem Herrn —
Du darfst mir's nicht verschweigen!
Wie du zu ihm dein Herz gestellt,
Ob's deines Gottes eigen?

Sag', ob du mit mir beten kannst,
So darfst du alles fragen,
Und Herz und Lippen sollen dir
Glückselige Antwort sagen!"

Dazwischen tönte die Laute. Der letzte Ton war verhallt — er beugte sich über die Fensterbrüstung und lauschte hinaus. Klang ein Seufzer hernieder vom stillen Jungfrauengemach, oder küßte die Nachtluft die träumenden Sommerrosen? Gedankenverloren blickte er in die dunkelnde Ferne,

sollte das Nebelbild, das ihn so wundersam gegrüßt, wahrhaftig Gestalt und Leben gewinnen? Ein Leuchten strahlte aus seinen Augen, als sei die Sonne aufgegangen und spiegele ihr königlich Bild darinnen. Hätte ihm der junge Propst ins Antlitz geschaut, er hätte daselbst gefunden, was er suchte: den Adel der Seele, die große, heilige Freiheit des Ritters, der dem höchsten Lehnsherrn huldigt: „Mit Willen dein eigen!" Aber er stand ihm nicht gegenüber; spät war er zu einem Kranken gerufen worden und wanderte am Mühlenthor vorüber, als Roswiths Lied in die Nacht hinausklang. Wie gebannt blieb er stehen und lauschte. Dann neigte er still das Haupt über dem Sakrament und zog seine Straße. Spät war's, als er heimkehrend noch einmal an des Rats Hause vorüberschritt. Drinnen war alles still; oben am Fenster stand das Rosenstöcklein der kleinen Eva Maria, dem der Heiland die roten Blüten beschert, einträchtig neben Roswiths Myrtenbaum im Mondschein.

Gedankenvoll blickte er hinauf; Roswiths Lied zog ihm durch den Sinn. Langsam wanderte er heim. Die Mitternachtsstunde war vorüber, als er zur Ruhe ging und das Licht im Studiergemach erlosch. „Sag, ob du mit mir beten kannst, so darfst du alles fragen," klang es jubelnd durch seine Seele, als er des Tages Freude und Last vor Gott brachte.

## 6. Kapitel.

# Ein Christgeschenk.

Das war ein Tag voll Maienluft,
Da ich zum erstenmal
Ins helle Auge dir geblickt,
Mein gold'ner Sonnenstrahl!

Still ist's im traulichen Gemach,
Am Fenster rauscht der Wind —
Das Christkind trug dich still herein,
Gott segne dich, süßes Kind!

Am Herzen ruht's mir klein und zart,
Blondlockig und unbewußt — —
Glückselig hast du mich gemacht,
Mein Sonnenschein, meine Luft!

Winter war's. Die Erde hatte sich bereitet, den höchsten Gast zu empfangen, und grüßte an der Pforte der Weihnacht im schimmernden Festgewand das Kind von Bethlehem: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt!"

Gleich einem Königsboten aus der Höhe ging die Sonne auf, als ein Herold des Herrn aller Herren, der vor ihm herzieht, die eine, große Freude, der Christnacht gottselig' Geheimnis zu verkünden. Als bräche schon heute der Tag des Heils an, vergoldeten die himmlischen Strahlen die winterliche Erde; jedes Zweiglein, das sich ihnen schneebeladen entgegenstreckte, schmückten sie mit ihrem Licht, jede

Zinne, jede Blüte, die der Steinmetz droben an den Erkern und Zinnen der alten Stadt gebildet hatte, schimmerte hell. Fast hatte es den Anschein, als wollte die Sonne das Volk, das in diesen Mauern lebte, das Leid vergessen lassen, davon es in letzter Zeit heimgesucht gewesen, so hell und freundlich schien sie an jenem dreiundzwanzigsten Dezember im Jahre, da man schrieb 1525 nach unseres Herrn Geburt. Noch war die Totenklage nicht verstummt, Herzog Heinrich der Friedfertige trauerte noch immer mit einem Häuflein junger Kinder um sein liebliches Gemahl und mocht bisher kein Gefallen daran finden, den leergewordenen Platz in seinem Herzen einem anderen Weibe zu schenken.*) Noch stand ein ganzes Volk trauernd an der Bahre der unvergeßlichen Landesmutter, die in wahrhaft königlicher Erfüllung ihrer Pflichten, in Barmherzigkeit und Milde, in edlem, frommem Sinn jeder Fürstin ein leuchtend' Vorbild hinterlassen.

„Zeit wär's, daß man sich einmal wieder aus Herzensgrund freuen könnte," meinten viele im Volk; ein Hadern mit dem Herrgott sollt' es nicht sein, allein die Sehnsucht nach Glück war nach langem Herzeleid wieder erwacht und schaute erwartungsvoll der Sonne entgegen.

Und wie schimmerte und strahlte sie heute! „Wie eitel Gold," meinte die kleine Eva Maria von Bülow, „das kommt sicherlich, weil das Christkind nimmer fern ist!"

Ja, es kam daher! und das himmlische Kind, das allzeit nur Wonne und Licht mit sich bringt, hatte für dieses Mal ein sonderlich großes und herrliches Geschenk in die alte Herzogsstadt am Schweriner See getragen. Es war in der Zeit, da nach den Bestimmungen des Neubrandenburger

*) Am 24. August 1524 verstarb Heinrich V. zweite Gemahlin Helena von der Pfalz; am 24. Mai 1551 vermählte er sich zum drittenmal mit Ursula von Sachsen-Lauenburg.

Hausvertrages vom 7. Mai 1520, der eine abwechselnde Regentschaft der beiden Landesteile durch die fürstlichen Brüder verordnet, Herzog Albrecht in Schwerin residierte. Dieses Wanderleben war dem herzoglichen Paare nicht zuwider; Albrechts ruheloser Geist liebte die Veränderung und Frau Anna weilte gern in dem schönen alten Schloß an den blauen Wassern. Desto schwerer ward dem Gefolge der stete Wechsel der Heimat, und besonders Herrn Heinrich von Bülow, der auf dringenden Wunsch seinen Fürsten allemal begleitete, kostete es bei zunehmendem Alter große Selbstüberwindung, so oft und für verhältnismäßig kurze Zeit seinen Wohnsitz zu wechseln. Doch fand er keinen Grund, seinen Fürsten um die Entbindung von diesem Dienste zu bitten, zumal er in Schwerin in der Klostergasse ein altes Haus, das Erbe seines verstorbenen Weibes besaß, so daß seine Kinder ihn begleiten konnten. — — — — — — — — — — — — —

Heute war Freude und Jubel in allen Gassen der Stadt, und ein froh bewegtes Volk stand unten am Portal des herzoglichen Schlosses, hoher Kunde lauschend. Dem alten Stamme war ein junges, frisches Reis entsprossen. Oben in der goldenen Wiege hinter dem liliendurchwirkten Seidenschleier schlummerte ein Knäblein, weiß und rot, wie eine Apfelblüte. Daneben lag still und glückselig die schöne, bleiche Mutter, und die strahlenden Augen blickten abwechselnd auf den Gemahl und das Kind an ihrer Seite. — — — — —

Drüben vom Dom schwebten die letzten Klänge des Adventgeläuts; schimmernd lag der scheidende Strahl abendlichen Glanzes über den weißen, weiten Landen und den spitzen Giebeldächern und Zinnen der Stadt.

Müde schloß die junge Herzogin die Augen, die den Tag über so festlich geleuchtet, und legte das Haupt zum Schlummer nieder.

Das Geläut verklang; tiefer Friede lag über der Stadt. Da tönte froher Gesang von den Türmen hernieder, junge, glockenhelle Stimmen hießen das Kind von Bethlehem willkommen.

„Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein'n neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht,
Kyrie eleis!"

jubelten sie Dr. Luthers Christgesang *) in die sternklare Nacht hinaus.

Das junge Weib drinnen war erwacht und faltete die Hände; ein Strahl seliger Dankbarkeit leuchtete aus den blauen Augen, als sie auf das schlafende Kind in der Wiege blickte. Ob sie den Glanz jenes Lichtes sah, der das Kleinod, das Gott ihr in die Arme gelegt, verklären und heiligen sollte, daß es dereinst als ein Juwel ohne Makel in der Krone dessen funkeln möge, dem die Reiche der Welt zu Füßen liegen? Ob sie die Bedeutung der Gabe verstand, die sie in gnadenvoller Zeit empfangen, und die Majestät erkannte, die Gott der Seele eines Kindes aufprägt, daß die durch seinen Geist Wiedergeborene blühe und erwachse zum vollkommenen Mannesalter?

Leise sprachen ihre Lippen die Worte des Christgesanges nach, dann schloß sie die Augen wieder. Draußen war der letzte Ton verklungen, die Lichter auf dem Turm verschwanden,

*) Das Lied „Gelobet seist du, Jesus Christ" ward frühzeitig (im 15. Jahrhundert) der alten, lateinischen Sequenz als ein deutscher Volksgesang nachgebildet. Luther übernahm den ersten deutschen Vers und dichtete die folgenden neu. Höchstens die Schlußworte „des freu' sich alle Christenheit!" sind Nachklänge des altkatholischen Liedes. Wackernagel setzt Luthers Lied ins Jahr 1524, denn es kommt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 vor.

und der Wächterruf schallte in der Runde durch die Stadt. Auch auf der Burg erloschen die Kerzen, nur im Gemache der Herzogin glühte noch die rote venetianische Ampel.

Die Nacht brach an; die junge Frau hatte einen wundersamen Traum. Ein Kind in weißem Gewand, heller als die Sonne, trat mit holdem Gruß zu ihr ein. In der Hand trug es eine Perle von großer Schönheit und unermessenem Wert. Es reichte der Herzogin das Kleinod, dann hob es mahnend die Hand und sprach: „Siehe, ich komme bald! Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Damit war es verschwunden. Als Frau Anna den Schatz näher beschauen wollte, war er ihr entglitten. Eine heiße Angst überkam sie, daß sie sein nicht acht gehabt. Vergeblich war ihr Suchen, schon wollt' sie ihn verloren geben. Noch einmal hob sie die Purpurkissen — da regte es sich hinter dem Schleier in der Wiege. Sie schob ihn zurück — ihr neugeborenes Knäblein hielt die Perle in der kleinen Hand.

Da erwachte sie. Süß schlummernd lag der kleine Herzog an ihrer Seite. Sie aber sann dem seltsamen Traumbilde nach, das sie sich nicht zu deuten wußte. — — — —

Von den Türmen riefen die Glocken. Der Tag der Geburt des Herrn war angebrochen, über die erlöste Erde klang der Christenheit jubelnd Magnificat.

## 7. Kapitel.

# Gewissensfragen.

Es ist so menschlich, heiß zu lieben —
Ich weiß nicht, ob es Weisheit ist —
Es ist so menschlich, und du darfst es,
Du darfst es — aber als ein Christ!

Am Abend des ersten heiligen Christtages war das Haus des herzoglichen Rats in der Klostergasse hell erleuchtet. Mächtige Pechfackeln erhellten den gewölbten, gepflasterten Hausflur und die Stufen am Eingang, oftmals erklang der schwere eiserne Schläger am Thor, die Ankunft erwarteter Gäste verkündend.

Oben im Speisesaal ordnete Roswith das Letzte an der festlichen Tafel, während die kleine Eva Maria mit dem Propst Möllens unter dem Christbaum stand und ihm die Gaben zeigte, die das Fest ihr gebracht. Der Hofprediger, dem sein Amt die Heimreise versagte, war dankbar der Einladung des Rats gefolgt und als ein weihnachtsfroher Gast erschienen.

Im angrenzenden Gemach ward es lebendig, und Herr Heinrich hieß seine Gäste willkommen. Es waren die Hofjungfer der Herzogin, Fräulein von Schönaich, Christoffel Zabelsitz, der trotz seiner hoffnungslosen Liebe mit un-

erschütterlicher Ausdauer und Tapferkeit immer wieder im Bülowschen Hause einsprach, ferner Friedrich von Wolffenrade, der Marschalk Herzog Albrechts, und der Hofjunker von Strahlendorf.

Diesen allen hatte gestern im Schlosse kein Christbaum gebrannt. Die junge Herzogin hatte am Tage vorher einen leichten Fieberanfall gehabt, und obschon sie völlig genesen, durfte doch von Festzurüstungen keine Rede sein. Um so dankbarer wurden die Einladungen des allgemein geachteten und beliebten Rats angenommen.

Nach dem heiteren Mahle versammelte man sich in den Gemächern, wo die Christbescherung stand, die Geschenke rühmend und in heiteren Plaudereien sich ergehend.

An einer Säule lehnte Richardis von Schönaich im gelbseidenen Hofkleide mit brabanter Spitzen verziert. Das schwarze, von Perlenschnüren durchwundene Haar wellte sich hoch über der weißen Stirn, die dunklen Augen blitzten und der kleine Mund sprudelte von lachender Rede. Fast war sie noch schöner und stattlicher als Roswith von Bülow, doch fehlte der stolzen Gestalt — was die Ratstochter so lieblich machte — die jungfräuliche Zurückhaltung und Bescheidenheit.

Frühe verwaist und in einem Kloster in der Mark erzogen, kam sie in jungen Jahren an den Hof Heinrichs des Friedfertigen, wo ihr Ohm, Kaspar Heinrich von Schönaich, das Kanzleramt bekleidete. Dort verblieb sie bis zur Vermählung Herzog Albrechts, der das schöne Mädchen als Hofjungfer für seine junge Gemahlin von seinem Bruder erbat.

Frau Anna war dem lebensfrohen, anmutsvollen Geschöpf zugethan; glich doch Richardis' Gemütsart gar sehr ihrer eignen, und das Edelfräulein hatte keinen schweren Stand, wenn ihre junge Herrin nicht gerade von Launen beherrscht

war, was bisweilen vorkam. Alsdann schien Richardis die Rollen zu wechseln, sie hielt die Herzogin wie ein unerzogenes Kind oder ging ihre eignen Wege, bis die Falten auf der fürstlichen Stirn sich wieder verzogen hatten. Richardis selbst war ein leichtes Vöglein und lebte von heut auf morgen. Bei der jetzt am Hofe herrschenden Glaubensgesinnung erschien es ihr ratsam, das Bekenntnis zu wechseln, und sie trat stillschweigend zur neuen Lehre über. Die Bedeutung dieses Schrittes war ihr nicht im mindesten klar, da sie nur der äußeren, diesem Wechsel folgenden Vorteile gedachte. Ihr Bekenntnis war ihr ein gänzlich nebensächliches Ding, sie hätte gerade so gut römisch bleiben können, und Glanz, Pracht und Huldigung waren ihr tausendmal mehr wert als Möllens geistesgewaltige Predigten und das heilige Buch, daraus er schöpfte.

Die Leitung einer festen, treuen Hand und eine große, alles überwindende Liebe hätten ihr Herz vielleicht erstarken lassen, doch bisher hatte Richardis mit jedem, der ihr genaht, ihr Spiel getrieben und alle Freier abgewiesen.

Der junge Marschalk, der in eifriger Unterredung vor ihr stand, schien solches Schicksal nicht zu fürchten. War's doch bei Hofe ein ausgemachtes Ding, daß die zwei ein Paar würden, zumal auch Frau Anna die Verbindung ihres Hoffräuleins mit dem allgemein geachteten, reichen Mann begünstigte. Daß das Mädchen der tiefen, starken Liebe des Edelmanns gar unwert sei, war ihr freilich nimmer in den Sinn gekommen. — —

Der Christbaum verbarg das Paar an der Säule vor den übrigen. „Mein Leben lang möcht' ich nicht Hofjungfer verbleiben, doch bin ich's noch allezeit gern gewesen," erwiderte sie lustig auf des Ritters Anfrage, ob ihr der Hofdienst noch gefalle.

„Kommen nie Stunden, die Ihr anders begehrt?“ fragte er weiter, während seine Augen fest auf ihr ruhten.

„Oftmals ersehn' ich die Freiheit!“ erwiderte sie, den Blick erhebend.

Ein Schatten flog über seine Züge, doch hatte er sich für heut' vorgenommen, die Burg zu erstürmen und das Kleinod zu gewinnen. „Und so sie Euch geboten würde, so Ihr los und ledig wäret wie der Aar in den Wolken,“ sprach er rasch und neigte sich tief zu dem schönen Mädchen nieder, „wolltet Ihr alsdann Euer Leben lang dort oben verbleiben und einsam auf kahlem Felsen sterben?“

Sie hatte das Haupt geneigt, leise hob und senkte sich der weiße Hals, und die Finger spielten mit der Rose, die er ihr gebracht.

„Richardis,“ fuhr er flüsternd fort, „sind die Bande der Liebe und Treue Fesseln? Ich will Euch auf Händen tragen, Ihr sollt mein Kleinod sein, mein Bestes, das ich hab' auf der Welt!“

Sie reichte ihm still die Hand, und die schwarzen Augen blickten ihn leuchtend an — er hatte sie nie so schön gesehen. Lächelnd legte sie den Finger auf den Mund, während sie sich anschickte, das heimliche Plätzchen zu verlassen, da umfaßte er sie, hob ihr Haupt empor und sah ihr tief in die Augen.

„Richardis, sagt mir, daß Ihr mein seid!“

„Ja,“ flüsterte sie, „Euer auf ewig.“

Er preßte die bebende Gestalt in heißer Leidenschaft an die Brust und küßte ihre Lippen. — — — — — — —

Festliche Klänge lockten das Paar hinter der Säule hervor; der Rat saß an der kleinen Hausorgel und intonierte Dr. Luthers Lied: „Gelobet seist du, Jesus Christ!“ Fröhlich fielen seine Gäste ein, und der Christgesang klang hell durch den weihnachtlichen Raum:

„Das hat Er alles uns gethan,
Sein groß' Lieb' zu zeigen an;
Des freu' sich alle Christenheit
Und dank' Ihm das in Ewigkeit.
Kyrie eleis."

Roswith stand mit Augen voll weihnachtlicher Fröhlichkeit neben dem Vater. Einmal traf sie des Propstes Blick, einen kurzen Augenblick sah sie zu ihm hinüber, und die blauen Augen grüßten die ernsten braunen des Mannes, dessen Bild in ihrer Seele lebte, dann senkte sie errötend das Haupt.

Als der Gesang beendet war und man sich zerstreute, trat Möllens zu ihr. „Ihr waret vor etlichen Tagen so spät und eilig unterwegens, edles Fräulein," sagte er. „Es nahm mich wunder, daß Ihr dem Schneetreiben trotztet."

„Es mußte sein," erwiderte sie; „auch schadet mir das Unwetter nicht, und mein Pelz ist warm."

„Dennoch möcht' ich Euch warnen, so spät allein jene Gegend aufzusuchen," erwiderte er. „Die kleinen Gassen an den Enden der Stadt sind abends gar unsicher, zumal zur Zeit des Christmarkts läuft viel Gesindel herum. Geht nicht wieder so spät allein," schloß er, und seine Worte verrieten die von Herzen kommende Bitte.

Sie blickte errötend zu Boden und erwiderte: „Habt Dank für Euren Rat, ich werde ihn befolgen. Vielleicht darf ich Euch in der Sache, die mich in jene Gegend trieb, um etwas bitten," setzte sie zögernd hinzu und fuhr, als er freundlich zustimmend das Haupt neigte, fort: „Ein gar betrüblicher Anlaß war's. Eine junge Magd, die lange Zeit ein frommes, treues Glied unseres Hauses gewesen, mußte uns vor einem Jahr verlassen, derweil ihre Mutter der Pflege bedurfte. Ungern ließen wir sie ziehen und freuten

uns allemal, so sie bei uns einsprach. Vor einer Woche kam sie nun und berichtete mir, daß ein junger Gerber um sie geworben; sie habe sich auf Wunsch der Mutter noch Bedenkzeit erbeten, wolle aber keinen anderen als diesen. Ich trug schon Sorge, da ich den Namen des Freiers vernahm, und auch der Vater schüttelte den Kopf, da ich ihm von ihrem Vorhaben berichtete. Nun sprach gestern der Domprediger bei uns vor, dessen Gemeindeglied der Ludolf Peters ist, der sagte, der Gerber sei wohl arbeitsam und verdiene sein rechtlich Brot, habe auch schon manches Goldstück gespart, doch sei er ein Gottesverächter und Leugner. Ich konnt den Gedanken nicht ertragen, daß die Ursel so blind in ihr Elend hineinliefe, dazu ist sie mir zu lieb, — und so bin ich hin gewandert und hab ihr gesagt, wie der Sinn ihres Freiers sei. Freilich verschlug meine Warnung gar wenig," schloß sie betrübt, „nimmer glaub ich, daß sie von ihm lassen wird. Vielleicht ändert sie ihren Sinn, so Ihr ihr einmal zuredet, Ehrwürden. Die Mutter gehört zum herzoglichen Gesinde, sie war in gesunden Tagen die Kammerfrau Ihrer Durchlaucht."

„Ich will morgen hingehen," sagte Möllens. „Freilich zweifle ich, daß mein Wort mehr vermag denn Eures, so Ihr doch dem Mägdlein längst bekannt und wert seid."

„Sollte das Wort des Mannes und Seelsorgers nicht mehr wirken als einer Jungfrau Mahnen?" warf sie schüchtern ein. Er schwieg, und Roswith fuhr mit gesenktem Blick fort: „Ich hab's ihr gesagt, so gut ich's vermocht, und hab versucht, ihr darzulegen, was sie thut, so sie dem Mann folgt, der den Heiland verlästert, doch meine Worte sind arm und ungeschickt. Nimmer glaub ich's, daß sie fruchten."

Der Propst schien in Nachdenken versunken. „Ein beschwerlich Ding muß es doch sein," sagte er dann, „eine

große, tiefe Erdenliebe um des Himmlreichs willen dran zu geben; denn gar selten siegt ein Mensch in diesem Streit. Auch gebietet die Schrift nicht ein derartig Entsagen, verstattet sie doch dem gläubigen Weibe, bei dem ungläubigen Mann zu wohnen. Habt Ihr's recht bedacht, edles Fräulein, da ihr das Mägdlein ermahntet, daß Ihr es in einen Kampf führtet, dessen Nutz und Frommen es ohne Euer Zuthun vielleicht nimmer geahnt? Würdet Ihr selbst" — er hielt inne — die Jungfrau war bleich wie der Tod.

Eine Flut von Gedanken und Gefühlen stürmte auf sie ein. Hatte er recht? Würde sie um des Glaubens willen von dem Geliebten lassen, bei dessen Anblick ihr das Herz zum Zerspringen schlug? Hatte sie nicht der treuen Magd eine fürwitzige Predigt gehalten und war selbst um so verwerflicher? Sie hielt in diesem kurzen Augenblick ein gar strenges, hartes Selbstgericht; vor ihr geistiges Auge ließ sie den Propst treten mit dem Bekenntnis auf den Lippen: „Hinweg mit Ihm! wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" Und dann sah sie ein Antlitz, dornengekrönt und blutüberströmt, und hörte die sterbenden Lippen dem Verachtetsten der Sünder das Heil der Welt verkünden. Nein, sie wußte, was sie thun würde, und ob es sie all ihr Erdenglück kosten sollte.

Mit feuchtem Glanz in den Augen blickte sie zu dem Geistlichen auf und sagte mit bebenden Lippen: „Mit dem Mann, der den Heiland verachtet, würd' ich nimmer Verspruch halten, und ob mir das Herz darüber brechen sollt'!"

Sein dunkles Auge hatte ernst auf ihr geruht. Er hatte sie prüfen wollen, hatte die tiefsten Tiefen ihres Herzens ergründen wollen, selbst wenn's unter Schmerzen für sie geschah — er wollte, er mußte es wissen, wie das Herz dieser Jungfrau zu seinem Gott stand. Ans Herz

hätte er sie ziehen, die Hände ihr aufs Haupt legen mögen! Kaum vermocht' er der tiefen, seelischen Bewegung Herr zu werden, — ein Glanz strahlte aus seinen Augen, als läg' die ganze Welt bezwungen zu seinen Füßen! —

Er beugte sich zu ihr nieder. „Vergebt mir," bat er leise, „ich wußt' es, doch ich wollt' es von Euch selber hören! Morgen früh gehe ich in die Altstadt!"

Sie zitterte, als sie die kleine Hand in die seine legte, und blickte ihn durch schimmernde Thränen an. „Habt Dank," sagte sie demütig. „Es war gut, daß Ihr mir sagtet, wie schwer solch Aufgeben ist, denn oftmals richtet man andere, ohne selbst gekämpft zu haben! Doch," schloß sie leise, „dies vermöcht' ich nicht, des Heilands Liebe und heilig Blut bleibt das größte Kleinod im Himmel und auf Erden."

Er hielt noch immer die Mädchenhand in der Rechten; leise drückte er sie bei den letzten Worten, dann gab er die zarten Finger frei. — —

„Ich wußt' es, doch ich wollt' es von Euch selber hören!" jubelte es in Roswiths Seele, als längst von den Türmen die zwölfte Stunde geschlagen und der Mond durch die weißen Vorhänge ihres Schlafgemachs schimmerte. „Ich wußt' es," flüsterte sie in der Stille der Winternacht, „auch von dir, du unendlich Geliebter, daß du den Heiland mehr liebst, als dein Leben!"

## 8. Kapitel.

# Johann Knutzen.

Machen sich Ruhmsucht und Habgier das
Menschenherz dienstbar,
Stehet geöffnet dem Geiste der Lüge die
Thür.

In dem mächtigen steinernen Archiv des Schweriner Schlosses saß beim Schein einer Fackel ein Mann im geistlichen Kleide, der herzogliche Rat und Geheimsekretär Dr. Johann Knutzen.*)

Spät am Tage war's; die Schreiber hatten ihre Arbeit beendet und waren entlassen worden, nur der allezeit Un-

*) Seit etwa 1525 bekleidete Johann Knutzen das Amt eines Sekretärs am Hofe Albrecht des Schönen. Später wurde er Gesandter seines Herrn an fremden Höfen und hatte bei bedeutender Geschäfts- und Personenkenntnis alle wichtigen Angelegenheiten Albrechts in der Hand. Wahrscheinlich entstammte Knutzen einer vornehmen Schleswiger Bürgerfamilie, doch ist hierüber nichts Bestimmtes bekannt. In späteren Jahren scheint er auch die Geschäfte eines Kaplans am Hofe zu Güstrow versehen zu haben, wenigstens unterschreibt er sich in einem Brief an Herzog Albrecht während einer Gesandtschaftsreise nach Italien als „vnderdeniger Kapellan." — Knutzen gilt für den letzten bedeutenden Träger des Katholizismus in Mecklenburg und für den größten Papisten, den das Land zur Zeit des Eingangs der Reformation besessen.

ermüdliche im Amte saß noch vor dem schweren, eichenen Tisch, das Haupt über einen Pergamentbogen gebeugt.

Scharf und kalt war das schmale, geistvolle Antlitz, die hohe, freie Stirn verriet den rastlosen Denker, das graue Auge zeugte von haarscharfem Verstande, von riesenhaftem Schaffensdrang und glühendem Fanatismus. Er war Papist, sein einziger Gedanke die Verstärkung der kirchlichen Macht und die Vernichtung aller ihrer Feinde. Unbezähmbare Herrschsucht war die Triebfeder seiner Handlungen, die ihn, mit wilder Leidenschaft gepaart, alles niedertreten hieß, was sich ihm und seinen Plänen entgegenstellte. Seine Thaten verrieten den vollendeten Staatsmann. Mit der größten Gewandtheit hatte er verstanden, sich einen Platz an dem protestantischen Hofe zu erringen und denselben zu behaupten, ohne in irgendwelcher Weise sein Bekenntnis zu verletzen, oder Andersgläubigen einen Anstoß zu geben. Bei dem Herzog stand er in hohen Gnaden, und Knutzen wußte sich derselben immermehr zu sichern. Bald war er Mitwisser der wichtigsten Angelegenheiten des Fürsten, und täglich wuchs seine Macht.

In aller Stille den Boden, darin die neue Lehre in Mecklenburg Wurzel geschlagen, zu untergraben, war seine Arbeit, der Sieg über das Luthertum daselbst sein Ziel. Langsam, aber sicher ging er vor, keiner seiner Gedanken war unbesonnen, kein Schritt ein übereilter, dem die Reue folgte. — —

Endlich erhob sich Knutzen von der Arbeit, nahm die Fackel aus dem Ring und verließ, das Pergament unter dem Arm, das Archiv. Geräuschvoll drehte sich der Schlüssel im kunstvollen Schloß der eisernen Thür, dann steckte er ihn zu sich. Eilig schritt er die Wendeltreppe hinauf und trat in das Vorzimmer der Herzogin. Es war leer, nur der diensthuende Edelknabe saß, etwaiger Befehle harrend, in der

Fensternische. Knutzen ließ sich bei der Herzogin melden; gleich darauf stand er in dem matt erleuchteten Gemach. Frau Anna saß in einem weichen, lichtblauen Hausgewand im hochlehnigen Armstuhl, ab und an stieß sie mit dem Fuß gegen die Wiege neben sich, in welcher der kleine Herzog mit rotgeschlafenen Bäckchen lag. In den nächsten Tagen sollte das Tauffest stattfinden; die junge Mutter hatte das goldgestickte Purpurkleid des Thronerben vor sich ausgebreitet und betrachtete prüfend das kostbare Erbstück, ob sich keins der schimmernden Fädchen gelöst. Lächelnd blickte sie auf, als, sich tief verneigend, der Geheimsekretär ihres Gemahls eintrat, und begrüßte ihn huldvoll.

„Durchlaucht geruhten," begann Knutzen alsdann auf ihr Geheiß, „mich mit dem Entwurf des Planes der baulichen Angelegenheiten des Leibgedinges Lübz*) zu betrauen. Der Entwurf des Ausbaues der Schloßkapelle ist vollendet, allein in etlichen wichtigen Dingen ermangele ich noch Euer Durchlaucht ausdrücklichen Befehls."

Er hatte den Plan vor der Herzogin ausgebreitet und heftete den Blick auf ihr Antlitz, während sie den fein ausgeführten Entwurf betrachtete. „Gar zierlich ist der Strich Eurer Feder," rühmte Frau Anna, „und klärlich ersehʼ ich Eure Meinung im Umbau des Chors — weiter und lichtvoller wird das Kirchlein, schöner das Bild, das es dem Auge

*) In den Ehepacten vom 13. November 1524 hatte Herzog Albrecht seiner Gemahlin gegen ihre Mitgift von 20000 Gulden das Schloß Lübz zu ihrer „fürstlichen Wohnung" und 5000 Gulden jährlicher Renten aus dem Amte Lübz und anderen Ämtern zum Leibgedinge und späteren Witwensitz verschrieben. Sie nahm sich dieses Besitzes schon früh mit besonderer Vorliebe an und wohnte schon während ihrer Ehe bei den häufigen Abwesenheiten ihres Gemahls oft auf ihrem Leibgedinge Lübz.

bietet. Nicht umsonst ward Eure Kunst mir gepriesen, und es reut mich nicht, Euch diese Angelegenheit übergeben zu haben. Das Schnitzwerk an Kanzel und Altar," fuhr sie fort, „erschien mir bei dem letzten Besuch in meinem Leibgedinge noch wohl erhalten, und seine Aufbesserung mag einem späteren Geschlecht überlassen bleiben!" Sie neigte das Haupt zu weiterer Kenntnisnahme über das Pergamentblatt. Plötzlich stutzte sie und blickte verwundert zu dem vor ihr Stehenden auf.

„Die Weihwasserbecken habt Ihr in der Kapelle belassen?" fragte sie.

Er sah wie geistesabwesend zu ihr hinüber, dann fuhr er aus seinen Gedanken auf und näherte sich dem Tisch, auf welchem der Plan ausgebreitet lag.

„Die Weihbecken!" rief er erschrocken aus. „Alle Heiligen — wo weilten meine Gedanken!?" Er fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Wollet gnädigst verzeihen, Frau Herzogin, daß der getreue Anhänger des alten Glaubens bei dem Geist und Sinne fesselnden Werk Ort und Zeit vergaß und vermeinte, ein Jahrzehnt früher zu leben, da noch keiner von einer neuen Lehre wußte! Wollet mein Versehen nicht anders auslegen!"

Frau Anna lächelte, und er fuhr ermutigt fort: „Ich wußt' es, daß Euer Fürstliche Gnaden den Mann nicht verurteilen würden, der noch am alten Bekenntnis hängt, denn niemalen begegneten Herzog Albrecht und sein Gemahl dem Andersgläubigen unduldsam."

„Um so schwerer fällt's dem getreuen Untergebenen," setzte er nach einer Pause, ohne den beobachtenden Blick von der schönen Frau zu wenden, unterwürfig hinzu, „so er solche

Güte schändlich mißbraucht sieht" — — er schwieg, den Eindruck, den seine Worte hervorgebracht, erwartend.

Erschrocken blickte die Fürstin auf, und Knutzen fuhr in leisem Ton, einen Schritt näher tretend, fort: „Ist's erlaubt, ein offenes Wort zu reden, Fürstliche Gnaden?"

Halb begierig, halb widerwillig neigte sie, zur Seite blickend, das Haupt, und der Versucher ging siegesgewiß ans Werk. Näher und näher trat er, unheimlich klangen die im Flüsterton leidenschaftlich hervorgestoßenen Worte.

„Ja, durchs Herz geht's mir, wenn ich's mit ansehe, wie des Herzogs Güte mißbraucht wird. Eine Natter zieht er groß und pflegt ihrer, bis die Falsche, im Vollbesitz ihrer Kraft sich wendend, mit tückisch gesammeltem Gift seine Wohlthat vergilt!"

„Von wem redet Ihr?" rief die junge Frau entsetzt, „dunkel ist der Sinn Eurer Worte!"

Sein Auge flammte in hämischer Freude. „Von Euer Durchlaucht Kaplan!" zischten seine Lippen.

Sie sah ihn mit starren Augen an. „Ihr irrt!" sprach sie zweifelnd.

„Wollte Gott, es verhielte sich also," klang die Antwort. „Doch seh' ich täglich das Unheil wachsen, ohne es hindern zu können. Gar fein bedacht und klüglich ersonnen ist sein finstres Werk. Wie alle Boten jenes Augustiners, untergräbt er nicht allein die Macht unserer Kirche, sondern lockert auch alle von Gott gesetzten Ordnungen. Alle Standesunterschiede sollen fallen — hört seine Predigt, wie er mit kühner Stirn seinem Fürsten dasselbe Wort zuruft, als dem Hörigen!"

„Jüngst hört' ich ihn zur Treue gegen Fürsten und Lehnsherren mahnen," unterbrach ihn Frau Anna entschuldigend.

„Alles List! Alles Schalkheit!" rief Knutzen. „Sicherlich redet er also, doch nur um den guten Schein zu wahren!

Fürsten und Herren zeigt man das leuchtende Trugbild der neuen Lehre, die finstere Rückseite muß ihnen verborgen bleiben, wenn sie anders derselben Glauben schenken und unter ihren Fahnen schreiten sollen."

„So vermeint Ihr, wir seien betrogen?" forschte die Herzogin.

„Segnen würd' ich den Tag, da meine Durchlauchtigste Herrin in den Schoß unserer teuren Kirche zurückkehrt — auf den Knieen dankt' ich's unserer lieben Frau!"

Sie blickte betroffen zu Boden, und mit triumphierendem Lächeln fuhr er fort: „Die Reformation zerrüttet das kirchliche und sittliche Leben unseres ganzen Volkes, sie säet Neid und Zwietracht allerorten und setzt allem friedlichen Gewerbe den roten Hahn aufs Dach. Das ganze deutsche Reich seufzt unter den Stürmen der Religionsfehde, die dem Ziel entgegen strebt, ihre Prädikanten die Macht über uns gewinnen zu lassen und uns und unser Geschlecht zum Frohndienste zu zwingen. Das ist auch der Zweck der Predigt dieses Möllens, des Jüngers jenes Schwarmgeistes zu Wittenberg. Wenn das Volk in Waffen wider die Herren zieht, dann sind diese Ritter vom Geist zufrieden — nicht eher!"

Frau Anna runzelte die Stirn. „Ich kann's nicht glauben, daß Möllens solch niederer Gesinnung fähig wäre," sagte sie. Die Verleumdung ihres Hofpredigers kränkte sie, wenngleich derselbe nicht ihrer sonderlichen Gunst genoß.

Knutzen zuckte die Achseln, seine Arbeit war gethan, der Samen des Argwohns ausgestreut — was kümmerte es ihn, ob des Säemanns Fuß eine Blume am Wege des Schmelzes beraubte, wenn nur die Saat aufging und zur Ernte reifte!

Die Herzogin nahm den Pergamentbogen vom Tisch und gab ihn dem Geheimsekretär zurück.

„Alle von Euch vorgezeichneten Veränderungen sind gar sehr nach meinem Gefallen; doch würde ich nicht dawider sein, so Ihr den Plan noch ein letztes Mal durchsähet; man möchte Mecklenburgs Landesherrin für eine heimliche Papistin halten bei dem Befund eines Weihbeckens in der Burgkapelle ihres Leibgedinges.“

Gar kühl und hoheitsvoll klangen ihre Worte, mit einer Handbewegung war er entlassen.

Ein zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen, als er die Marmortreppen hinabstieg — er wußte, daß er die Schlacht gewonnen hatte.

„Diese List wäre gelungen und wenn der Boden nicht wohl bereitet ist, so will ich nicht Johann Knutzen heißen!“ zog es durch seinen Sinn. „Weiberherzen sind Wachs! und ob sich heut' ihr Stolz dawider setzt, solchen Worten Glauben zu schenken — morgen schon ruft sie dieselben ins Gedächtnis zurück, und bald steht der Sünder am Pranger.“

Leichten Schrittes wanderte er über den mondhellen Schloßhof seiner im jenseitigen Flügel gelegenen Wohnung zu.

## 9. Kapitel.

# Eine fürstliche Taufe.

Um Turm und Zinnen weht der Schnee,
Weiß schimmert's in Flur und Hagen,
Da haben sie ein süßes Kind
Zur heiligen Taufe getragen.

Ein Krönlein und ein Herzogshut
Liegt in der goldenen Wiegen,
Ein Englein trägt das Schwert herzu
Zu künft'gem Kampf und Siegen!

Gott behüt' dich, Rosenknöspiein zart,
Er wolle dir Gnade geben,
Daß du gedeihen und wachsen mögst
Zum ew'gen, seligen Leben!

Mit schneidender Kälte und rauhen Winden hatte das Jahre 1526 seinen Einzug gehalten. Starrer Frost hielt die Erde umklammert, ein harter Nordost zog pfeifend über das öde, graue Land, und die kahlen Bäume streckten die dürren Zweiglein frierend in die unholde Luft hinaus. Ein tüchtiger Schneefall wär keinem zum Schaden gewesen — die Saaten erfroren, und die andauernde Kälte mit ihren stürmischen Genossen war ein getreuer Verbündeter der Krankheiten und Notstände, die im Gefolge des nordischen Winters schreiten.

In einem weiten Prunkgemach des Schweriner Schlosses brannten in zwei großen, einander gegenüberliegenden Kaminen

gewaltige Feuer, den Stürmen zum Trotz. Bisweilen fuhren die letzteren freilich den Schornstein hinab, als wollten sie die flammende Macht ersticken, doch sie mühten sich umsonst. Wohl duckte sich die rote Lohe einen Augenblick und huschte als ein kleines Flämmchen wie ein erschrockener Irrwisch im weiten Kamin umher, doch nur, um gleich darauf mit verdoppelter Kraft emporzusteigen und ihren Glanz mit dem der Fackeln an den mit kostbaren Tapeten bekleideten Wänden zu vereinen. Fast taghell beleuchtet, traten die glänzenden, seidenen Bilder hervor. Dort über dem Thron hatten kunstgeübte Hände ein wirkungsvolles, ergreifendes Bild gewoben, die Taufe Pribislavs, des Stammvaters der beiden regierenden Häuser Mecklenburgs, darstellend. Rechts daneben gab sein Vater Niclot dem Sachsenherzog Heinrich dem Löwen, der das Kreuz im Lande der Slaven aufpflanzte, die trotzige Antwort: „Mag der Gott im Himmel dein Gott sein, sei du unser Gott," während zur Linken sein hundert Jahre früher zum Christentum übergetretener Ahn, der Obotritenfürst Gottschalk, unter den Händen seiner Mörder den Geist aufgab. Ringsum an den Wänden liefen Bilder aus der alten und ältesten Periode der Geschichte und des Fürstenhauses. Bis zur Steinzeit mit ihren Pfahlbauten und Hünengräbern hatte der Meister das Auge zurückschweifen lassen in eine urwüchsige, große Vergangenheit; verächtlich blickte sie von ihrem grünen Wohnsitz aus auf der Enkel schwächlich Geschlecht und maß den sehnigen Arm spöttisch an den Gliedern der Nachkommen.

Dann folgte die Bronze- und Eisenzeit, die germanische und slavische, an die sich die christliche Zeit anschloß. Über dem Haupteingang hing das Bild eines Mannes im geistlichen Kleide, — Berno war's, der Hauptapostel Mecklenburgs und Bischof von Schwerin, die Macht der Kirche vertretend.

Der Fußboden war aus buntgefärbten Holzplatten in kunstvollen Mustern gearbeitet und zeigte in der Mitte das herzogliche Wappen. Die Decken waren von Meisterhand gemalt; feine, vergoldete Kannelüren verzierten die Thüren. Der heutige Festschmuck duftender, von golddurchwirkten Schleiern durchwundener Rosenguirlanden, die sich von einer Säule zur andern in weitem Bogen durch den Saal zogen, der bekränzte Purpurthron und die blütenumrankte, goldene Wiege neben dem Sitz der Fürstin gaben dem weiten, fackelhellen Saal etwas Feenhaftes.

Edelknaben öffneten die Flügelthür; der Marschalk mit dem Stabe trat als ein Bote der Gegenwart und des Lebens in den Kreis vergangener Geschlechter, ein bewegtes, schimmerndes Bild entfaltete sich zu den Füßen der Toten — der Taufzug des neugeborenen Herzogs kam aus der Schloßkapelle herauf, um der fürstlichen Mutter seine Huldigung darzubringen und dem Täufling ein Geschenk in die Wiege zu legen.

Stehend empfing die hohe Frau die fürstlichen Gesandten und Abgeordneten, deren etliche ihr Kind aus der Taufe gehoben; dann setzte sie sich und grüßte die Unterthanen, die Boten der Städte Rostock und Wismar. Einer nach dem andern schritt an der Herzogin vorüber und legte eine mehr oder minder kostbare Gabe auf die Purpurdecke der leeren Wiege. Hiermit war die Zeremonie beendet, und der vornehmste Gast führte die Landesherrin zur Tafel.

Bis spät in die Nacht ertönten die Tischreden und der silberhelle Klang der Becher, dann erhob sich die festliche Tafelrunde, und Herzog Albrecht führte im Bankettsaal, wo die Hörner zum Tanz riefen, dem ersten unter den fremden Gästen sein Gemahl zu, der mit der Herzogin den Reigen

eröffnete, während der Landesherr mit der vornehmsten Frau in die Reihen der Tanzenden trat.

Frau Anna bot allen auswärtigen Gesandten die Ehre des Fürstentanzes. Der letzte, dem ihr Gemahl sie zuführte, war der Kanzler Wolfgang Kettwig. Seit dem 6. Januar stand er in Albrechts Diensten. Es war ein großes Opfer des Brandenburgers, seinen klugen und scharfsinnigen Ratgeber drei Jahre lang — die Frist hatte er gesetzt — seinem Eidam abzutreten; doch schien er, wie mancher andere, zu denken, daß der Hof, der die Heimstätte seines Kindes geworden, eines festen Haltes bedürfe, eines Mannes, der nicht nur beratend und ausübend dem jungen Fürsten zur Seite stünde, sondern auch den Mut besäße, ihn vor unbedachten Schritten zu warnen und in entscheidenden Augenblicken von übereiltem und verkehrtem Vorhaben zurückzuhalten.

Kettwig fand auf seinem neuen Arbeitsfelde manches, das der Besserung und Änderung bedurfte, zumal er der erste Kanzler an Albrechts Hofe war. Die Arbeiten seines Amtes waren bisher verschiedenen dort angestellten Personen zuerteilt gewesen, soweit sie nicht der Fürst selbst erledigt hatte. Doch griff er mit Gott und festem Mut sein beschwerlich Werk an, und was er angriff, war wohlgethan. Albrechts leicht zu lenkender Sinn war dem Starken geneigt, der mit Weisheit und Milde am Steuer saß, Recht und Unrecht beim Namen nannte, und in der Staatskunst seinesgleichen suchte. Gar bald hielt seine Hand, wenngleich unsichtbar, der Herrschaft Zügel, und dankbar gedachte Heinrich der Friedfertige des Mannes, der den unruhvollen, thatenlustigen, zu allerlei Aventiure neigenden Sinn seines jungen Bruders eine Weile in heilsamen Schranken zu halten verstand. Albrecht selbst empfand die Bevormundung nicht,

drängte der weise Kanzler ihm doch niemals seinen Rat auf und wußte seine Ansichten auf eine sonderlich schickliche Art mit dem, was in des Herzogs Plänen thunlich erschien, zu verflechten, so daß Herzog Albrecht selbst, wie auch seine Umgebung der Meinung waren, daß ersterer wohl einen getreuen und wohlgelahrten Ratgeber zur Seite habe, im großen jedoch des Herrschens Last auf den eigenen Schultern trage.

Auch in kirchlichen Dingen brachte Kettwig Segen ins Land. Das Herzogspaar blieb, zum wenigsten äußerlich, Luthers Lehre getreu, so lange der erste Kanzler seines Amtes waltete, und das Werk der Reformation gedieh in mecklenburgischen Landen.

So standen die Dinge zwischen Wolfgang Kettwig und seinem Fürsten, als man den Sproß des erlauchten Hauses zum Tauftisch trug; denn obschon erst kurze Zeit im neuen Amte, räumte man ihm doch schon den Platz ein, den er inne hatte, als man ihn nach Ablauf dreier Jahre widerstrebend nach Berlin zurückkehren ließ.

Ehrfürchtig neigte sich der Kanzler, als die Gemahlin seines Herrn vor ihm stand und ihm lächelnd die Hand zum Tanze bot, dann faßte er ihre Fingerspitzen und eröffnete den soeben mit einem lustigen Jagdliede von neuem begonnenen Reigen.

Wunderbar schön war die hohe Frau an diesem Abend. Ein langes, silbergesticktes Atlasgewand umfloß ihre zarte Gestalt, Perlen schmückten Hals und Arme. Im blonden Haar saß die Krone der Herzoginnen zu Güstrow, darüber war ein duftiger, mit silbernen Rosen durchwirkter Seidenschleier befestigt, der über den lichtblauen, hermelinbesetzten Fürstenmantel herabfiel. Etwas zu schwer schien die kostbare Festtracht für die zierliche Gestalt, mit sanfter Neigung trug

sie Krone und Hermelin, und unwillkürlich mußte Herr Wolfgang, wie einst beim Anblick des lieblichen Kindes auf dem Thron, seiner damals gegen Möllens geäußerten Meinung gedenken.

Fröhlich schwebten die Klänge des alten, nordischen Jagdliedes durch den Saal, und der kleine Frauenfuß im weißen Atlasschuh schien mit jeder, in dem neuen, eigenartigen Tanz herrschenden Bewegung vertraut. Scherzend half sie bisweilen ihrem Tänzer, der die ausländische Weise noch nicht kannte, und der Kanzler lauschte wißbegierig den Worten der fürstlichen Lehrmeisterin.

Plötzlich brach sie die kindliche Plauderei ab und sagte ein wenig unvermittelt, während ein Schatten über ihr Antlitz zog: „Was haltet Ihr von der Taufrede des Kaplans, Herr Kanzler? Mich will bedünken, er hätte uns gar zu scharf die Unterschiede der beiden Kirchen vor Augen gestellet, und allzu streng und ernst klang die Mahnung an den Herzog und mich am Tauftage unseres Kindes, der doch vor allem ein Freudentag für uns ist. Ich war des festlichen Beginnens seiner Rede so froh — doch diese Schärfe und der allzu große Ernst in Möllens' Gemütsart haben mich schon des öfteren wie ein Mißklang berührt, den eine unkundige Hand edlen Saiten entlockt."

Kettwig hatte schweigend zugehört — bei den letzten Worten der Fürstin trat eine Falte auf seine Stirn.

„Ach, Ihr seid des Hofpredigers Freund," fuhr sie leicht erschrocken fort, „ich hätte das bedenken und auf meine Worte acht geben sollen" — —

Er unterbrach sie: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, ein ehrlich gemeintes scharfes Wort ist besser, als ein gelindes Urteil, das der Wahrheit ermangelt! Die Anschuldigung

der übergroßen Schärfe in Möllens' Rede nimmt mich freilich wunder, und ich würde Euer Fürstlichen Gnaden für eine nähere Erklärung Dank wissen."

Sie schien dies Aufdengrundgehen des Kanzlers in allen Dingen noch nicht erfahren oder es vergessen zu haben; ihr Plan, diese Angelegenheit in einer leichten Unterredung zu behandeln, war zerstört. Ein Zug leisen Ärgers blitzte in den blauen Augen, als sie errötend hastig erwiderte: „Sein Text, seine ganze Weise, an einem Freudentage das Wort Gottes auszulegen, mutete mich nicht an! Wer wählt am Tauftage eines Thronerben den Text: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!? Nichts als eine Vermahnung an die Eltern und Paten barg seine Auslegung!"

Dem Kanzler wallte das Blut zum Herzen, doch bezwang er sich und erwiderte: „In einer Zeit, da das Hochhalten des reinen Bekenntnisses von so großer Wichtigkeit ist für das Wohl und Wehe nicht allein aller jetzund lebenden Völker, sondern auch der kommenden Geschlechter, in einer Zeit, da alles gärt, alles schwankt zwischen Rom und Wittenberg, da dünkt's mich recht und billig, so auch an einem Freudentage ein ernstes Mahnwort gesprochen wird, und meines Erachtens ist Möllens nicht zu weit darin gegangen, da er die fürstlichen Eltern vermahnte, das Kleinod, das sie empfangen, hoch zu halten und ihrem Kinde den Schatz des reinen Evangeliums zu bewahren. Nicht oft hören wir die Wahrheit, denn von Roms Kanzeln tönt Lug und Trug — derhalben schrecken wir zusammen, so wir einmal ein Wort voll Salz und Kraft vernehmen und es uns an verwundbarer Stelle trifft!"

Sie senkte scheu den Blick vor solch unerschrockener Mannesrede, und er fuhr fort: „Auch dürfen Euer Fürst-

liche Gnaden nicht vergessen, daß das Bekenntnis unseres Hofes ein gar junges ist und allezeit der Stärkung, des Halts und der Vermahnung zur Treue aus dem Worte Gottes bedarf — etwas anderes hat auch Möllens weder gewollt und gedacht, noch ausgesprochen!"

Er konnte ihr diese Demütigung nicht ersparen. Ernst und prüfend flog sein Auge zu dem schönen, leichtherzigen Weibe hinüber.

„Ihr möget recht haben," sprach sie endlich, das Gespräch schließend, denn der Reigen war beendet, und die Jagdhörner riefen ihr jauchzend „Hallali." „Ich bin der starren Lehre des Luthertums noch ungewohnt!" setzte sie hinzu, reichte ihm die Hand und ließ sich zu den Stufen des Thrones geleiten.

Ein Schatten flog über Herrn Kettwigs Stirn, kalt und hart wie Winterfrost klangen die Worte von den zarten Lippen. „Gott helfe Euer Fürstliche Gnaden dazu, daß Ihr sie Euer nennet in rechter Erkenntnis, so wird sie Euch nimmer unfroh und kalt lassen, sondern Euer Herz warm und frohgemut im Besitz eines Kleinods machen," sagte er, sie durch den Saal führend.

Seine Rede blieb unerwidert. Sinnend weilte sein Auge auf ihr, — waren diese Gedanken wirklich dem Boden ihres kindlichen Gemüts entsprossen? Er übersah die Reihen der Höflinge, keiner derselben bot Anlaß zu dunklen Mutmaßungen.

Da blieb sein Auge auf einem haften, — der Geheimsekretär Herzog Albrechts, mit welchem der Dienst ihn fast täglich zusammenführte, war ihm als heftiger Papist bekannt, und sein Wesen hatte ihm von je her Mißtrauen eingeflößt. Doch er verwarf den Gedanken wieder, kein Beweis lag gegen Knutzen vor, und einem bloßen Verdacht durfte er

kein Gehör geben. Eins jedoch war ihm klar, daß eine fremde, finstere Macht in den Gemächern der jungen Herzogin ihr Wesen getrieben, und es bangte ihn um das Glaubensfünklein ihres schwachen Herzens.

Gesenkten Hauptes bestieg Frau Anna den Thron — um ihre Lippen zuckte es wie verhaltener Schmerz um unbedacht gesprochene Worte. — — —

Zwei schlug's von den Türmen, und die Gäste verließen das Schloß. Oben in der goldenen Wiege schlummerte der Täufling, und die junge Mutter neigte sich noch einmal über ihr Kind, ehe sie sich, von des Festtages Unruh ermüdet, niederlegte.

In der Burgkapelle aber, wo die Paten den Thronerben im Taufschleier gehalten, klang's wie leiser Widerhall heiliger Worte: „Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

## 10. Kapitel.

# Frühjahrsstürme.

Rosenbüschlein, wie hast
Du voll Blüten gehangen?
Sind sie all' über Nacht
Unterm Rauhreif vergangen?

Deine Freud' und dein Glück —
Wie so bald ist's verklungen —
Rosenbüschlein, du gleichst
Meiner Liebe, der jungen!

Ein Jahr war vergangen, seit Herzog Albrechts Sohn und Erbe zum Taufstisch getragen worden. Die Winterzeit war gekommen wie sonst, mit Schneesturm und Frost, mit Herzleid und Nöten, und der Christbaum hatte in Schloß und Hütte geleuchtet, wie so oft schon. Nun schmolz das Eis, die Stürme brachten brausende Kunde von jungem Leben und Auferstehen, und die ersten Märztage schimmerten verheißungsvoll im Sonnenglanz.

Wegen Frau Annas schwacher Gesundheit war das Herzogspaar, obgleich die Regierungszeit in Schwerin noch nicht beendet war, für die Wintermonate wiederum nach Güstrow übergesiedelt, dessen Lage mehr Schutz bot als das von Seen umgebene Schwerin. Doch hielt der Herzog sich viel in Schwerin auf, und zum Frühjahr war eine Rückkehr des ganzen Hofes dorthin geplant.

So war's gekommen, daß das Glück, das dem jungen Paare beschieden, dieses Mal auf der Güstrower Burg seinen Einzug hielt. Wieder stand die Wiege in Frau Annas-Gemach, und zum zweitenmale ward ein Fürstenkind im Taufschleier über die heilige Schwelle getragen.*) Herr Albrecht konnte sich seiner beiden Söhne nicht genugsam freuen; der jungen Mutter hatte freilich von einem Mägdlein geträumt, doch nun, da es ein Bübchen geworden, war sie mit dem stämmigen, rotbackigen kleinen Herzog wohl zufrieden.

Sonst war im letzten Jahr alles beim alten geblieben. Die Räte und Beamten waren dieselben wie ehedem, Fürst und Volk standen getreu zu einander, und der weise Kanzler hielt zu aller Heil und Frommen der Herrschaft Zügel in kundiger Hand. — — — — — — — — — — — — —

Es war an einem Sonntagnachmittag, bald nach dem Tauffest des jüngst geborenen Herzogs, als der Propst Möllens in das Gemach der Herzogin entboten wurde. Nichts Gutes ahnend, schritt er die Marmorstufen hinan. Kettwig hatte ihm die vor einem Jahre mit der fürstlichen Frau geführte Unterredung mitgeteilt, und noch mancherlei war derselben gefolgt, was seiner Stellung zu ihr unzuträglich gewesen. Der junge Pfarrer wußte, daß er einen Feind am Hofe besaß, der ihn als Boten der reinen Lehre haßte, der keine Mittel scheuen würde, ihn zu stürzen und sich am wenigsten ein Gewissen daraus machen würde, ein junges, leicht zu überlistendes Frauenherz durch die Saat finstern Argwohnes seines Vertrauens zu berauben und sein Bekenntnis zu lockern und zu schwächen, wenn er dadurch einen Sieg wider das Luthertum erringen konnte. Er wußte auch, daß Knutzen Sorge trug, daß der von ihm gelegte Keim aufging und die

*) Ulrich, geb. 5. März 1527.

Wurzel immer neue Nahrung erhielt — war's zu verwundern, wenn die also ungehindert aufwachsende Pflanze eine böse Frucht zeitigte? — — —

Zu dem allen kam, daß das feste, klare, allsonntäglich gepredigte Gotteswort immer wieder wie ein Hammer das Herz der jungen Herzogin traf, und die Mahnung, treu und fest zur neuen Lehre zu halten und hohe, heilige Pflichten zu erfüllen, sie belastete und unruhvoll stimmte. Vergeblich suchte sie sich dieses Druckes zu entledigen — das Wort, das sie verwundet, verstummte nicht, weder in ihrer Seele, noch droben auf der Kanzel der Schloßkapelle, immer wieder pochte das gewaltig ernste: „Halte, was du hast!" bei ihr an. Und warum schienen alle diese Mahnungen mehr an sie als an ihren Gemahl gerichtet? Sie war nicht minder gut martinisch als er, doch war es leichter, einem Weibe Schwächen und Sünden vorzuwerfen und ihm die Gewalt der Kirche, auch die der jungen, evangelischen zu zeigen, als dem Manne; denn das Weib ist leichter zu überwinden, während der Mann wider den Mann, auch im Wortstreit, mit gleichen Kräften und gleichen Waffen kämpft. So dachte Frau Anna, und es überkam sie wie Bitterkeit. Bald hatte dieselbe tiefe Wurzeln geschlagen, und Möllens sah, als er heute vor der Fürstin stand, daß es schwer sein werde, sich mit ihr zu versöhnen, insonderheit, da er verweigern mußte, die Worte, darin sie eine Kränkung gelesen, zurückzunehmen.

„Ich darf mich als Bote des Herrn, dem ich diene, nicht scheuen, überall und vor allen das Wort Gottes der Wahrheit gemäß auszulegen, selbst so es verwundet — dazu verpflichtet mich nicht allein mein Gewissen, sondern ein heiliger Amtseid!" hatte er erwidert, da sie ihn allzu großer Schärfe und Strenge beschuldigt. „Ich bin mir nicht bewußt, jemals in meinen Predigten anzüglich oder persönlich

geworden zu sein. Das Wort von den Pflichten der Frau, das ich in einer Predigt über den christlichen Haushalt anführte, war für alle und zu allen gesprochen, für die Frau auf dem Thron so gut als für die schlichte Bürgerin. Das Christentum hebt die Standesunterschiede nicht auf, — im Gegenteil, es stellt sie fest und teilt einem jeglichen seine Pflichten zu, — jedoch hat es ein Wort, das für alle gemeinsam gilt, ein Evangelium, das die Richtschnur und Regel aller Kinder Gottes sein soll, und so durch dies an die ganze Gemeinde gerichtete Wort das einzelne Glied derselben gestärkt, gestraft oder vermahnt wird, so ist der Zweck der christlichen Predigt erfüllt."

Frau Anna hatte wie ein Kind vor ihm gesessen, das dem Lehrmeister nicht zu antworten weiß — nun schlang sie die Hände ineinander und sagte: „Sollte der kleine, zumeist wohlgelahrte Kreis einer Hofgemeinde nicht eine Ausnahme darinnen erfahren dürfen, Herr Hofprediger? Ihr predigt doch nicht vor Bauern, sondern vor Gelehrten und Beamten, vor Menschen, die der Schärfe und des kräftigen Anfassens doch wohl weniger bedürfen als das gemeine Volk!"

Das war zu viel, und von bebenden Lippen mußte sie die beschämende Erwiderung vernehmen: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, so ich der Wahrheit gemäß auf eine ernste Frage eine ernste Antwort geben muß! Ob ich dem Volk predige oder vor Kaiser und Reich das Wort Gottes verkünde — es bleibt Gottes Wort, und die, so es hören oder verkündigen, sind und bleiben arme Sünder, die durch Christi Blut selig werden wollen — ob sie auf Thronen sitzen oder im Schweiß ihres Angesichts von einem Tag zum andern ihr armes Leben fristen! Und eins noch! Es ist ein Predigtamt eingesetzt, ein heiliges, unsträflich zu haltendes Bischofsamt, dessen Träger das Evangelium von Christo verkünden

sollen unverrückt. Wehe mir, so ich, dieweil ich das Amt des Schloßkaplans an einem Fürstenhofe bekleide, von der schnurgeraden Richtung, von der Wahrheit dieses Evangeliums abwiche und aus Menschenfurcht oder um Herrengunst etwas davon oder dazu thäte, so ich hier ein Wort, das ausgesprochen sein soll, unausgesprochen ließe, aus Furcht, Menschen zu mißfallen, oder da ein Wort umkleidete, daß sein Urteil gelinder erscheine — mein Bischofsamt müßte von mir genommen und einem anderen gegeben werden!" Er hatte erregt gesprochen, nun hielt er einen Augenblick inne.

Die Herzogin saß vorgebeugt mit gesenkten Wimpern auf dem Polstersitz und ließ die zitternden Finger mit ihrem Ehering spielen.

„Was das Festhalten am reinen Bekenntnis betrifft, so kann dasselbe in unserer Zeit nicht genugsam hervorgehoben werden," fuhr Möllens unerschrocken fort, „zumal in einem kleinen Lande, an einem kleinen Fürstensitz, da alles vom Exempel des Hofes abhängt, darf ein Verkündiger des Wortes es nicht unterlassen, von der Kanzel zur Glaubenstreue zu vermahnen, denn was heute im Fürstensaal gethan und geredet wird, das wissen morgen die Leute auf den Gassen, und die Fahrenden tragen es im Lande herum. Das gute Vorbild eines Fürsten ist nicht mit Gold aufzuwiegen!"

„Aber sind wir denn nicht gut martinisch?" warf Frau Anna ein.

„Das hoffe ich zu Gott, Fürstliche Gnaden," erwiderte der Propst. „Doch wir dürfen nicht vergessen, daß jeder Wechsel seine Bedenken an sich trägt, zumal ein so rascher Glaubenswechsel, wie der Eure, sogleich nach der Vermählung. Ich taste damit nicht die Festigkeit Eures Bekenntnisses an, doch habe ich als Prediger und Seelsorger an Eurem Hofe die Pflicht, dieses Bekenntnis durch Gottes Gnade zu festigen,

auf daß es nicht zerbreche, wenn Rom, die Welt oder der Feind, so in jedes Menschen Brust wohnt, es bestürmen und bekriegen.“

Sie wußte ihm nichts zu erwidern und schien ihn entlassen zu wollen. Zögernd erhob sie sich.

„Ich hoffe, Euer Fürstliche Gnaden hegen keinerlei Groll wider mich,“ sagte er. „Ich habe vor Gott und meinem Fürsten nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und das Evangelium rein verkündigt.“

„Leicht ist's, andern zu predigen,“ zürnte sie noch immer.

In seinen Augen flammte es. „Wohl zehnmal sage ich es mir selber im Studiergemach, bevor ich es wage, das Wort meiner Predigt auf die Kanzel zu tragen und Euch zu verkündigen,“ sagte er mit heiligem Ernst.

Sie errötete. „Vergebt,“ sagte sie leise, „ich sprach unbedacht.“

„Gott segne Euer Fürstlichen Gnaden und schenke Euch aus seinem heiligen Wort die Kraft und den Frieden, deren wir alle bedürfen,“ sagte er herzlich zum Abschied.

Ihre Lippen zuckten und ihre Augen blickten zu Boden. Dann zog sie leise die Kinderhand aus der seinen und entließ ihn.

Im Vorzimmer standen Knutzen und Richardis von Schönaich in heimlichem Gespräch in der Fensternische.

„Nun, Herr Hofprediger,“ rief das Fräulein, „ist das peinliche Verhör beendet? Was lange währt, wird gut!“

Er ging vorüber, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Heftig stampfte sie mit dem Fuß, und der Geheimsekretär sandte ihm einen drohenden Blick nach.

„Das sind die Feinde, die das Unkraut unter den Weizen säen,“ sprach Möllens vor sich hin, als er das Schloß verließ. Langsam und traurig kehrte er heim. In seiner

Seele brannte ein tiefer Schmerz um vergebliches Wachen und Ringen, um eine große, jahrelange Arbeit, die umsonst gethan erschien. — — — —

In derselben Stunde, als Möllens vor der Herzogin stand, saß Roswith in ihrem Gemach und blickte gedankenvoll hinaus über das weiße, weite Nebelgebiet. Ganz gegen ihre Gewohnheit saß die Jungfrau, die sonst so fleißigen Hände lässig im Schoß. Ihre Augen waren umflort. Wie eine Frühlingsblume hob sich das gesenkte Haupt vom Goldgrund der Wände ab, und der Sonnenstrahl küßte die blonden Haarwellen, die sich aus dem Brokathäubchen hervorgewagt und die Stirn des Mädchens umspielten. Schlanker und zarter war sie als vormals, da der Mann im geistlichen Kleide neben ihr unter dem Christbaum gestanden und sein Auge sie leuchtend gegrüßt, als sie das Bekenntnis des Glaubens und der Treue vor ihm ablegte. Bleicher und schmaler war das liebliche Antlitz, und die sonst so fröhlichen Augen sprachen oftmals von rasch getrockneten Thränen. Tagtäglich hatte sie seiner gedacht, seit jener Christtag des Jahres 1525 ihr ein großes, seliges Festgeschenk gebracht, seit sie es wußte, daß ein starkes, edles Herz für sie schlug, und sie konnte den Gedanken kaum fassen, daß der Mann, zu dem sie allezeit mit ehrfürchtiger Scheu und Bewunderung emporgeblickt, nach einem jungen, ungelehrten Mägdelein fragte. Er stand ihr in seinem heiligen Amt und seiner ganzen Person so hoch, daß ihr Herz zerspringen wollte vor Seligkeit, als die erste Ahnung seiner großen, tiefen Liebe über sie kam. — — —

Und dann hatte sie gewartet, ob er kommen werde — Tag um Tag. Das Jahr hatte sich gerundet, das Christfest war vorüber gezogen wie ein Leuchten über dem Leid der Welt, und die rauhe, harte Winterzeit hatte die Erde in

kalte Fesseln gelegt, wie in jedem Jahr — war auch ihr junges Lieben erfroren, entblättert wie eine Rose im Nachtfrost?

Warum weilten seine Augen immer wieder mit stiller Frage auf ihr, und der Mund, der so kühn und beredt von der Kanzel das Wort des Lebens verkündete, blieb stumm?

Sie hatten einander oft gesehen, daheim im Hause des Rats oder im Gemache der Herzogin, und eins war wohl der Liebe des anderen gewiß — — was hinderte ihn, zu kommen und um Roswith zu werben? War's der starre Standesgeist und die fest gegliederte Rangordnung seiner Zeit, die ihn ferne hielt? Kannte er nicht den edlen Sinn ihres Vaters, der seinen Schild rein hielt von falschem Geschlechtsstolz? Oder war ihm das Cölibat zur Kette seines Lebens geworden, ihm, dem Träger des reinen, vom päpstlichen Joch befreienden Evangeliums? Unmöglich! — Jubel im Herzen hatte sie von Dr. Luthers Verspruch gehört und gemeint, nun müßten auch für alle anderen die Ketten fallen, sollte die seine zu fest geschmiedet sein? Oder — und das war das Härteste — hatte sie sich getäuscht, sich falschen Hoffnungen hingegeben? — —

Das Herz wollte ihr stille stehen bei diesen Gedanken, und doch, wenn dem so wäre, lieber wollte sie sich eine Thörin schelten, als auch nur einen Schatten auf der klaren Erscheinung des Geliebten sehen. Rein und hell, wie am ersten Tage, da er ihr in des Vaters Studiergemach entgegengetreten war, sollte sein Bild in ihrer Seele fortleben, gleich einem Juwel ohne Makel, ob auch ihr Haar weiß darüber werden und ihr Herz sein Leid tagaus, tagein auf einsamer Straße tragen sollte. — Sie barg das Antlitz in den Händen; zwischen den Fingern tropften die Thränen hindurch. Wie ein grauer Spätherbsttag lag das Leben vor ihr, voll trüber Nebel und fallender Blätter. — Sie raffte

sich auf und trocknete rasch die Augen, wachte nicht einer da droben, in dessen heilige Hut sie ihre Liebe gestellt? O über ihren Kleinglauben! Mit festem Blick sah sie hinauf, wo die Morgensonne die Wolken teilte und die Nebel im Frühlicht zerrannen. Stand es nicht auch in Seiner Macht, der so wunderlieblich die Erde geschaffen, mit einem einzigen Blick seines Auges ihr Leid zu wenden und ihr ein Glück erblühen zu lassen, hell wie die Sonne? Und so Er's anders beschlossen, leuchtete dann nicht Sein Kreuz über ihrem Leid, heiligend, adelnd, stärkend und befestigend zum ewigen Leben? Tapfer zerdrückte sie die letzten Thränen, ging an eine kleine Truhe, die in weihnachtlichen Zeiten allerlei Geheimnisvolles barg, öffnete dieselbe und zog ein Büchlein in lichtblauem Sammet daraus hervor. Ein helles Rot zog über ihr blasses Antlitz, als sie, darin blätternd, die kurzen, in poetischer Form geschriebenen Worte überflog. Dann schloß sie die Silberspange, schlang ein seidenes Band um das Buch und barg ihr zartes Geheimnis wieder an seinem Platz. Ein Ausdruck klaren, festen Willens lag auf ihrem Antlitz, als sie sich an ihr Spinnrad setzte und im Sonnenglanz ein feines Fädchen drehte. Und die mutig geschaffte, fleißige Arbeit ward dem jungen Herzen zum Segen. —

Unten wanderte der Propst vorüber; sie merkte es nicht. Er aber mäßigte den eiligen Schritt, als er die Geliebte am Fenster gewahrte. Als bräche die Sonne nach des Winters Stürmen hervor, war ihm zu Sinn; er öffnete sein Herz voll Kampf und Anfechtung dem großen, reinen Gottesgeschenk und erquickte sich am Duft der Frühlingsblume, die ihm entgegenblühte. Dürft' er sie pflücken! — aber noch immer hielt ein Bann seine Sinne umfangen, und die alten Zweifel stritten in seiner Seele um die Frage, ob er sie am Herzen halten dürfe.

## 11. Kapitel.

# Wanderzeiten.

Kaum bin ich heimisch worden,
Du werte, alte Stadt,
So heißt es weiter wandern
Nach Gottes Will' und Rat;

Auf daß mein Herz hienieden
Auf dieser schönen Erd'
Nicht gar zu fest sich wachse,
Nicht allzu heimisch werd'!

„Wißt Ihr schon, daß dem Propst Möllens die Predigerstelle an Sankt Jürgen in Wismar angetragen worden, und er binnen kurzem Güstrow verlassen wird?" sagte etliche Tage später Henning Bülow beim Mahle zu seinem Vater.

„Nein," erwiderte der Rat überrascht, Roswith wurde weiß wie ein Linnen, und die kleine Eva Maria machte ein gar betrübtes Gesicht.

„O Henning, warum bleibt er nicht hier?"

„Ich weiß es nicht!" erwiderte der Bruder und fuhr dann, sich an den Vater wendend, fort: „Sie haben in Wismar längst nach einem gut martinisch gesinnten Prädikanten Umschau gehalten; Möllens hat des öftern dort gepredigt und soll einen großen Anhang in der Seestadt haben. Für uns ist's ein Verlust, doch soll dem Propst der Wechsel ganz

recht sein, so ist wenigstens die Meinung in der Stadt. Man redet allerlei; mit der Herzogin soll er sich nicht gut stehen, heißt es, zudem hörte ich, ein edelgeboren Mägdlein habe ihn abgewiesen," schloß er halblaut.

„So du doch nicht alles für wahr halten wolltest, was man sich in Güstrow erzählt," sagte der Rat. „Zum wenigsten schweig beim Mahle von dergleichen Dingen!" Er sah ihn tadelnd an und ließ den Blick zu Eva Maria hinüber schweifen, dem Sohne mit nicht mißzudeutender Miene Schweigen gebietend. Der Junker errötete, und das Mahl ward schweigend beendet. Nur die kleine Jutta von Levetzow, Herrn Heinrichs liebliches Enkelkind, das seit einiger Zeit bei dem Großvater weilte, ließ sich in ihrem kindlichen Geplauder mit der Muhme Eva Maria nicht stören.

Roswith hatte mit gesenkten Augen da gesessen, kein Zug verriet eine Bewegung in dem blassen Gesicht. Nach dem Essen nahm sie die kleine Jutta bei der Hand, ging mit dem Kinde hinauf und zog ihm sein Mäntelchen an, um einen Gang ins Freie mit ihm zu machen. Jutta war das etwa sechsjährige Töchterlein ihrer älteren Schwester, der Frau Maria von Levetzow. Letztere hatte etliche Tage im Vaterhause verweilt; als sie wieder gereist, hatte sie dem Rat zur Freude das Enkeltöchterlein für eine Weile zurückgelassen. Schon fast vier Wochen war die Kleine in Güstrow, und sobald schönes Frühlingswetter kommen würde, wollten Herr Heinrich und seine Töchter sie heimgeleiten und etliche Tage, unbeengt von den Stadtmauern, des Lenzes genießen. Doch noch war's zu kalt, um sich des Landlebens recht von Herzen freuen zu können, so wurde die Reise von einem Tag zum andern hinausgeschoben, und keinem war's leid, denn die kleine Jutta war des ganzen Hauses Sonnenschein. — Für einen der nächsten Tage hatte Herr Heinrich einen Ritt nach

dem Städtchen Schwaan geplant, um eine alte Verwandte aufzusuchen. Henning und Eva Maria sollten ihn begleiten, während Roswith daheim bei Jutta bleiben würde. — —

Auf den Gassen war der Abgang des Hofpredigers Tagesgespräch, und der Volksmund that das seine für die Ausschmückung desselben. Einer überbot den andern in der Erzählung der wunderbarsten Einzelheiten, doch gipfelte alles in dem Wortstreit mit der Herzogin und dem Kummer einer nicht erwiderten Neigung. Daß dies beides unbestreitbare Wahrheit war, stand allen fest, wenngleich keiner genau die Quelle kannte, daher seine Weisheit kam.

Derjenige, den die Sache betraf, saß still in seinen vier Wänden, ihm gegenüber ein treuer Freund.

„Ihr konntet nicht anders und habt recht gethan," sprach Kettwig, der Kanzler. „So schwer das Scheiden in diesem Augenblick für Euch ist, so klar und gottgewiesen ist der Weg, den Ihr geht. Wohl versteh ich die Bedenken, so Euch am Fortgehen hindern wollen, und es nimmt mich nicht wunder, daß Ihr gerade jetzt, da Eure Stellung eine schwierige und peinliche geworden, auf Eurem Posten ausharren zu sollen vermeint. Doch der Ruf aus Wismar ist Gottes Wink, und hier werden andere kommen und mit Seiner Hülfe den Platz ausfüllen, auf dem Ihr Ihm nun drei Jahre lang in Treuen gedient."

Möllens seufzte. „Ihr habt recht," sagte er traurig, „jeder Mensch auf Erden ist zu ersetzen, das soll uns immer aufs neue vor Augen gehalten und ins Herz geschrieben werden, um uns vor Hoffart und Selbsttäuschung zu bewahren! Auch mir thut sicherlich solche Demütigung not, — doch bitterschwer ist's, drei Jahre geschafft zu haben und keine Frucht zu erblicken. So lange Ihr noch am Hofe weilet, will ich den Mut nicht sinken lassen, doch wenn Eure

Frist um ist und Ihr Güstrow verlasset, sollt Ihr sehen, daß das Werk der Reformation hinter sich geht und Rom das Feld behält!"

„Möllens, blickt nicht so schwarz in die Zukunft, vermeint Ihr, der da droben werde sein Werk von Menschenhand zerstören lassen?" gemahnte Kettwig.

Der Propst hatte das Antlitz in den Händen vergraben, nun sah er auf und erwiderte: „Ja, scheltet mich nur, ich muß Euch heut' kleingläubig und verzagt erscheinen, und will's Euch bekennen, daß es mir schwer ums Herz ist. Ich zweifle nicht an der Kraft Dessen, der alles lenkt, und weiß, daß alles, was Er thut, das Mittel zum großen, seligen Endziel ist — doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und es kommt einem schwachen, sündigen Menschenherzen oft namenlos hart an, den Weg zu wandern, den Gott es führt — ob es sich tausendmal sagt, daß alle Dinge denen, so Ihn lieben, zum Besten dienen. Also ergeht mir's heute — warum kamt Ihr," schloß er mit schmerzlichem Lächeln, „um mich im Kleinglauben zu finden?"

„Vielleicht um Euch wieder Freude ins Herz zu bringen," erwiderte der Kanzler. „Der Herzog läßt Euch bitten, zu bleiben!"

„Jetzund, da alles abgemacht ist?" rief der andere — „nimmermehr! Was denken Seine Durchlaucht? Ich habe alles mit ihm beredet und bin in Gnaden entlassen worden mit dem Zusatz, daß er vorkommende heilige Handlungen in der fürstlichen Familie, wenn irgend thunlich, durch mich vollzogen zu sehen begehre. Alles ist verbrieft und versiegelt, ich bin fest angestellt an St. Jürgen und habe am 1. April mein neues Amt anzutreten!"

„Der Entscheid liegt auch ganz in Euren Händen, Möllens," erwiderte der Kanzler, „ich selbst weiß nicht, was

Seine Durchlaucht zu diesem Auftrag bewogen haben mag, leichtlich haben Seine Gnaden Euch sonderliche Rücksichtnahme erweisen wollen!"

Der Propst war aufgestanden und durchmaß mit großen Schritten das Gemach. „Nichts hieß ihn gestern mich zurückzuhalten," rief er, „ein Schleier liegt über solch seltsamem Thun! Und doch wird's mir tagtäglich klarer, wer der Hebel zu allen diesen Vorgängen am Hofe ist. Der Herzog und sein Gemahl stehen, ohne daß sie selber es wissen, unter dem dunklen, mächtigen Einfluß Knutzens. Der Geheimsekretär verließ gestern das Gemach Seiner Durchlaucht, als ich es betrat, und es entging mir nicht aus der, wenngleich überaus huldvollen Art der Entlassung, daß ein anderer dem Willen des Herzogs Gesetze diktiert, die nicht mit seiner Gemütsart übereinstimmen. Gestern hielten ihn Knutzens Einflüsterungen gefangen — heut' ist's ihm leid geworden, nicht nach eigenem Ermessen gehandelt zu haben, und er ruft mich zurück! Wohl täglich sag' ich's mir, wenn mich Bitterkeit beschleichen will," fuhr er trübe lächelnd fort, „daß nicht der Herzog und sein Gemahl mich kränken, sondern daß es die Verkörperung der Macht aus der Tiefe ist, der Böse in der Gestalt eines fanatisches Gliedes der Kirche Roms, der das heilige Werk vernichten und dem Gesalbten des Herrn die Krone vom Haupte reißen will! Ich kann und darf nicht willens sein, mein in Wismar gegebenes Wort wiederum zu lösen, und werde Euch sogleich auf das Schloß folgen, dem Herzog meinen Dank für das gnädige Anerbieten zu überbringen und ihm zu vermelden, daß ich nicht mehr zurücktreten kann, es sei denn, daß der Befehl meines Landesherrn mich hält und ausrichtet, dazu seine Bitten mich nimmer bringen dürfen."

„Habt Ihr Albrecht jemals in Dingen der Kirche einen Befehl aussprechen hören?“ sagte seufzend Kettwig. „Lau ist sein Bekenntnis und wird lau verbleiben, so nicht Ehrgeiz und Ruhmsucht sich dasselbe dienstbar machen und sein zur Erlangung irdischer Kronen brauchen!“

Sein Auge schweifte wie geistesabwesend über die Dächer und Giebel in die Ferne, einem Seher gleich, der kommende Thaten und Sünden Jahrzehnte voraussieht. Plötzlich wandte er sich jählings, wie aus düsterem Traum erwachend, um, daß die Glieder der güldenen Kanzlerkette klirrten, nahm den mit langen, weißen Straußenfedern verzierten Hut und reichte dem Freunde die Hand.

„Ich komme mit Euch,“ sagte der Hofprediger, und gleich darauf wanderten die beiden Männer über den Domplatz dem Schlosse Albrechts des Schönen zu.

## 12. Kapitel.

# Seine Mutter.

Als ich zum erstenmal dich sah,
O, süße Mutter des Geliebten,
Da war's, als ob die Thränen mir
Den Blick für alles andere trübten;

Als müßt' ich vor dir niederknie'n,
Mein Haupt in deinen Schoß zu legen,
Und warten, bis du mich umfingst
Mit Mutterlieb' und Muttersegen.

Ein heller, sonniger Märztag war's, einer von den Neunen, die einander an Sonnenglanz und Frühlingswonnen überbieten. Herr Heinrich von Bülow war mit Sohn und Tochter nach Schwaan geritten. Freudestrahlend, mit wehenden Locken und hellen Augen hatte die kleine Eva Maria im Morgenwind unter der Hausthür gestanden und gewartet, bis der Vater sie auf den weißen Zelter gehoben. Dann hatten die beiden Männer die Rosse bestiegen und fort ging's in den sonnigen Tag hinein. Roswith stand mit der kleinen Jutta auf der Steintreppe und sandte den Davonreitenden Grüße nach. Immer wieder wandte der Rat sich um, es war ihm heut' gar seltsam ums Herz, wenn er auf die blühende Gestalt seines Kindes blickte, das ihm von der Pforte seines Hauses den Abschiedsgruß winkte — er vermochte

nicht, sich zu erklären, aus welcher Ursach' — die Trennung war von so kurzer Dauer — wenn der kommende Tag zur Rüste ging, gedachte er heimzukehren. Der Rat hielt nicht viel von Vorahnung und Gedankenspiel — ein letztes Mal schwenkte er das Barett zu Tochter und Enkelkind hinüber, dann gab er dem Rosse die Sporen und scherzte mit seiner Jüngsten, die in ihrem langen, grünsammtenen Reitkleid, wie ein erwachsenes Fräulein zwischen Vater und Bruder reitend, die Kinderhand das weiße, lammfromme Tier leiten ließ.

„Komm, Jutta, mein Holdes, jetzt geh'n wir ins Haus," sagte Roswith, das Kind küssend, das noch immer mit beiden Händen winkend in der Thür stand, obschon die Reisenden längst verschwunden waren. Die Kleine gehorchte.

„Heut' holen wir Veilchen, nicht wahr, Roswith?" fragte sie. Den Ehrentitel der Muhme beliebte sie zu verschlucken, und da dieselbe nicht auf ihrem Recht bestand, so war derselbe am Ende ganz in Vergessenheit geraten.

„Heut' holen wir Veilchen!" wiederholte sie, Roswith am Rock fassend und das blonde Köpfchen zu ihr empor hebend, die nicht sogleich geantwortet hatte.

Jetzt beugte sie sich zu ihr nieder. „Ja, lieb Kind, fürerst wollen wir essen, alsdann wandern wir vors Thor und sehen, ob die Veilchen hervorkommen." Und die Kleine jauchzte vor Lust über den Festtag.

Das heitere Mahl war beendet. Eva Marias Puppe, der große Heinrich, hatte zur Feier des Tages in einem rosabebänderten Erstlingskleidchen zwischen der Herrin des Hauses und Jutta gesessen, zur größten Freude des Mägdleins. Zum Lustwandeln vor dem Thor sei er doch wohl noch zu klein, hatte Roswith gemeint, und Jutta tröstete sich am Anblick des Lieblings beim Mahle. Dann hatte Roswith sie für den Ausgang angekleidet, und nun stand das Kind

im pelzverbrämten Tuchmäntelein und warmer Kapuze, der Muhme wartend, die für sich selber eine winterliche Hülle aus dem Spinde holte, denn wenn die Sonne untergegangen, ward es oftmals kalt wie im Winter. Die Magd sollte ihnen, nach gethaner Arbeit, ins Freie folgen, damit sie nicht benötigt seien, den Heimweg in der Dämmerung allein zurückzulegen.

Noch war es hell und warm; in der Ferne freilich ballte sich wunderlich' Gewölk am Himmel, doch das mochte ein Schauer sein, das nächtlicherweile heraufziehen würde. In Bälde lag die Stadt hinter ihnen, und Jutta tummelte sich gleich einem freigelassenen Füllen auf den sonnigen Wiesenwegen. Noch lag viel Schnee, die Nebel war von einer morschen, grauen Eisdecke überzogen, und weite Strecken der Flußniederung lagen überschwemmt. Nur einzelne Binsenbüschel, eine einsame Weide oder ein welker Dorn erzählten von Frühlingsblumen und jungen Gräsern, die dereinst unter den Wassern gesproßt. Die Veilchen waren noch nicht hervorgekommen.

„Ob sie noch schlafen?" fragte Jutta, und Roswith meinte, die Frühlingskleider seien wohl noch nicht fertig. Sie wollte auf dem Wege eine arme Witwe aufsuchen, welche unweit des nächsten Dorfes in der Richtung nach Güstrow in einer kleinen Hütte nahe dem Flusse lebte und sich und ihr Kind kümmerlich durch Spinnen ernährte. Der Weg war nicht weit, auch war die kleine Jutta gut zu Fuß und nicht schnell ermüdet. So wanderten sie fürbaß, am Strom entlang, bis die Stelle kommen würde, da ein Steg hinüberführte, denn Frau Maria wohnte am jenseitigen Ufer. Bald mußten sie am Ziel sein. Jutta sprang hierhin und dorthin, Roswith wanderte gedankenvoll den feuchter werdenden Pfad — hatte sie des Steges gefehlt, oder hatten

die Wasser ihn fortgerissen? Die Gegend erschien ihr fremd, doch wollte sie, so nahe dem Ziel, nicht umkehren, wußte sie doch, daß die arme Spinnerin gar dringend ihrer kleinen Unterstützung bedurfte.

Schon sank die Sonne, finster neigten sich die Wolkengebilde. Da klang durch die schneeschwere Luft ein Rauschen, dumpf zog es heran wie das Grollen ferner Donner und brandender Wogen. Dichter fiel der Schnee, der schon eine Weile in einzelnen Flocken herabgerieselt war.

Der Abend brach herein, düsteres Gewölk und die fallenden Schneemassen wandelten den scheidenden Tag in Nacht. Kein Licht am Himmel und auf Erden hellte das Dunkel, und bald gewahrte Roswith zu ihrem Schrecken, daß sie den Weg verloren. Nur das Brausen wilder Wasser verriet die Nebel, die im Wintersturm durch die weiße, weite Niederung jagte. Roswith wagte es nicht, sich in der Finsternis gar zu sehr den tiefen, moorigen Ufern zu nähern. Das bebende Kind in den Armen, stand sie ratlos im Schnee; wie ein weißes Mäntelein lag es auf ihren Schultern, und die Locken des Kindes wurden weiß. Roswith wußte es, daß sie nicht lange also rasten durften, wenn die fallenden Massen ihnen nicht zum Leichentuch werden sollten; doch die Angst vor dem entfesselten Strom und den zahllosen, tiefen, sumpfigen Löchern im Moor bannte sie. Wäre sie der Gegend kundiger gewesen, so hätte sie leichtlich das Hüttlein der armen Frau und den Steg über den Fluß gefunden; doch war sie erst einmal bei Frau Maria gewesen, und des Weges Einzelheiten hafteten nicht mehr in ihrem Gedächtnis. Gewaltsam hielt das geängstete Kind die Jungfrau umklammert und barg wimmernd sein Köpfchen an ihrer Seite. In Todesangst blickte sie in die Nacht hinaus und faltete die kalten Hände. Wachte der Herr in der Höhe nicht auch zu

dieser Frist über Sturm und Flut und sah die bittere Not, darin sie stand? „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben," flüsterte sie, wie um ihr Herz vom Verzagen zurückzureißen, und als selige Antwort voll Kraft und Zuversicht tönte der Triumphgesang der folgenden Worte durch ihre Seele: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer versänken!"

„Roswith," flüsterte die Kleine, „betest du zum Herrn Jesus?"

„Ja," erwiderte sie, das Kind fest umschlingend, „sei nur ganz ruhig, Jutta, es ist ihm ein Leichtes, uns zu helfen. Er verläßt uns nicht!"

„Ist er jetzt bei uns?"

„Ja!"

„Roswith, ich will ihn doch auch noch bitten, daß er uns hilft. Das Wasser rauscht gar sehr, und mir ist so angst, daß es höher steigt, bis zu uns heran!"

„Ja, lieb' Kind, bitt' ihn nur." Und die Kleine flüsterte, während sie die Händlein ineinander preßte: „Lieber Herr Christ, bleib bei uns, daß wir nicht ertrinken und hilf, daß wir den Weg wiederfinden! Amen."

Wilder tanzten die Flocken im Sturm, brausend gingen die Wogen — doch hoch darüber wachte der Hüter Israels und vernahm das Gebet, das die Kinderlippen in Todesangst riefen. — —

„Komm, Jutta, wir wollen sehen, ob wir den Pfad nicht dennoch finden," sagte die Jungfrau, die besorgte, die Kleine möchte ohne jegliches Bewegen der Glieder schläfrig werden und erstarren. Sie hatte freilich wenig Hoffnung, daß ihr Wünschen in Erfüllung gehen werde, doch trotz der

großen Gefahr, die mit diesem Versuch verbunden war, trieb sie das Pflichtgefühl zu solchem Wagnis.

Langsam, Schritt für Schritt, suchten sie sich Bahn zu machen, doch waren die Wiesen zu tief, und der kleine Pfad, den sie gekommen, seit mehr als einer Viertelstunde verschwunden. Gräser und Blumen waren in Sommerzeiten darüber hinweggerankt, und der Wind hatte lose Blätter und Gezweig darauf verstreut, viel weniger war heut eine Spur davon zu finden, da der Winter noch einmal der Erde das dichte, weiße Sterbelinnen wob. Roswith war dem Weinen nahe, und tausend Vorwürfe stürmten auf ihr Herz ein; fühlte sie doch, wie sie des Rechten gefehlt, da sie die lange Wanderung mit dem Kinde angetreten. Wäre sie nicht so weit hinausgegangen, oder hätte sie die Kleine daheim gelassen! Immer wieder eilten ihre Gedanken zu der fernen Schwester. Wenn sie selbst diese Nacht überstand, war's ein Wunder Gottes — würde aber das zarte Kind sein Leben davonbringen? —

Ein Schauer wie der Hauch des Todes umwehte ihre Stirn, dürfte sie doch ihr Leben dahingeben und das des Kindes retten! Und die arme Magd, wie sollte sie morgen dem Vater gegenübertreten — — an ihn selber wagte sie kaum zu denken. „Herr, hilf mir!" rief sie laut, und die Kleine klammerte sich ängstlich an sie. „Jutta, komm, wir müssen weiter!"

Sie gehorchte leise weinend, blieb aber sogleich wieder stehen. — — —

„Donnerwetter, was ist hier los?" schrie eine rauhe Stimme dicht neben ihnen. „Erst geht einem 's Licht aus, und dann stößt man sich in der Finsternis! Sei nur still, Kleines, vermerk's ja schon, daß du 'n verlaufnes Mädel bist, — laß mich nur fürerst die Laterne in Ordnung bringen.

— Na — Donnerwetter! Wo ist denn der Feuerstein? — Verflucht das!"

So wenig ermutigend diese Redeweise klang, so empfand Roswith es doch als eine Wohlthat, ein lebendes Wesen in ihrer Not zu finden. Gleich darauf flammte es am Feuerstein und eine kurze Weile danach flackerte ein spärlich Lichtlein in der Laterne.

Der Mann hob seine Leuchte empor, daß ihr Schein auf die beiden Gestalten fiel. Erschrocken fuhr er zurück: „Herrenkinder?! Seid Ihr nicht des Herrn Rats von Bülow zu Güstrow Tochter? — Bei Gott — wie kommt Ihr zur Nachtzeit hierher? und mit einem kleinen Fräulein!"

Jutta hatte sich erschrocken an die Muhme geklammert; als der bärtige Mann so gar eindringlich redend ihr näher kam, barg sie ängstlich das Gesicht in den Falten ihres durchnäßten Gewandes.

Roswith suchte das Kind zu beruhigen, dann wandte sie sich an den Alten: „Wir sind zu weit hinausgegangen und haben im Schnee des Weges gefehlt. So Ihr Euch unser erbarmen und uns durchhelfen wolltet, von Herzen würd ich's Euch danken, und mein Vater, der Rat Bülow, würd Euch nicht ungelohnet lassen!"

Da reckte sich die greise Gestalt im weißen Bart. Jutta blickte ihn scheu von der Seite an und flüsterte Roswith zu: „Du, es ist der Weihnachtsmann!"

Der Alte hatte die Worte vernommen. „Den Knecht Ruprecht meinst?" wandte er sich freundlich an das Kind, „ne, von so fürnehmer Geburt sind wir nich! Hab selber kaum mein täglich Brot!" Dann fuhr er, sich an Roswith wendend, fort: „Einen Lohn begehr ich nicht, den schenkt mir der da droben in der ew'gen Seligkeit, und das ist mir genug! Meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist's, Euch

zu helfen, doch hab ich selber des Weges gefehlt — verflucht das!"

Dieser Nachsatz schien nimmer fehlen zu dürfen, welcherlei Umstände der Alte auch zu vermelden hatte.

„Ich bin der Damian und geh allwöchentlich einmal von Güstrow nach Bützow," berichtete er weiter. „Kenne sonst Weg und Steg gar gut, doch ist solch Unwetter zu meinen Lebzeiten nimmer dageweſt. In früheren Zeiten soll die Nebel einmal hoch gestiegen sein, dieweil ich noch in den Windeln gesteckt, — hernach hat's mir die Mutter erzählt! Na, also des Weges haben wir alle miteinander gefehlt, doch den Mut wollen wir nicht verlieren, und mit der Laterne sucht sich's allemal leichter als im Finstern!" Schier trutzig klang's, und doch gedachte der gutherzige Alte nur den Jungfräulein die Angst zu stillen. „Nach Güstrow kommen wir nicht mehr heute nacht, das nächste Dorf ist uns näher, und ich will's allen Heiligen danken, so wir's in dem Wetter erreichen! So, kleines Fräulein," schloß er, Jutta ohne Umstände auf den Arm nehmend, „'s wird das beste sein, ich trag dich!"

Jutta schien fürerst ein wenig Angst zu verspüren, doch Dank wiederholter Zusicherung, daß er nicht der Knecht Ruprecht sei, sondern nur der Damian aus Bützow, wagte sie es am Ende, die Arme um den Nacken des Alten zu legen — „auf daß du nicht fällst," hatte er gesagt — und die Wanderung durch das weite, tiefe Schneefeld ward begonnen.

Durch Mühsal und Fährlichkeit ging's, zumal noch immer die Flocken den wegmüden Wandersleuten den Blick ins Weite wehrten. Trotzdem kamen sie, ob auch gar langsam, doch vorwärts, und die Bewegung hinderte sie am Erstarren.

In Roswiths Seele klang ein stilles Dankgebet, mutig und getrost wanderte sie hinter dem Alten her, kein Ermüden und Unbill des Wetters achtend. Letzterer redete unaufhörlich mit dem Kinde auf seinem Arm, wohl um es vor dem Einschlafen zu schützen. So waren sie über eine Stunde weit gegangen, doch noch war kein Weg zu sehen.

„Wir finden ihn nimmer," sagte der Damian, stehen bleibend, „und doch muß das Dorf nahe sein!" und er stampfte weiter durch die tiefen, weichen Massen.

„Kleines, ich bin nicht der Knecht Ruprecht, nur der Damian aus Bützow!" Diese Aufklärung kam allemal, wenn Jutta sich regte, weil ihr der lange, durchnäßte Bart zu nahe gekommen, oder sie die steifen Gliedlein einmal recken wollte.

Endlos lag die weite, weiße Fläche vor ihnen, doch fielen die Flocken allmählich spärlicher, und nach Verlauf einer halben Stunde ließ es ab, zu schneien. Einzelne Sterne blitzten am Himmel, und der Nordost trieb die Wolken auseinander.

Wiederum nach Verlauf einiger Zeit stand der Bote still. „Da liegt das Dorf," sprach er und wies mit der Laterne in die Weite, wo ein einsames Licht schimmerte. Er hatte recht. Die Wiesen verliefen sich, und eine Spur ward im Schnee sichtbar, wenn nicht alle Anzeichen trogen, waren sie auf dem Wege, der ins Dorf führte. „Gott sei gedankt!" jubelte Roswith, und auch die beiden andern waren's wohl zufrieden, daß das nächtliche Wandern sein Ende nehmen sollte.

„Geglaubt hab' ich's nimmer," sagte der Damian, „daß wir lebendigen Leibes aus dem Moor kämen, doch wollt' ich Euch das Herz nicht beschweren!"

„Nächst Gott danken wir Euch die Rettung," sagte das Mädchen, „hätt' Er Euch nicht gesandt, wir wären elendiglich umgekommen!"

„Nein," erwiderte er, „das glaub' ich nimmer! Sicherlich hätt' der Herrgott einen anderen des Wegs geführt, oder die lieben Heiligen hätten für Rettung gesorgt. Gleicht doch das kleine Fräulein aufs Haar der heiligen Anna in Bützow — die hätt' doch nimmermehr zugelassen, daß das junge Blut so elendiglich umgekommen wär'! Vermeint Ihr nicht auch, vieledle Jungfrau?"

„Ich bin martinisch," entgegnete sie, „und glaub' nicht an der Heiligen Hülfe, doch um so fester an das Walten Gottes in allen Dingen!"

„Ihr getröstet Euch nicht der Nothelfer?" rief der Alte und leuchtete Roswith erschrocken ins Antlitz. Auf seinen einsamen Botenwegen hatte er wenig vom Licht der Reformation verspürt, so kam's, daß er zu einer Zeit, da Hoch und Niedrig in Mecklenburg die reine Lehre kannte und zu seinem Bekenntnis erwählte, gar mißtrauisch auf die Neuerung blickte, die ihm Finsternis und Unheil bedeutete.

Roswith wollte dem armen Alten, der ihr so hülfreich beigestanden, nicht wehe thun. Liebreich sprach sie: „Ihr wisset doch, daß die Bekenner der neuen Lehre dem Hochgelobten selber ihr Anliegen fürstellen? Ich mißachte derhalben Eure Heiligen nicht, Damian, — doch die Hülfe such' und finde ich allein bei dem, der mich von meinen Sünden erlöst hat!"

Der Alte schwieg. Er war von Kind auf im Glauben Roms unterwiesen, hatte sein Leben lang als frommer Katholik gehandelt und gewandelt, und die Kirche, in deren Schatten er lebte, hatte sein einsames und einfaches Leben gestärkt und erhellt. Daß diese holde Jungfrau derselben nicht mehr angehörte, war ihm leid, doch ein Böses konnt's nicht sein, das sie begonnen. Wär' er jünger gewesen, so hätt' er geforscht und gesucht, die neue Lehre der alten zu vergleichen

— doch er war zu alt — was frommte ihm im weißen Haar ein Wechsel, da er so lange glücklich und frohgemut im alten Glauben gestanden! Gott und die lieben Heiligen waren ihm allzeit gnädig gewesen; sie würden ihm auch zu einem seligen Abscheiden verhelfen.

Unter solchem Gespräch war das Dorf erreicht. Schweigend wanderten sie die tief verschneite Straße entlang. Klar und still blickte der Mond durch zerrissene Wolken auf das weiße, schlafende Dorf. Hie und da glimmte noch ein Licht; doch waren die meisten Fenster dunkel und alles totenstill. Ganz in der Ferne hörte man Hunde anschlagen und den Ruf eines Wächters.

Am letzten Häuslein blieb der Damian stehen. Es war noch Licht hinter den Scheiben, und Roswith sah eine alte Frau im weißen Haar drinnen am Spinnrad sitzen.

„Hier seid Ihr am besten aufgehoben! Die ehrsame Wittib, Frau Barbara Möllens, die Mutter des Herrn Kaplans zu Güstrow, wird Euch gern Obdach gewähren," sagte er, den kleinen Garten betretend.

Sie blieb einen Augenblick stehen — hatte sie den Alten recht verstanden? Klar und deutlich waren die Worte gewesen; nein, sie konnt' nicht daran zweifeln, die ehrwürdige Frau, die da drinnen am Rocken saß und der sie jetzt gegenüber treten sollte, war „seine Mutter!" Sie legte die Hand auf das klopfende Herz und folgte dem Voranschreitenden durch den kleinen Garten.

Mit kräftiger Hand klopfte er an der eisenbeschlagenen Thür, dann bückte er sich vor und lauschte. „Sie kommt schon!" rief er gleich darauf, und Roswith vernahm einen leisen Tritt innen auf den Dielen.

„Frau Barbara," rief nun der Alte, den Mund ans Schlüsselloch legend, schon ehe die Frage nach Namen und

Begehr gekommen, „Frau Barbara, ich bin's, der Damian! Zwei Obdachlose bring' ich Euch!"

Solches schien oftmals zu geschehen, denn er fügte seinem Bericht keine weitere Erklärung hinzu. Im selben Augenblick drehte sich der Schlüssel im Eisen, und ein breiter Lichtstreifen fiel auf die Gestalt des Alten, der mit dem Kinde im Arm fast den Thürrahmen füllte und die hinter ihm stehende Jungfrau verbarg.

„Grüß' Euch Gott, Damian! woher so spät und in diesem Unwetter?" klang eine helle, freundliche, beinahe jugendliche Stimme dem Boten entgegen. „Was bringt Ihr mir denn? Ein Kind? Um Gottes Willen — doch kein erfrorenes?"

Der Alte schüttelte die größten Schneelagen vom schweren wollenen Mantel, stampfte etliche Mal tüchtig auf den Boden, daß die festgetretenen Klumpen nach allen Richtungen flogen, und erwiderte eintretend: „Nein, Frau Barbara, so schlimm ist's nicht — Gott und den Heiligen sei Dank. Doch fehlte nicht viel, so wären wir erstarrt — Donnerwetter — war das eine Nacht!"

Leise löste er die kalten Händchen von seinem Nacken und legte ihr das müde Kind in die Arme.

„Damian!" rief sie, erschrocken auf die feine Kleidung blickend, „ein Herrenkind in solch einem Unwetter?"

„Es ist das Enkeltöchterlein des Herzoglichen Rats, Herrn Heinrich von Bülow zu Güstrow," berichtete er.

„Doch Ihr sprachet von zweien," fuhr sie, Jutta von der durchnäßten Kapuze befreiend, fort, und die großen, dunklen Augen unter dem weißen Haar in der Witwenhaube blickten suchend umher.

„Da ist sie!" sagte der Bote und ließ die Jungfrau eintreten. „Es ist des Rats Tochter."

Roswith schüttelte den Schnee ab und setzte den Fuß über die Schwelle. Der Mantel mit der pelzverbrämten Kapuze war herabgesunken, etliche weiße Sternlein hingen noch in den Locken an den Schläfen. Die Wimpern gesenkt, glutübergossen stand sie vor der Mutter des Geliebten.

Wie gebannt hingen die Augen der alten Frau an der jungfräulichen Gestalt; als sähen sie ein Antlitz, das sie im Traum erblickt und lieb gewonnen, im Leben wieder, verweilten sie mit dem Ausdruck tiefster Bewegung und stillen Glückes auf den zarten Zügen. Dann trat sie auf sie zu und fragte, ihr die Hand entgegenstreckend: „Roswith von Bülow?“ — — Im Klang dieser Stimme, im Glanz der dunklen Augen, die ihr, o, wie lange, lieb und bekannt waren, lag etwas, das der Jungfrau das Herz lauter schlagen ließ. Sie hob den Blick zu der alten Frau empor, die in ihrem schlichten Gewande, trotz der etwas gebeugten Haltung, mit edler Würde vor ihr stand, und nickte bejahend; dann neigte sie sich, von den auf sie einstürmenden Gefühlen überwältigt, über die welke Hand und küßte sie.

Die Greisin wehrte ihr nicht; ein langer fragender Blick streifte das junge Gesicht, dann bat sie ihre Gäste, ihr zu folgen, und führte sie in ein warmes, helles Gemach.

Jutta wurde sogleich zur Ruhe gebracht und schlief, nachdem sie eine warme Suppe genossen, bald fest und ruhig ein. Roswith aber saß in einem schwarzwollenen Gewande der Hausfrau glückselig am Lager des Kindes und konnte es noch kaum fassen, daß das zarte Leben gerettet sei.

Im angrenzenden Gemach brannte ein lustiges Feuer im Kamin und erhellte den getäfelten Raum. Der schlichte Hausrat war aus Tannenholz. Ein Tisch mit gewundenen Beinen stand in der Mitte, roh geschnitztes Gestühl umgab denselben; darüber hing eine Laterne mit buntem Glas und

bandeisernem Zierrat. An den Wänden lief eine Bank, der braune Kachelofen bildete eine Nische, einen gar traulichen Winkel. Dort wärmte der alte Damian die erstarrten Glieder. In der weiten Fenstervertiefung, wo noch heute Rosen und Nelken blühten, stand ein uralter Lehnstuhl, daneben ein Tischlein mit einem von Fleiß und Arbeit zeugenden Deckelkörbchen. Zur Seite unter den duftigen, schneeweißen Vorhängen hatte das Spinnrad der Hausfrau seinen Platz, darüber hing in lichter Zeichnung das Konterfei eines Knaben mit braunen Augen und Locken.

Ein Hauch von Frieden und Glück wehte in dem einfachen Gemach — er mochte von der ehrwürdigen Gestalt der Bewohnerin ausgehen, die mit fröhlichem Antlitz in den kleinen Räumen waltete.

Weißes Linnen bedeckte den Tisch, zwei dampfende Schüsseln und ein heißes Getränk luden die erfrorenen Gäste zum späten Mahle. „Wollet jetzund kommen, vieledles Fräulein," sagte die Greisin, aus dem hellen Gemach tretend, zu Roswith, die noch immer an Juttas Lager saß.

Sie erhob sich und folgte der freundlichen Ladung.

Damian blickte schon insgeheim gar sehnsüchtig zu den heißen Schüsseln hinüber; als die Frauen eintraten, erhob er die reckenhafte Gestalt von der warmen Ofenbank und näherte sich dem Tische. Die Hausfrau faltete die Hände zum Gebet, und sie setzten sich nieder. Die zwei ausgehungerten Menschenkinder thaten der kräftigen, einfachen Kost alle Ehre an, insonderheit der Damian löffelte, wie nur ein hungriger Bote es versteht.

Roswith mußte von ihrem Irrgang im Schnee berichten, und that es, sich selber die Schuld an demselben beimessend.

Frau Möllens konnte sie nicht ganz freisprechen. „Thunlicher wär's freilich gewesen, Ihr wäret zeitiger heimgekehrt,

doch birgt meines Erachtens alles Übel auch ſein Gutes,“ ſagte ſie liebreich, Roswith mit klaren Augen anblickend. „Eure Rettung ſteht vor Euch als ein Wunder Gottes, und ohne den Schneeſturm hättet Ihr wohl kaum den Weg zu mir gefunden! Doch hört, wie der Wind in den Wipfeln rauſcht, mich bedünkt, er hat ſich noch heftiger aufgemacht!“

Sie trat an das Fenſter und öffnete eine der kleinen, bleigefaßten Scheiben. Eiſig wehte es herein, vom Strom herüber aber klang donnerndes Brauſen und harter, wilder Wellenſchlag. Das Fenſter bot die Ausſicht über das Flußgebiet und die Wieſen, voll und klar ſtand der Mond über dem unabſehbaren, weißen Moor und dem entfeſſelten Strom, der die flutenden Waſſer durch die Ebene wälzte. Grün ſchimmerten die reißenden Wellen, wie von Dämonen gepeitſcht jagten ſie im Sturm durch ihr breites Bett und ſchienen mit jedem Augenblick zu wachſen. Weiße, ſchwellende Schaumkämme krönten die Gewaltigen, die krachend die morſchen, bald ſchwarzen, bald im Mondſtrahl kryſtallhellen Eistrümmer durch das endloſe Weiß der Moore trieben.

„Was iſt das für ein ſeltſam Kniſtern und Ächzen?“ fragte das Mädchen.

„Die Nebel iſt's, die im Eisgang ſtöhnt,“ erwiderte die alte Frau, das Fenſter ſchließend. „Gott gnade allen Schiffern auf der See und an den Mündungen der großen Flüſſe in dieſer Sturmnacht. Die Nebel iſt ſonſt ein unſchuldig Flüßlein, wenn ſie ſchon alſo in Aufruhr gerät, wie mag's da auf den großen Waſſern ausſehen! Man kann Gott nicht genugſam danken, ſo man nichts Liebes hat draußen auf dem Meer — wie viele arme Frauen und Mütter mögen jetzund in Herzensangſt nach den Schiffen ausſchauen!“ Ihr Auge ſtreifte mit warmem Leuchten das Bild des Knaben, während ſie an den Tiſch zurückkehrte.

Roswith war ihrem Blick gefolgt, eine feine Röte bedeckte ihr Antlitz, als sie dem Fluge der alten Augen folgend, das Jugendbild des Geliebten erkannte.

Die Witwe schaute lächelnd zu ihr hinüber. „Es ist mein Sohn," sagte sie. „Ihr kennet wohl den Propst Möllens?"

„Gewißlich," erwiderte Roswith, sich bezwingend. „Der Hofprediger ist uns oftmals ein werter Gast gewesen, und wohl kaum ist jemand in Güstrow, der nicht um seinen Weggang trauert." Sie senkte die Wimpern, als habe sie zu viel gesagt.

Die alte Frau kam ihr zu Hülfe. „Es wird ihm selber schwer, Güstrow zu verlassen," fuhr sie fort, ohne auf Roswiths Befangenheit acht zu haben. „Ein Säemann, der nach bestem Vermögen das Feld bestellt, begehrt auch die Frucht seines Schaffens zu genießen. Ich empfing ehegestern ein Schreiben meines Sohnes, darin er seiner Berufung nach Wismar Erwähnung thut. Ich verhoffe, daß er allda mehr Gedeihen erzielt, als zu Güstrow."

Damian rückte im Gestühl und murmelte etwas von Weiterwandern.

„Damian, was sinnet Ihr?" hielt ihn die Greisin zurück. „Soeben seid Ihr in Sicherheit und wohl geborgen — ein Gottversuchen wär's, sich noch einmal in des Wetters Unbill hinauszuwagen, und so lang ich noch ein Wörtlein mitzureden hab', wird nichts daraus!"

Damian kratzte sich hinter den Ohren. „Verflucht das!" sagte er hinausblickend, „doch habt Ihr wohl recht, Frau Barbara, denn ehrlich gesprochen, bleib' ich lieber hinterm Ofen diese Nacht, und stecken bleiben im Schnee würd' ich ja doch!"

So blieb er und bald streckte er die alten, müden Glieder auf weicher Lagerstatt; denn Frau Barbara hatte erstaunlich viel Raum für andere.

Auch Roswith schlief sanft und süß hinter weißen Vorhängen. Als es draußen Mitternacht schlug, öffnete sich leise die Thür ihrer kleinen Kammer, und Frau Barbara trat ein, die Hand schützend vor das Licht breitend. Lange stand sie vor dem Lager; voll Mutterliebe weilte ihr Auge auf der Schlummernden. „Ja, sie ist's," sprach sie fast andächtig zu sich selber, „ganz, wie er in seinem Briefe von ihr redet!" Sodann beugte sie sich über die Jungfrau und küßte die reine Stirn. Ruhig schlummerte diese weiter, die Hände auf der Brust gefaltet. —

Die Greisin ging still hinaus; auf der Schwelle wandte sie sich noch einmal und warf einen langen Blick auf das süße, friedvolle Antlitz. „Gute Nacht, Roswith, mein geliebtes Kind," flüsterte sie, „der Herr segne dich und behüte dich!" —

Schneeweiß grüßte der andere Morgen das Dorf im Moor, und noch immer schwebten die Flocken herab, als könne es nimmer genug werden. Mühsam schaufelten die Bauernknechte eine schmale Gasse durch die verschneite Dorfstraße, die gewaltigen Schanzen zu beiden Seiten türmend. An weiteres Bahnmachen war nicht zu denken, und man bereitete sich auf eine Zeit stiller Abgeschlossenheit. Der Damian hatte zu Stock und Botentasche gegriffen und einen verzweifelten Versuch gemacht, nach Güstrow zu wandern, um dem Rat Bülow zu berichten, daß seine Kinder wohl geborgen seien, doch war es schier unmöglich gewesen, hindurch zu kommen, und außer etlichen Donnerwettern brachte er nichts zurück, als durchnäßte Kleider, ein rotes Gesicht und steife Ohren. So war denn der Weg nach Güstrow abgeschlossen, bis Tauwetter eintreten und die Wiesen von der

Schneelaſt befreien oder ein harter, klarer Froſt die weichen Schneefelder in Schlittenbahn wandeln würde.

Schweren Herzens gedachte Roswith der Ihrigen, die in Sorgen und Ängſten um ſie ſaßen, und aufs neue ſtürmten bittere Vorwürfe auf ſie ein. Doch fort und fort tanzten die Flocken, und die Augen, die ſo ſehnſüchtig und erwartungsvoll durch die kleinen Scheiben blickten, wandten ſich kummervoll ab von dem weißen, winterlichen Bilde. Sturmwind gab's genug — draußen und drinnen in dem jungen Herzen — nur der Tauwind wollte nicht kommen.

## 13. Kapitel.

# Ein adelig Herz.

Ich wünsch mir nichts, als Gottes Huld,
Ein rein und klar Gewissen,
Mein täglich Brot im grünen Wald
Und nachts ein warmes Kissen.

Und will mir unverdiente Huld
Der Herr und Meister schenken,
So woll' er ganz in aller Still'
Dein Herz zu meinem lenken!

Und fügt er's nicht, so trag' ich still
Bis in das Grab mein Lieben —
Es steht an meines Hauses Thür
„Dein Will' geschehʼ!" geschrieben.

In Roswiths verödetem Gemach saß der Rat, in Herzeleid und schwere Gedanken versunken, das sorgenvolle Haupt in die Hand gestützt, im sonnigen Erker. Zum erstenmal seit jenem schlimmen Tage, da er heimgekommen und das alte Haus leer gefunden, saß er im Gemach seines Lieblings. Feierliche Stille herrschte in den weiten Räumen, als läge ein Toter auf dem letzten Bette, und der Linde Gezweig schlug an die Fenster des leeren Jungfrauengemachs, ein Sterbelied seufzend.

Wer den Mann da drinnen am Fenster früher gesehen, der erkannte ihn heute nimmer. Die hohe Gestalt war von

schwerer Last daniedergebeugt, müde blickten die sonst so hellen, geistvollen Augen, in das Haar des in voller Manneskraft Stehenden aber war der Schnee gefallen — er war weiß geworden in einer Nacht. Wie dumpfe Betäubung lag's auf ihm, er konnte noch nicht fassen und begreifen, was sein Gott mit ihm vorhatte, konnte die Zentnerschwere des Schmerzes, die sich gleich einer Mauer um sein Herz legte, noch nicht als eine geschehene, unabänderliche Thatsache hinnehmen, immer wieder war's ihm, als müsse die Thür sich öffnen und die blühende Gestalt seines Kindes mit dem Enkeltöchterlein an der Hand hereintreten und ihr Haupt wie dazumal an seine Brust legen — ja, wie dazumal. Ein Schauer durchrieselte ihn. War's möglich, daß der Tod die eiskalte Hand nach diesem jungen, holden Leben ausgestreckt und es auf die Bahre gelegt, daß dieser Mund nie wieder auf Erden den Vaternamen sprechen sollte? Herr Heinrich schüttelte sich wie im Fieber. Schnee — nichts als Schnee sah er vor sich — Schnee und wilde, stürzende Wasser. Tag um Tag waren die Flocken in gleichmäßigem Tanz herabgekommen, und in den schlaflosen Nächten vermeinte er das feuchte, kühle Rauschen außen vor den Thoren zu vernehmen, nichts anderes hörte der müde, zum Tode betrübte Mann, nichts als Wogenrauschen. — —

Vor fünf Tagen war er zurückgekehrt. Der Schneefall hatte seine Heimkehr beschleunigt, schon desselbigen Tages, da er ausgeritten, kam er spät abends wieder, weil er besorgte, die Wege möchten am kommenden Tag nicht mehr offen sein. Und dann war die Heimkehr gekommen, das leere Haus, aus welchem ihm das verzweifelte Gesinde entgegenstürzte, die Nacht voll Not und Sorge und die folgenden Tage voll Zweifel und Harren und Hoffen. Boten waren gegangen und wiedergekommen, doch brachten sie nichts heim

als müde, erstarrte Glieder und die Kunde von unabsehbaren und unergründlichen Schneefeldern. Andere Kundschafter berichteten von einem traurigen Funde in der Nähe der Stadt: zwei Fahrende hatten erfroren im Schnee gelegen, des erstarrten Wildes nicht zu gedenken.

Der erste sonnenhelle Tag war angebrochen, harter Frost hielt die Erde in Banden. Herrn Heinrich blendete das helle Licht auf den Dächern, er deckte die Hand über die heißen, müden Augen und starrte zu Boden. Da fiel sein Blick auf Roswiths kleine, eisenbeschlagene Truhe. Der Schlüssel steckte. Gar eilig mußte sie es gehabt haben, bevor sie gegangen, daß sie ihn also versehentlich darin belassen. Der Rat drehte den kunstvoll gearbeiteten Schlüssel, es war ihm, als müsse ihm der letzte Hauch jungen, dahingeschiedenen Lebens aus dem kleinen Heiligtum entgegenwehen. Langsam hob er den schweren Deckel, als erstes leuchtete ihm ein Büchlein in lichtblauem Sammet mit Silberbeschlag daraus entgegen. Unwillkürlich griff er danach und öffnete die Spangen aus feiner Goldschmiedearbeit — es barg die poetische Hinterlassenschaft seines Kindes.

Blatt für Blatt wandte er um, die feinen Schriftzüge überfliegend, manches las er auch wohl zweimal. In tiefer Erregung schloß er endlich das Buch — ein Geheimnis, das er wohl geahnt, doch nicht gewußt, war ihm offenbart worden. „Möllens!“ rief er laut, das Antlitz stöhnend in den Händen bergend.

Schritte eilten durch das Gemach, er hob die Augen — vor ihm stand der Propst. Er war viel bei ihm gewesen in diesen Tagen und wußte, daß er auch unangemeldet und zu aller Zeit das Gemach des Rates betreten durfte. Gar wohlthuend waren des jungen Hofpredigers Besuche dem gebeugten Manne. Wenn er gegangen, war sein Glaube ge-

festigt, seine Hoffnung wieder gewachsen, sein Herz zuversichtlicher und stiller zu Gott, und er begrüßte des Freundes Erscheinen allemal mit Freuden.

Als Möllens den Rat in seiner Studierstube nicht fand, eilte er hinauf in Roswiths Gemach. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Ohne aufzublicken reichte der Rat dem Kommenden die Hand. Das blaue Büchlein war ihm entfallen, der Propst bückte sich danach und wollte es ihm zurückgeben. Er wehrte ihm ab — „Möllens, — es ist Euer!"

Mit einer Kraftanstrengung, als gälte es, einen harten Strauß auszufechten, stieß er die Worte hervor, dann barg der starke Mann das Haupt in den Händen, und sein Körper erbebte vor Schluchzen. Hätte er nur einmal aufgeschaut in die hellen Augen, er hätte eine Fülle von Jubel darinnen gefunden, eine große, wonnesame Botschaft. Doch es war des Leides zu viel gewesen, und der Schwergeprüfte vermochte noch nicht wieder daran zu glauben, daß es noch Frohgemutes für ihn auf Erden gab. Die dunklen Schatten des Todes hatten sich wie undurchdringlicher Winternebel auf sein Herz gelegt, und nun sollte gar noch ein anderer mitleiden, ihm, der ihm zum liebsten Freund und Berater geworden, sollte er das Herz bis ins Innerste verwunden, denn Herr Heinrich ahnte die Liebe des Propstes zu seinem Kinde, und es war ihm nicht möglich, dem ihm so teuer Gewordenen Roswiths Geheimnis zu verbergen. Als einem Sohn wollte er es ihm anvertrauen, und dann wollten sie gemeinsam ihr Kreuz tragen, vielleicht ward's dann leichter. —

Der Propst stand am Fenster, Roswiths Büchlein in der Hand. Wie Sonnenglanz zog es beim Lesen über sein Antlitz. Tage der Not und des Kampfes lagen hinter ihm. Die Angst um das Leben der Geliebten, die täglich mehr schwindende Hoffnung ihrer Rettung, die nagenden Zweifel

um die Zukunft hatten ihn hart ins Gedränge gebracht, und er rang mit seinem Gott um Licht für seinen finstern Pfad, um Kraft für die Last seines Kreuzes. — Immer schwermütiger trat ihm der Rat entgegen, immer hoffnungsloser lauteten die Nachrichten der heimkehrenden Boten.

Der fünfte Tag war angebrochen, eben wollte der junge Pfarrer nach dem Hause am Mühlenthor wandern. Schweren Herzens beugte er, bevor er ging, noch einmal die Kniee. „Herr Gott, gnädig und geduldig," kam's von seinen Lippen, „führe sie zurück, die uns verloren ging. Reiße mich heraus aus des Zweifels Kämpfen, laß es mir ein Zeichen sein, daß, so du meine Gebete erhörst, auch meine Fesseln zerrissen liegen und der finstere Bann menschlicher Satzung, der mein Herz gefangen hält, gelöst sein soll! Herr Gott, barmherziger Heiland," betete er in heißer Angst ringend weiter, „hilf mir, dir treu zu bleiben, wenn es dein Wille ist, daß mein Herz sein Leid bis ans Ende trägt! Aus der Tiefe des Jammers und Zweifels rufe ich zu dir, du hast mich erlöst, ich umklammere dein blutbeströmtes Kreuz, du kannst und darfst mich nicht verlassen, denn ich bin dein! Den Weg, der im Licht an deinem Thron endigt, will ich gehen, sonst keinen, ob auch durch tausend Schmerzen hindurch, nur schenke mir einen Strahl deiner Gnade."

Draußen klopfte es; er stand auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann öffnete er die Thür. Vor ihm stand der alte Bützower Bote und überbrachte ihm die Grüße seiner Mutter und die Kunde von der wunderbaren Errettung der Geliebten.

Als sei der Herr selber mit seinem Friedensgruß zu ihm getreten und habe seine Bande gelöst, war's ihm ums Herz, und das erste, was er hervorbrachte, als er wieder allein im Studiergemach stand, war ein Dankgebet aus der

Tiefe der Seele an derselben Stelle, an welcher er kurz zuvor in bittrer Not um Glauben und Kraft gekämpft.

Dann war er zu dem Rat hinübergeeilt. Sein Herz war voller Jubel, und doch vermeinte er, dem zum Greise gewordenen, gebrochenen Manne nicht sogleich mit der Freudenbotschaft entgegentreten zu dürfen, besorgend, die plötzliche, frohe Kunde möchte ihm Schaden bringen. So stand er, seine Worte bedenkend, im Erker und blickte glücklich auf die feinen Schriftzüge nieder.

Ein großes, langersehntes Geschenk war ihm in den Schoß gefallen, aus jeder Liedesstrophe grüßte ihn die tiefe geheiligte Liebe eines Herzens, das alles aus Gottes Hand nimmt und im Empfangen wie Entsagen zu Seinen Füßen sitzt, das Jungfrauenbekenntnis der Holdseligsten auf den Lippen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du willst!"

Da stand es, das stolze, glückselige Lied, das nicht nach Adelsschild und Ahnenherrlichkeit fragt, sondern jauchzend dem Manne entgegenklingt, der im Dienste des Königs aller Könige steht und allen Feinden zum Trotz bekennt: „Mit Willen dein eigen!" Fast war's ihm, als tönte die helle Stimme im Gemach, als flüsterte es wie dereinst in der Sommernacht hinter den duftenden Linden:

„Ich frage nach deinem Wappen nicht
Und nicht nach deinem Speere —
Ich frag' allein nach deinem Mut,
Nach deiner Mannesehre!",

als träte sie ihm entgegen, und die große Frage nach dem Einen, was not thut, käm' demütig, in leiser, heiliger Scheu über ihre Lippen: „Sag', ob du mit mir beten kannst?" — — —

Mit strahlenden Augen blickte er hinaus über das weiße, sonnenbeglänzte Nebelgebiet, dann ließ er sich neben dem Rat auf die Bank nieder und faßte seine Hand.

„Es ist Euer!“ wiederholte Bülow mit zitternder Stimme.

Der Propst beugte sich vor. „Mein?“ fragte er, und Jubel klang aus seinen Worten, „mein, auch wenn das Leben siegt über den Tod? wenn Gott der Herr ein Wunder thut, und ich heute als ein Bote Seiner Herrlichkeit vor Euch treten darf? — — Herr Heinrich — Euer Kind lebt!“

Wie abwesend blickte der Rat in die glänzenden Augen, er griff nach den Händen, die sich ihm entgegenstreckten, dann fuhr er über die Stirn und stöhnte: „Ihr redet in Märlein!“

„Nein, nicht in Märlein rede ich, Gott sei Lob und Dank dafür,“ rief der andere. „Unten steht einer, der Euch die Wahrheit meiner Worte bestätigen soll. Euer Kind und die kleine Jutta wurden durch den Bützower Boten aus dem Schneesturm gerettet und weilen seit jener Nacht in meiner Mutter Haus.“

Einen Augenblick saß der Rat ganz still, er konnte das Wunder noch nicht fassen, und mochte auch fürs erste mit seinem Gott zu reden haben. Der Hofprediger war ans Fenster getreten und blickte in das Buch, das er noch in Händen hielt. Da legte sich Herrn Heinrichs Hand auf seinen Arm. „Euer ist es allezeit!“ sprach er tiefbewegt. „Gott sei Lob und Dank, daß dies Bekenntnis nicht der Scheidegruß einer Toten ist, sondern der liebste Gruß, den das Leben bringt! Seid mir willkommen, mein Sohn — ein langgehegter Wunsch ist mir erfüllt, — Ihr selbst mögt morgen die Braut heimholen!“

„Heute noch!“ bat er.

„Wohl!“ entschied der Rat, „so komme ich morgen mit Eva Maria. Nicht ein zweites Mal möchte ich sie der Nachtluft aussetzen, denn kalt und rauh war der letzte Ritt, und wenn wir jetzund noch fort wollen, so sind wir nicht vor Mitternacht daheim. Der Frost dieser Nacht hat sich am Tage noch verstärkt.“

„Ja, und durch ihn haben wir Schlittenfahrt,“ warf der Propst fröhlich ein. „Selten kommt wohl solch starker Märzfrost, daß Rosse und Gefährt von den Schneemassen getragen werden!“

„Selten wohl, doch bei uns im Norden kommt dergleichen vor, und wir wollen Gott danken, daß er es heute so gelenkt, — sonst säß ich noch in meinen Ängsten.“

„Oder der Herrgott hätte anders Rat geschafft,“ sagte der Propst.

Er nickte ihm lächelnd zu und sagte: „Das Gottvertrauen will ich noch besser von Euch lernen, liebwerter Sohn!“ —

Zwei Stunden später fuhr ein Schlitten aus Güstrows Thoren an den weißen Ufern der Nebel entlang. Als die Sonne purpurn über dem Dorf leuchtete, wo die Ratskinder Obdach gefunden, hielt er am letzten Häuslein an, und ein hochgewachsener Mann eilte der Thür zu, aus welcher ihm eine Greisin in Witwentracht entgegentrat. Er breitete beide Arme nach ihr aus und blickte ihr tief in die braunen Augen, denen seine eigenen gar ähnlich waren.

„Mutter!“ Jubel lag im Ton seiner Stimme.

Sie löste sich aus seinen Armen und sagte, glücklich zu ihm aufsehend und sein dunkles Haar aus der klaren Stirn streichend: „Heinrich, sie ist's, wie ich mir die Braut meines Sohnes ersehnt!“ Ein Leuchten ging über sein Antlitz.

„Komm,“ sagte sie, ihren Arm in den seinen legend, und sie wanderten zusammen in das Haus. — — — —

Über dem scheidenden Tage lagen bläuliche Schatten, und die verschneiten Rosenzweige draußen im Garten träumten von kommender Sommerzeit und neuem Blühen. Wer wollt's dem Büschlein verargen, daß es gern Röslein trug? —

Drinnen im Gemach aber war erst recht die Winterzeit mit ihren Stürmen vergessen. Ein Mägdlein in blonden Haaren stand am Fenster; der letzte Sonnenstrahl fiel schimmernd darauf und wob sein lichtes Gold wie einen Heiligenschein um das Jungfrauenantlitz. Sie hatte das Haupt geneigt; vor ihr stand der Propst Möllens und redete mit ihr wie nie zuvor. Sie konnte seine Worte kaum fassen und vermeinte zu träumen. Da legte er ein Büchlein in blauem Sammet vor sie hin und schlug eine Seite auf, die ihr nur allzu bekannt war. —

„Ich frage nach deinem Wappen nicht
Und nicht nach deinem Speere!"

Sie senkte tief errötend den Blick und wandte sich ab; er aber rief: „Vergebt mir mein ungestüm' Drängen! Bei allem, was Euch heilig ist, edles Fräulein, wem gilt dieses Lied?"

Sie war bleich geworden wie der Tod, aber ihre Stimme war fest, als sie leise antwortete: „Euch, Propst Möllens! Von dem Tage an, da ich Euch zuerst gesehen, ist mein Herz Euer und wird es bleiben bis ins Grab." —

Im angrenzenden Gemach saß Frau Barbara am Rocken, aber das Rädchen drehte sich nicht. Mit gefalteten Händen blickte sie in den dämmernden Abend hinaus, wo die Sterne am Himmel hervorkamen, einer nach dem andern.

Da öffnete sich die Thür. Der Propst trat herein und sein leuchtender Blick suchte die Mutter. Das Mägdlein aber, das sich in lieblicher Demut auf seinen Arm stützte, war Roswith von Bülow, seine verlobte Braut.

## 14. Kapitel.

# Herzog Albrechts Kanzler.

Ein Freundschaftsband, aus Eifersucht gewoben,
Heiß' ich ein Feindschaftsband,
Geknüpft von Geisterhänden aus der Tiefe,
Zu Sünd und Qual gesandt;
Mit lichtem Namen hold umwunden —
Und dennoch bleibt's ein Werk von unten.

Ein heller, klarer Spätherbsttag war's im Jahre des Heils 1530. Braun waren die Wiesen, und manch Büschlein stand, seines Schmuckes beraubt, in stiller Trauer am Wege, und die dürren Zweige neigten sich über die abgefallenen Blätter, die wie ein lichtroter Mantel den Boden deckten. Einzelne Tropfen fielen verstohlen darauf nieder, als dürft's niemand wahrnehmen, daß das stolze Büschlein der Thränen nicht Meister ward.

Da hob ein Windhauch den Purpur; hunderte von leuchtenden Herbstblättern flogen empor, drehten sich in wirbelndem Tanz um den ergrauten Stamm, dem sie in Sommerzeiten die Treue versprochen, winkten dem Alten noch einmal zur Letze und ließen sich über den Burggraben tragen.

Oben am geöffneten Bogenfenster stand eine hohe, stolze Gestalt, zwei kalte, stahlgraue Augen blickten finster auf die scheidende Herrlichkeit sommerlicher Monde. Ein violettsammtenes, mit edlem Rauchwerk verziertes Hausgewand

umfloß in reichem Faltenwurf die wohlgestalteten Glieder. Kein Gewaffen, noch sonstiger Zierrat war der vornehmen Tracht beigegeben, nur die goldne, schwergliedrige Kanzlerkette hing unter der eng gefälteten Halskrause bis tief auf die Brust herab. Ein harter Zug lag auf des Kanzlers Antlitz, und nicht sonderlicher Weisheit brauchte es, um die Mächte zu erkennen, die seine Sinne regierten. Wohl wenigen blieb's verborgen, daß Eitelkeit und Gewinnsucht die Triebfedern seiner Gedanken und Handlungen waren. Herzog Albrechts Auge mußte von den stolzen, äußeren Vorzügen und adeligen Sitten geblendet gewesen sein, sonst hätte seine Wahl in der Besetzung eines so vollgewichtigen und verantwortungsvollen Amtes nimmermehr den ränkesüchtigen, stets auf seinen Vorteil bedachten Klosterpropst zu Eldena treffen können! also ging die Meinung in Stadt und Land, und wer Herrn Joachim von Jetze*) in Amt und Arbeit kennen lernte oder in eignem Anliegen vor dem Kanzler stand, der gedachte mit Betrübnis, wie gar anders dieses Amt gewaltet worden, da Herr Wolfgang Kettwig**) es versehen und mit edlem Herzen und weisem Sinne des Rechts gepflegt hatte.

*) Joachim von Jetze, einer altmärkischen Adelsfamilie angehörend, trat im Jahre 1509 in den geistlichen Stand, ward 1512 als jüngster Domherr zu Stendal ernannt und trat 1529 als Propst des Nonnenklosters Eldena bei Hagenow auf, jedoch nur in Geschäften des Klosters, die sonst kein Interesse haben. In dieser Zeit hatte er des Herzogs Aufmerksamkeit auf sich zu lenken gewußt. Nach Wolfgang Kettwigs Rückkehr nach Brandenburg trat er in dessen Stelle und erscheint seit dem Jahre 1529 sicher als Albrechts Kanzler.

**) Im Jahre 1529 mußte Herzog Albrecht den Dr. Kettwig auf seines Schwiegervaters Erfordern wiederum ziehen lassen, und Kettwig nahm aufs neue den Platz als Kanzler am kurbrandenburgischen Hofe ein. Albrecht blieb noch im schriftlichen Verkehr mit seinem früheren Kanzler, der ihm sowohl im Namen des Kurfürsten als für sich selbst offnen und ehrlichen Rat gab.

War Joachim von Jetze mit der Sorge um des Landes innere Wohlfahrt betraut, so lag seinem Freunde, dem Dr. Johann Knutzen, die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten ob. In kurzer Zeit hatte dieser Meister in der Staatskunst sich zum Gesandten des Herzogs an fremden Höfen emporgearbeitet und stand ihm in den wichtigsten Dingen ratend und ausübend zur Seite. Sein zähes Festhalten am alten Glauben hatte ihm den Beinamen „der König der Papisten" erworben, und weit und breit war er unter demselben bekannt.

Diese beiden Männer arbeiteten Hand in Hand am Güstrower Hofe. Beide klug und schlau, gewandt, heftig, papistisch, und der Macht ihrer Begabung sich bewußt, übten sie dieselbe in ihrer ganzen Stärke aus. Durch gemeinsame Interessen, gleiche Sinnesart und gleichen Ehrgeiz in Freundschaft verbunden, war doch jeder vor dem anderen auf der Hut, wo es galt, neue Macht und Ansehen zu erringen. Denn was sie im Grunde der Seelen scheinbar verband, trieb sie wiederum auseinander, weil ihrem Bunde das Vertrauen fehlte, und nur in des Landes und Herrscherhauses allereigensten Angelegenheiten und den die Kirche betreffenden Dingen unterhandelten sie ganz freimütig und offen miteinander. Doch war Knutzen im Letztgenannten noch eifriger zu nennen, als der von Jetze; denn so heftig papistisch er sich auch bezeigte, so mußte sein Verhalten doch oftmals zweideutig erscheinen, und aus mancherlei Äußerungen war zu ersehen, daß er den seine Zeit so mächtig bewegenden Fragen innerlich ziemlich gleichgültig gegenüber stand, ja vielmehr der Ansicht folgte, daß sich die äußere Stellung zu dem Bekenntnis des Glaubens gänzlich nach der persönlichen, politischen Gesinnung und deren Interessen richten müsse.

Vor etlichen Tagen waren beide Männer vom Reichstag zu Augsburg, dahin sie den Herzog begleitet, heimgekehrt. Die beiden mecklenburgischen Fürsten waren der augsburgischen Konfession nicht beigetreten, und Herzog Albrecht hatte sich in allem seinem Thun daselbst als papistenfreundlich erwiesen, ja selbst die Anrede an den päpstlichen Legaten, Kardinal Campegius, der ihn schon am 28. Februar 1525 zur Unterdrückung der neuen Lehre aufgefordert hatte, übernommen.

Auch daheim am Hofe zu Güstrow war nicht mehr viel vom reinen Evangelium, von der Wirksamkeit des getreuen Möllens und dem Einfluß des edlen Kettwig zu vermerken. Noch war das Herzogspaar nicht öffentlich zum alten Glauben zurückgetreten, doch jedermann wußte, unter wessen Einfluß es stand, und die Ernennung Knutzens zum Beichtvater der Herzogin wurde täglich erwartet. — —

Die Sonne sank. Noch immer stand der Kanzler am Fenster und die Falkenaugen schweiften über die herbstliche Landschaft.

Da klopfte es. Ein Edelknecht erschien auf der Schwelle und meldete den Herrn Johann Knutzen, Seiner Durchlaucht Kaplan. Gleich darauf trat die hohe Gestalt des geistlichen Herrn über die Schwelle, und Joachim von Jetze ging seinem Gast entgegen.

„Seid mir willkommen, liebwerter Freund," sprach er erfreut. „Nichts könnt mir erwünschter sein, als Euer Liebden Gesellschaft."

„Das alte Schloß zu Güstrow ist einsamer als die Herberge in Augsburgs Gassen!" gab lächelnd der andre zurück. „Auch mich will's bedünken, als sei es nicht sonderlich kurzweilig im eignen Gemach zur Zeit der Dämmerung, da die Feder ruht und der Geist vom Schaffen des Tages ermüdet ist. Da ist's thunlicher, zu zweien des

Lebens Last und Freud' nachzudenken, als einsam am Kamin zu sitzen und allerlei unliebsame Gedanken auf sich einstürmen zu lassen!"

„Darinnen bin ich ganz Eurer Meinung," gab der Märker zurück. „Die Dämmerung ist eine üble Stunde zum Alleinsein. Sie zerschneidet der fleißigen Spinnerin den Faden und versagt dem schaffenden Geist, den kühnen Gedanken in kühnere Thaten gewandelt zu sehen. Auch schmiedet das Glück sich besser zu zweien," schloß er, seinen Gast am flackernden Kaminfeuer zum Sitzen ladend.

Der Kaplan ließ sich auf dem breiten gepolsterten Lehnstuhl nieder, streckte die schmalen Füße auf dem mächtigen Wolfsfell aus und hielt die feinen, beringten Finger vor die Öffnung des Kamins. Ihm gegenüber setzte sich der Kanzler; hell beleuchtete die Flamme die ehernen Züge. Schweigend, das Haupt vorgebeugt, blickte Knutzen in die Glut, als wollten seine Augen die wundersamen Gebilde, welche die Flammen in jagender Hast schufen und vernichteten, erkennen und die Geschicke kommender Geschlechter daraus ersehen.

„Was sinnieret Ihr, Hochwürdigster?" brach endlich der Kanzler das Schweigen. „Nicht lieb ich solch finstere Wolken auf der Denkerstirn — verstattet mir einen Einblick in Eure Gedanken, daß ich sie verscheuche. Heute müßten, meines Erachtens, die Sorgen Euch fern sein."

„So Ihr vermeinet, jemals im Leben wäre ich der Sorgen quitt, so seid Ihr in bedenklichem Irrtum befangen," lautete die von leisem Spott begleitete Antwort. „Ein getreues Glied der Kirche ist niemalen sorglos, im steten Gedanken an die Festigung ihrer Macht und Herrlichkeit — insonderheit in den heutigen, schweren Zeitläuften!"

„Meines Erachtens," entgegnete der andere, „ist im Augenblick keine Gefahr. Der Reichsabschied ist ein leuchtender Beweis von der Macht der Kirche, Kaiser Karl selbst ein Hüter ihrer heiligsten Rechte, und die Drohungen, damit man diese verfluchten Sektierer in Augsburg entlassen, werden sie sicherlich nicht noch einmal aufbegehren lassen!"

„Vermeint Ihr?" Das glutvolle Auge des Geistlichen flammte auf. „Eine feste Macht ist die neue Lehre ringsum in deutschen Landen," fuhr er fort, „und trotz Acht und Bann und Blutvergießen ist es unleugbar, daß die Schar der Protestanten uns als eine Achtung erheischende Macht gegenübersteht. Und selbst in den Ländern, da die Fürsten noch getreue Papisten sind und vermeinen, auf ihres Volkes Festigkeit bauen zu dürfen, ist Gefahr vorhanden. Wer bürgt Euch dafür, daß das Gift nicht heute hineingetragen wird trotz Hüter und Grenzwacht, trotz Drohung mit Acht und Folter und Pön, und über Nacht weiterfrißt, daß morgen die Not aus allen Fenstern blickt und niemand dem Übel mehr Einhalt gebieten kann? Haben wir's nicht erfahren, daß aus dem Blute dieser Unseligen neue, verderbenbringende Saat hervorsprießt und das weite Feld der Kirche zu überwuchern droht? O — nicht groß genug kann die Sorge um unsere teure Kirche sein, nicht stark und heftig genug der Eifer wider den fressenden Rost an ihrem Mark! Vor jedem Ort sollten Tag und Nacht die Scheiterhaufen brennen — wir würden Arbeit finden allezeit! Und in unseren Herzogtümern," fuhr er fort, „sieht's nicht besser aus, als anderswo. Daß Herzog Heinrich der augsburgischen Konfession nicht beitrat, nichts geb' ich darum — gar nichts! Im Herzen ist er längst martinisch; denkt doch daran, wie er den Slüter geschützt, wie er von Luther selbst Prädikanten erbeten und die neue Lehre schirmt und fördert, so weit es

irgend thunlich. Doch der Herzog ist klug und fürsichtig und in allen Dingen auf seines Landes Wohlfahrt bedacht. Auch geht ihm Kaspar, der Kanzler*), der allezeit Ränkevolle und Verdeckte, in weisem Sinne nicht von der Seite, um allen gewaltthätigen Schritt und feindseligen Bruch thunlichst zu verhindern. Aber Ihr sollt es sehen, nicht lange mehr währt's, und Heinrich der Friedemacher thut, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, seinem edlen Beinamen öffentliche Schmach an und verkauft um dieser Lehre willen den Frieden seiner Seele. Wenn ich höre, wie er sich jetzund um Heinrich Möllens, diesen hartnäckigsten aller Ketzer, müht und ihm die Wege ebnet, so dreht sich einem das Herz im Leibe um. Die Stadt Wismar hätte auch Besseres beginnen können, als diesem Irrlehrer die Stelle an St. Georgen anzutragen. Seit Jahren stell' ich ihm nach, doch ist mir's anher nicht gelungen, ihn zu stürzen. Hier in Güstrow freilich erinnert nichts mehr an sein aufrührerisches Thun, doch was hilft's, wenn die hier zertretene Giftsaat anderwärts aufkommt? Oft dacht' ich, ihn auf die Seite zu bringen, wie die Mönche zu Rostock den Slüter," fuhr er im Flüsterton fort, „doch Ihr seht, wie wenig diese That daselbst gefruchtet hat — die Rotte hält um so fester zusammen, und sein Tod ward die Ursache zu neuem Abfall. Nein — hier ist das einzigste Mittel, den Ketzer selber zum Abtrünnigen zu machen und dem Volke die neue Lehre zu verleiden. Das Martyrium verleiht den Glorienschein, während der Abfall eines hochgestellten Geistlichen ihn selbst und seine Lehre richtet. Nicht der Kirche denk' ich ihn zurückzuführen, — das ist eine längst begrabene Hoffnung, — aber, ob Ketzer oder Gottesverächter, ist eines in den Augen des Höchsten, und einer

*) Kaspar von Schönaich.

mag für alle fallen." Der Kanzler blickte ihn fragend an, und er erläuterte: „Er soll an Gott und Seinem Erbarmen irre und dadurch seiner Gemeinde zum abschreckenden Exempel werden, zum Irrlehrer und Mietling, dessen Amt und Lehre von unten sind! Wenn nichts anderes anschlägt, muß man ihm sein Liebstes auf irgendwelche Art zu schädigen suchen, was Folter und Pön bei den Verstockten nicht ausrichten, des öfteren schon hat's ein solches Verfahren bewirkt. — Langsam und allgemach heißt's vorgehen — vielleicht braucht's Jahre, bis wir am Ziel sind. Noch ist der Plan nicht ersonnen, und ich verhoffe, Ihr weigert mir nicht des erfahrenen Staatsmannes Rat!"

Geschmeichelt sprach der von Jetze: „Mit Freuden diene ich hierinnen Euer Liebden, soweit ich's vermag. Möchten die Heiligen solch preislichem Werk ihren Segen verleihen!"

Der Kaplan neigte lächelnd das Haupt, dann nahm er den Faden des Gesprächs wieder auf. „Anders, als bei Heinrich dem Friedfertigen, steht's hier. Herzog Albrechts soeben wiedererlangter Glaube ist freilich nur ein schwacher, doch so die rechten Hände ihn leiten," er senkte seine Stimme zum Flüsterton, „mag man das Fünklein zum lodernden Fanatismus entfachen, der alles niedertritt, was uns feind ist. Das ist unsere Aufgabe, seinen Sinn der Kirche in allem gefügig und ergeben zu machen!"

Der von Jetze neigte das Haupt, ein schlaues, überlegenes Lächeln spielte um die schmalen Lippen, als er erwiderte: „Vor allem müssen wir Frau Anna auf unserer Seite haben. Die Bitten eines schönen Weibes richten bisweilen mehr aus, als die eines ‚lieben und getreuen Kanzlers', und ein weißer Frauenarm hat oftmalen größere Macht als Manneswort."

Knutzen hatte sich erhoben und durchmaß mit großen Schritten das Gemach. „Ihr habt recht," sprach er, „und es liegt eine Wahrheit in dem Wort: ‚Das Weib hat eine Macht auf dem Haupt'. Der Keim, den die Mutter, die Hüterin und Lenkerin der Jugend, in des Kindes Seele legt, wird, wenn anders der Same auf empfänglichen Boden fällt, das die spätere, geistige Entwickelung beherrschende Gesetz. Das kommende Geschlecht der Kirche zu erhalten, ist unsere Hauptaufgabe, und ein Weib auf dem Thron kann uns, so wir es unserem Willen bedingungslos dienstbar machen, zur mächtigen Hülfe werden. Laßt die Alten fallen, wenn nur die Kinder und Kindeskinder zum Kampf erstarken, so behält Rom den Sieg, und der Kirche Macht wird größer, denn zuvor. — Ich habe seit Jahren darauf hingearbeitet," fuhr er fort, „den Willen der Herzogin dem meinen zu unterwerfen, und ich denke, ich bin am Ziel" — ein triumphierendes Lächeln zog über sein Antlitz —„soeben bin ich zum Beichtvater Ihrer Durchlaucht ernannt worden!"

Er war ans Fenster getreten, den Kanzler seinen bei dieser Nachricht aufsteigenden Gefühlen der Freude oder des Unmuts überlassend, und blickte hinaus.

Da ward sein Auge unten gefesselt. Durch die kahlen Zweige des Laubenganges schimmerten ein lichtes Gewand und die vielfarbige Hoftracht eines Ritters. Liebesgeflüster tönte herauf, eng aneinander geschmiegt wandelte ein Paar durch die Dämmerung. Jetzt kam es an einem der weiten Eingänge vorüber. Herr Johann Knutzen beugte sich vor, kopfschüttelnd blickte er auf das schöne Mädchen an der Seite des fremden Ritters, der als Bote der Brandenburger seit etlichen Tagen am Güstrower Hofe weilte.

„Ist das Fräulein von Schönaich nicht dem von Wolffenrade versprochen?" fragte er den Kanzler.

„Wohl," klang die Antwort, „um Antoni des nächsten Jahres wollen sie Hochzeit halten, vertraute mir jüngst der Marschalk. Weswegen thut Ihr Nachfrage?"

„Holt Euch die Antwort selbst," sprach Knutzen und winkte den andern ans Fenster.

„Donnerwetter!" rief jener, das Paar erspähend, „das Glück ist hart gebüßt. Ist das Mägdlein schier von Sinnen, daß es dem Marschalk den Knaben Itzenplitz vorzieht, der keine Hufe Landes und keinen roten Heller sein eigen nennt? Nichts hat er — nichts, als sein glattes Antlitz und die brandenburgische Hoftracht — das ist alles!"

„Frauenlieb' und Rosenblätter," spottete der Kaplan, „nichts ist wahrer als dies Sprüchlein, und zu einem Mägdlein, als das Fräulein von Schönaich, konnte man sich dessen schon versehen. Nichts als Sinnentrug birgt die Welt," schloß er heftig, „und so die Glut sich verzehrt, bleibt kalt und modernd die Asche zurück."

Er wandte sich ab von dem Bilde unten, sein Blick streifte Jetzes Antlitz. Der Kanzler merkte es nicht, sein schillerndes Auge ruhte auf der Huldgestalt der Jungfrau. In Knutzens Antlitz wetterleuchtete es wie verhaltener Spott, als sei sein Herz geharnischt wider des Erdenlebens Herrlichkeit. Langsam wandte er den Blick von dem Kanzler ab und ließ ihn zu der jungfräulichen Himmelskönigin hinüberschweifen. Ein Zug unbezwingbarer Selbstzufriedenheit blitzte aus den geistvollen Augen, die zu der reinen Gottesmutter aufschauten, als hätten sie ihr die Krone ersehen, die das zarte Haupt schmückte. Der König der Papisten war sich seines Wertes bewußt, kaum wäre der Sittenreine der Heiligen Fürsprache benötigt gewesen. — —

Der Tag ging zur Neige. Vereinzelte Sterne blitzten am wolkenverhangenen Himmel. Da eilten Schritte den

Pfad entlang, gleich darauf zitterte ein gellender Schrei durch den Garten, streitende Stimmen klangen gedämpft durcheinander, Schluchzen und Flehen wie die Bitten eines Kindes.

Knutzen war wieder an das Fenster getreten und blickte über die Schulter des Kanzlers hinab. Unten an der weiten Öffnung des Rebenganges war's lebendig geworden. Ein Ritter stand am Pfosten, vor ihm lag ein weinendes Weib, seine Kniee umklammernd. Der Mond war aus den Wolken getreten und breitete seinen Silberglanz über die stolze Gestalt des Marschalks und das in den Staub gesunkene, schöne Geschöpf zu seinen Füßen.

„Vergieb, vergieb, nur dies eine Mal!" klang's leidenschaftlich von ihren Lippen, während sie das Haupt an seine Kniee preßte.

Einen Augenblick war's still — nur die Rebenblätter rauschten im Nachtwind über rotglühender Frucht. Da hob sich ein schwanenhaft weißer Arm aus dem Dunkel und suchte den Hals des Ritters zu umschlingen — ein kurzes, heißes Ringen, ein letztes Flehen — und er schleuderte sie wie eine Natter von sich.

„Nimmer nenn' ich ein Weib mein eigen, das mir die Treue gebrochen!"

Hart wie Stahl klangen die Worte herauf — dann ward es still, und nur die verhallenden Schritte des Mannes, und das Schluchzen der Verstoßenen unterbrachen die Ruhe des Herbstabends. — — — — — — — — — — — — —

Spät war's, als eine weiße Gestalt unter dem Rebendach hervortrat, das Haupt vom Schleier verhüllt. Leise legte sie die Hand auf den Drücker der kleinen eisenbeschlagenen Turmthür. Da klang's wie Hufschlag vom Portal herüber, sie preßte die Linke aufs Herz und lauschte in die Nacht hinaus. Dicht am Burggraben vorüber flog das zu rasender

Haſt geſpornte Tier — das Mädchen zuckte zuſammen, ſie erkannte es im Mondlicht — wie oft hatte ſie ihm den funkelnden Hals geklopft, wenn der Reiter mit ihm heimkehrte. Das war nun vorüber — der Mann, dem ſie einſt die Treue verſprochen, war im Zorn von ihr gegangen und hatte ſie mit dem Stachel der Sünde im Herzen zurückgelaſſen.

Sie ſchüttelte ſich, wie im Fieber, öffnete leiſe die Thür und eilte die Wendeltreppe hinauf in ihr Gemach.

## 15. Kapitel.

# Junges Glück.

Das war ein Tag voll Sonnenschein,
Da kam mit den Schwalben geflogen
Zu meiner Klause ein süßes Kind
Ins stille Gemach gezogen.

Blau Augen, hell wie dein Mütterlein,
Goldhärlein, lenzhold zu schauen —
Ich wollt, du würdst solch ein Sonnenschein,
Wie die liebste der deutschen Frauen.

Lang kam mir in Lebens Ungemach
Nicht solch wundersüße Freude —
S' ist Frühling worden, Mutter und Kind,
Gott behüte euch alle beide!

Von allen Türmen der alten mecklenburgischen Seestadt Wismar klang hallendes Ostergeläut, brausende Kunde trugen die ehernen Glocken über die Erde, die alte, ewige Botschaft von dem Lamme Gottes, das die Pforten der Hölle zerbrochen und die Siegesfahne schwingt über Himmel und Erde.

Große, gewaltige Kunde in großer Zeit! Mehr als je zuvor ward in diesen Tagen von dem Menschensohn geredet, ein Fragen ging durch die Welt, wer Er sei und woher Er komme. Mehr als je hatte der alte, böse Feind wider den König mit der Dornenkrone zu Felde gelegen, aber hell und

klar hatte sich wiederum jene erste, von dem kommenden Weibessamen zeugende Verheißung erfüllt: Derselbe soll dir den Kopf zertreten!

Ringsum in deutschen Landen schallte Dr. Luthers Triumphlied: „Ein feste Burg ist unser Gott!" In deutschen Gotteshäusern klang das reine Evangelium, wie die Apostel es über das Meer getragen, an deutschem Herde erwachten Gottesfurcht und Sitte aus langem Todesschlummer, und das heilige Wort, das jahrhundertelang dem Volk des Herrn vorenthalten worden, erhielt den Ehrenplatz im Hause, und Mann und Weib sammelten sich mit Kindern und Gesinde um den Quell des lebendigen Wassers.

Auch in die Thore der norddeutschen Seestadt war frühzeitig das Kleinod des reinen Evangeliums getragen worden. Schon im Jahre 1525 predigte der Franziskanermönch Hinrich Never, der um diese Zeit zum Guardian seines Klosters bestellt worden, reinere Lehre, und ob er auch später wegen kalvinistischer und anabaptistischer Anwandlungen in Luthers Augen des evangelischen Predigtamtes unwert erachtet ward und deshalb bei der ersten großen Kirchenvisitation im Jahre 1541 die Erlaubnis, zu predigen, verlor, so war er doch ein Bahnmacher und Wegbereiter Gottes gewesen, und Herzog Albrechts Kaplan fand, als er im Jahre 1527 nach Wismar kam, den Boden nicht unbereitet.

In reichem Segen hatte Möllens an der Gemeinde von St. Jürgen wirken dürfen. Die Schar der Protestanten war zum großen Volke gewachsen, und das markige Geschlecht der Seeleute, das, wie in Rostok unter Slüters Fahnen, so auch hier mit der ganzen Kraft seines naturwüchsigen, biedergetreuen Wesens das schlichte Wort von der Gnade in Christo fröhlich begrüßt und aufgenommen, umgab wie eine lebendige Mauer die Gemeinde von St. Jürgen und hätte sich eher in

Stücke zerreißen, als dem geliebten Prediger ein Haar seines Hauptes krümmen lassen.

Es war gut, daß solch achtunggebietende Macht den Feinden des Evangeliums gegenüberstand; die Scheu vor der Einigkeit des in Sturm und vielfacher Todesgefahr eisern gewordenen Geschlechts der Kinder der See und seiner Rache hatte schon oft den Aufruhr im Keim erstickt oder die mörderische Hand vom blutigen Werk zurückgerissen.

So stand der junge Prediger von St. Jürgen auf einem Posten, der zwar nicht frei von Gefahr, aber auch von treuer, mutiger Liebe zum Evangelium umgeben war, als er im Jahre 1531 sein junges Weib heimführen durfte. Herr Heinrich hatte nicht eher die Hochzeit rüsten wollen, bis Möllens einigermaßen festen Fuß in der Seestadt gefaßt und die Sicherheit seines Kindes ihm nicht mehr allzu gefährdet erschien — so war's gekommen, daß der junge Propst und Roswith von Bülow vier Jahre lang Brautleute gewesen.

Ein Jahr war vergangen, seit sie in das rebenumrankte Pfarrhaus im Schatten der Kirche ihren Einzug gehalten. Die heilige Fastenzeit war vorüber, über der verschneiten Stadt leuchtete die Ostersonne und droben im Glockenstuhl wurden die ehernen Stimmen lebendig. Von allen Türmen hüben und drüben klang jauchzende Antwort und in das brausende Festgeläut mischte sich der helle Gesang der Kurendeschüler:

„Christ ist erstanden
Von der Marter alle!
Des soll'n wir alle froh sein —
Christ will unser Trost sein —
Kyrie eleis."

Morgenglanz lag auf St. Jürgens spitzen Türmen und kunstvollen Giebeln und färbte mit zartem Hauch die schlank

aufstrebenden Portale und den zierlichen Dachreiter über der Vierung; als trüg das ehrwürdige Gotteshaus ein rosenfarbig Osterkleid mit weißem Mäntelein darüber, blickten die verschneiten Zinnen im Frührot auf die stillen Straßen herab, wo die Kirchgänger im Festgewande schon den schmalen Bürgersteig heraufkamen zum Frühgottesdienst.

Da öffnete sich drüben die Thür des Pfarrhauses, eine hohe Gestalt im priesterlichen Gewande trat über die Schwelle und wanderte hinüber nach St. Jürgens Sakristei. Heiliger Ernst lag auf den klaren Zügen, eine Festigkeit und Gewißheit, die von oben kommen und das im Erdenstaub streitende Menschenherz stählen und zum Siege führen. Der Propst legte die Hand auf den eisernen Drücker der Kirchthür, sein ernstes Auge schweifte hinüber zu den stillen Fenstern des Pfarrhauses — wie ein kurzer Kampf zog's über sein Antlitz, dann blickte er empor und der Wiederschein der Osterbotschaft leuchtete darauf wie vordem.

Die Thür der Sakristei hatte sich hinter ihm geschlossen. Am Betpult kniete er nieder, das Haupt über die gefalteten Hände geneigt. — — Oben brausendes Ostergeläut, unten der Bote des Herrn, den es vor jedem Gang auf die Kanzel auf die Kniee zog, das demütige Bekenntnis des eigenen Unwerts im Herzen: „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen!" Allsonntäglich trat er also im Beichtgebet vor Gott und allsonntäglich ward er ausgerüstet mit der Kraft jenes Zeugengeistes, der im Vollbesitz der Heilandsgnade das heilige Bischofsamt begehrt: „Hier bin ich, sende mich!"

Vergessen lagen Erdenglück und Leid hinter ihm, vergessen alles, was sein Herz bedrängt — nur die eine große Frage füllte seine Seele, wie er Dessen Herrlichkeit verkünden solle, der uns in Seiner offenen Seite verbirgt und uns Leben und volles Genüge schenkt. Als träte ihm der

Melchisedek des neuen Bundes mit Brot und Wein und heiligem Segensgruß leibhaftig entgegen, bereitete er sich zum höchsten Amt, in steter Erneuerung seines Herzens, des ewigen Salems König, den Hohenpriester seiner Seele zu empfangen. — — —

Mit gewaltiger Macht klopfte sein Wort vom Auferstehungssieg an die Herzen, mit reinigender Zucht vermahnte es: „Feget den alten Sauerteig aus!", mit jubelnder Freude zeugte es von dem Quell der Erneuerung und des Lebens: „Wir haben auch ein Osterlamm, Christus, für uns geopfert!"

Der Segen war gesprochen, der letzte Ton verklungen, und die Gemeinde verließ das Gotteshaus. Der Propst stand noch im Altar und blickte auf das große Volk, das gekommen war, vom Quell des lebendigen Wassers zu trinken. Dann neigte auch er das Haupt zum Gebet und ging hinaus. Eilend schritt er am Fürstenhof vorüber, dem Pfarrhause zu. Von den Obstbäumen seines Gartens fielen einzelne Flocken, dem schimmernden Blütenschmuck gleich, der in Frühlingstagen die Erde deckt.

Da öffnete sich die Thür, eine junge Magd, ein frisches Wismarer Kind, stürzte ihm entgegen: „Herr Magister, kommt schnell herein! Ein Söhnlein ist Euch geboren!"

In einem Augenblick war er an der Glücksbotin vorüber und oben im Gemach. Da lag bleich und still ein junges Frauenantlitz in den Kissen und blickte dem Kommenden sehnsüchtig entgegen. Daneben aber in der alten, geschnitzten Wiege, darin Roswith von Bülow den ersten Traum geträumt, schlummerte sein Kind.

Dem jungen Pfarrer wollte das Herz stille stehen vor Jubel und Dank. „Roswith!" rief er mit bebender Stimme und beugte sich über sie. Da schlang sie die Arme um seinen Hals und barg das Haupt an seinem Herzen. Er

küßte ihr stumm den zarten Mund, und sie blickte in seine Augen, als grüßte er sie heute zum erstenmal mit dem Zeichen der Liebe. Dann drückte er sie sanft in die Kissen zurück und kniete an der Wiege seines Erstgebornen nieder zum Gebet.

Mit gefalteten Händen und leuchtenden Augen blickte Roswith zu ihm hinüber, wie er über dem Kinde die Hände faltete und es seinem Gott befahl. „Heinrich," sagte sie, als er geendet, „das ist das Größte und Seligste dieser Stunde, daß wir unser Kind gemeinsam dem Heiland bringen können!"

Er legte die Hand auf ihr goldenes Haar und blickte ihr in die Augen. „Ja," sagte er glücklich, „ohne Ihn wärst du auch nimmer mein geworden und ich nicht dein! Gott segne dich, Sonnenstrahl meines Lebens!"

Leise öffnete sich die Thür; Frau Barbara trat ein, um die Glücklichen zur Ruhe zu gemahnen. Sie merkten es nicht. Hingesunken an die Brust des Mannes, dem es zu eigen gehörte, lag ein junges Weib, glückselig, daß die Liebe, mit welcher es ihm den Erdenweg schmückte, durch Den verklärt worden, der, unsichtbar mit Seiner Gnade waltend, den Ehestand heiligt und segnet und Mann und Weib durch den Geist Seines Lebens adelt.

## 16. Kapitel.

# Die Pfarrfrau von St. Jürgen.

Ich hab auf meinem Lebenswege
In manches treue Aug' geblickt —
Ich hab in Freud und Not der Erden
So manche liebe Hand gedrückt.

Manch gutes Wort ward mir gesprochen
Zu äußerm Nutz und innerm Heil —
Der Freundschaft reine, geist'ge Gabe
War oft mein ungetrübtes Teil.

Dir aber, Sehnsucht meiner Seele,
Herz, das an meinem Herzen glüht,
Dir, heilige, getraute Treue,
Weih ich der Liebe hohes Lied.

Der Sonntag Misericordias Domini war angebrochen. Laue Lüfte zogen über das Land, mit brausender Frühlingsgewalt trug die See ihre weißen, wallenden Wasser dem grauen Ufer zu und gemahnte, daß es Zeit sei, dem Lenz die Thore zu öffnen. Überall ward es lebendig; der Waldbach, der so lange still in silberner Wiege geschlummert, reckte sich erwachend, lebenslustig empor, Veilchen und Primeln steckten die Köpfchen aus dem Grase, lichtgrün färbte sich die junge Saat, und ein Hauch zartfarbiger Schönheit legte sich in dämmernder Herrgottsfrüh' geheimnisvoll über das

lebenatmende, knospende Land. Als hätte sie eben des Himmels Brautkuß empfangen, stand die junge Erde traumverloren im Feierkleide, und die Waldkinder sangen ihr ein Lied von kommendem Blütenschimmer und sternklaren Sommernächten.

Auch im Pfarrgarten von St. Jürgen war's Frühling geworden, Stare zwitscherten, und die Bienen summten an der Mauer, wo das grüne Veilchenkraut die warmen Strahlen der Sonne einsog.

In aller Frühe war ein Mägdlein in den Pfarrgarten hinabgesprungen und hatte überall Umschau gehalten, ob die Frühlingskinder erwacht wären. Und als sie dann die Veilchen unter dem grünen Dach gefunden, hatte Eva Maria von Bülow sie alle gepflückt, so daß die arme Pflanze einsam zurückgeblieben war.

„Es ist für das Tauffest!" flüsterte sie entschuldigend, wie zu sich selber, während ihre Hand die Blätter auseinanderbog. Da erblickte sie junge, kaum gefärbte Knospen über der Wurzel und ging getröstet ins Haus zurück. — —

Von St. Jürgens Glockenturm rief's zum Nachmittagsgottesdienst, da wanderte ein festlicher Zug den grünbestreuten Pfad vom Pfarrhaus hinüber in das alte Gotteshaus, ein Kindlein im Taufschleier ward über die Schwelle des Heiligtums getragen. Helles Sonnenlicht brach durch die Fenster, schimmernd lag's auf dem goldenen Triumphkreuz über dem Lettner, als Eva Maria den Täufling hereintrug zum Sakrament. Feierliche Stille waltete in den weiten Schiffen, nur die Stimme des Propstes klang froh bewegt über der zarten Gestalt, die, sein Kind in den Armen, am Taufstein stand. Herrn Heinrich wurden die Augen feucht, als das Taufwasser dem Enkel das Köpfchen netzte und Roswiths Kind seinen Namen empfing. Froher Dank zog durch sein

Herz. Wieviel Barmherzigkeit war ihm und seinem Hause widerfahren, seit er, in jener Sturmnacht heimkommend, sein Kind als eine Tote betrauert! — —

Oben am Fenster des alten Pfarrhauses stand Roswith im weißen Festkleide, das sie vor einem Jahr am Hochzeitstage getragen. Das Glück hatte sie noch schöner gemacht, und manch einer mochte den Propst Möllens beneiden, wenn er auf die holde, blühende Pfarrfrau blickte, die ihm die Sorgenfalten von der Stirn strich und, seinen Lebensweg mit ihrer Liebe schmückend, Leid und Last mit ihm trug.

Bewegten Herzens stand sie am Fenster, glücklich auf den goldenen Ehering an ihrem Finger blickend, dann kniete sie nieder und neigte das Haupt im Gebet für ihr Kind, das in diesem Augenblick ein Gotteskind geworden. Lange kniete sie in Dank und Fürbitte vor Gott. Sie merkte es nicht, als der Taufzug durch den Garten kam, und blickte verwundert auf, als sich die Thür ihres Gemachs öffnete.

Hoch errötend trat Eva Maria vor die Schwester und legte ihr den Täufling in die Arme. Mit feuchten Augen beugte sich die junge Mutter über das Kind und küßte es.

Auf der Schwelle stand der Propst im Ornat und ließ den Blick auf dem lieblichen Bilde weilen. Dem Manne, der mitten in einer Zeit der Kämpfe des beschwerlichen und verantwortungsvollen, heiligen Amtes waltete, war sein häusliches Glück zu einem Born des Friedens und tiefster Erquickung geworden, und aus vollem Herzen kam's, als er, auf sein holdes Weib mit dem blauäugigen Knäblein im Schoß blickend, leise sprach: „Herr Gott, wie dank' ich dir!" —

Das Tauffest war fröhlich verlaufen, und der kleine Kreis trennte sich erst zu später Stunde. Heller Mondschein lag über St. Jürgens ehrwürdigem Bau und den spitzen Giebeln und Erkern des Pfarrhauses, als Roswith zur Ruhe

ging. Noch einmal sah sie nach ihrem Kinde; mit rotgeschlafenen Bäckchen lag der kleine Heinrich in den Kissen, und sacht schloß sie den Vorhang wieder.

Möllens trat ein. Ein Lächeln glitt über sein Antlitz, als er zu seinem Weibe an die Wiege trat, aber bald war dasselbe wieder durch den ernsten, fast trüben Zug, den es in letzter Zeit so viel getragen, verscheucht. Die junge Frau lehnte sich an seine Schulter; er umschlang sie und drückte die zarte Gestalt im Brautgewande an sich. Seine Gedanken schweiften zu dem Tage zurück, da sie wie heute an seiner Seite gestanden und ihm vor Gottes Angesicht die Treue gelobt — leuchtend ruhte sein dunkles Auge auf ihr. Sie barg das Haupt erglühend an seiner Brust, dann sagte sie leise: „Heinrich, darf ich dich etwas fragen?" Und als er bejahte, fuhr sie fort: „Sag' mir's, Geliebter, du trägst ein Leid oder eine Sorge allein im Herzen. Ist dein Weib zu thöricht, um diese Last mit dir zu teilen, oder fesseln dich Amtseid und Beichtsiegel, so vergieb, daß ich forschte, wo nicht, so laß mich's mit dir tragen. Du weißt ja, dein Glück ist mein Glück, aber auch dein Leid und deine Sorgen sind mein!"

Er strich ihr das Haar aus dem jungen Gesicht und erwiderte, sich in den hochlehnigen Armstuhl neben der Wiege setzend: „Heute nicht, daß dir nicht ein Schatten auf dieses Tages Freude fällt!"

Da kniete sie an seiner Seite nieder und bat: „Gerade heute, wo Gott uns gemeinsam gesegnet, laß mich dein Kreuz mit dir tragen. Ist's nicht des Weibes Beruf, dem Manne, dem es vertraut ist, helfend zur Seite zu stehen? Du aber verbirgst mir dein Leid und doch teilt ich's so gern mit dir! Verhehl' mir zum wenigsten nicht das, wozu du mich berufen und fähig hältst, es zu tragen. Geteiltes Glück

und Leid adelt die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib; es stärkt Liebe und Vertrauen und reift in gegenseitigem Helfen und Tragen zum ewigen Leben. Ist's nicht also?" Sie schmiegte sich an seine Kniee und blickte bittend zu ihm auf. „Leg mir ein Stücklein deiner Last aufs Herz!" flüsterte sie, ihn mit den weichen Armen umschlingend.

Er legte die Hand auf ihre Stirn. „Heute, Roswith?" fragte er.

„Heute," bat sie, und er begann: „Gern erspart' ich dir solch' unfrohe Kunde, doch tadle ich nicht dein Begehr, auch vermein' ich, daß das Kreuz, so man's in rechter Weise trägt, Geduld schafft, und zu zweien getragen ist's leichter! So vernimm denn," fuhr er mit vor Erregung bebender Stimme fort, „daß das Werk der Reformation in unseren Landen arg bedroht ist. Schon längst waren mancherlei Gerüchte im Umlauf, doch bürgte keiner für die Wahrheit derselben, und niemand hielt sie für glaubhaft. Nun aber hielt ich diesen Morgen mit dem Pfarrer der Güstrower Domkirche, welcher heute in Wismar weilt, Zwiesprach, und gar betrüblich lauteten die Nachrichten, die er brachte. Johann Knutzen führt das Regiment an Herzog Albrechts Hoflager und hat seinen Einfluß soweit geltend gemacht, daß er schon vor längerer Zeit zum Beichtvater Ihrer Durchlaucht ernannt worden ist. Der Herzog hat schon im Sommer vor zwei Jahren, da er auf den Reichstag zu Augsburg zog, auf papistischer Seite gestanden, ja selbst die Anrede an den päpstlichen Legaten übernommen, und ob er öffentlich noch martinisch auftritt, was hilft's, wenn er im Herzen anders gesinnt ist, und sein Weib nicht mehr eines Glaubens mit ihm ist? Frau Anna soll durch ihren Vater, den Kurfürsten von Brandenburg, zum Rücktritt überredet worden sein, doch giebt man Johann Knutzen und dem Kanzler Joachim

von Jetze am meisten schuld, und so weit ich Knutzen kenne, will mir's scheinen, als ob solche Meinung nicht ohne Ursache wäre, denn Zweck und Ziel seines Lebens sind, die Macht der römischen Kirche in unseren Landen zu festigen und die reine Lehre auszurotten."

Erschrocken blickte sein Weib zu ihm auf, und er fuhr fort: „Noch bietet Herzog Heinrichs Arm uns starken Schutz; doch so er die Augen schließt, und Knutzens Hand allein das Steuer führt, steht's schlimm in unseren Landen." Er blickte trübe vor sich hin.

„Aber noch schützt uns Herzog Heinrichs Arm, und noch waltet Einer droben, der Sein Werk nicht von Menschenhand zerstören läßt!" klang's leise neben ihm. Demütig, als wollte sie zugleich dem geliebten Manne die Mahnung abbitten, und doch voll fröhlicher Glaubenszuversicht grüßten den Propst die Worte seines Weibes.

Er drückte ihre Hand. „Mußt du mich wieder im Kleinglauben finden?" sagte er. „Oft schon, seit du mein bist, ist mir's, als müßt' ich dem alten Sänger recht geben, der dem Weibe die kühnere Zuversicht und zähere Kraft zuspricht, oder," fügte er leise hinzu, „ist's nur mein Weib?"

„Dein Weib ist's," sagte sie, „das an deinem Glauben erstarkt ist und an deiner Geduld gelernt hat, wie es dem Heiland nachfolgen soll. Nicht wert wär ich, dir anzugehören, so ich, wenn dein heilig Amt dir schwere Zeiten bringt, nicht auch einmal aus dem Born, daraus du mich getränkt, schöpfen und dir ein Tröpflein der Erquickung bringen könnte! Arm genug ist mein Wort, doch wenn der Hochgelobte es segnet, erhält das Geringste Kraft!"

Er hielt sie fest umschlungen; sie merkten es nicht, daß es Nacht geworden und die Sterne ins Gemach blickten, nur

ihrer Liebe gedachten sie, die der erhöhte Meister geheiligt und gesegnet.

Von St. Jürgen herüber schwebte ein heller Ton, die Mitternacht verkündend. Er hob sie empor, und sie traten an die Wiege. Im stillen Einverständnis knieten sie neben dem schlummernden Kinde nieder, und der Propst sprach das Nachtgebet.

Draußen verhallte des Wächters Ruf, von St. Jürgen klang's wie leiser Orgelton zum Pfarrhaus herüber, und der Nachtwind summte sein uraltes Feierlied.

aufstrebenden Portale und den zierlichen Dachreiter über der Vierung; als trüg das ehrwürdige Gotteshaus ein rosenfarbig Osterkleid mit weißem Mäntelein darüber, blickten die verschneiten Zinnen im Frührot auf die stillen Straßen herab, wo die Kirchgänger im Festgewande schon den schmalen Bürgersteig heraufkamen zum Frühgottesdienst.

Da öffnete sich drüben die Thür des Pfarrhauses, eine hohe Gestalt im priesterlichen Gewande trat über die Schwelle und wanderte hinüber nach St. Jürgens Sakristei. Heiliger Ernst lag auf den klaren Zügen, eine Festigkeit und Gewißheit, die von oben kommen und das im Erdenstaub streitende Menschenherz stählen und zum Siege führen. Der Propst legte die Hand auf den eisernen Drücker der Kirchthür, sein ernstes Auge schweifte hinüber zu den stillen Fenstern des Pfarrhauses — wie ein kurzer Kampf zog's über sein Antlitz, dann blickte er empor und der Wiederschein der Osterbotschaft leuchtete darauf wie vordem.

Die Thür der Sakristei hatte sich hinter ihm geschlossen. Am Betpult kniete er nieder, das Haupt über die gefalteten Hände geneigt. — — Oben brausendes Ostergeläut, unten der Bote des Herrn, den es vor jedem Gang auf die Kanzel auf die Kniee zog, das demütige Bekenntnis des eigenen Unwerts im Herzen: „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen!" Allsonntäglich trat er also im Beichtgebet vor Gott und allsonntäglich ward er ausgerüstet mit der Kraft jenes Zeugengeistes, der im Vollbesitz der Heilandsgnade das heilige Bischofsamt begehrt: „Hier bin ich, sende mich!"

Vergessen lagen Erdenglück und Leid hinter ihm, vergessen alles, was sein Herz bedrängt — nur die eine große Frage füllte seine Seele, wie er Dessen Herrlichkeit verkünden solle, der uns in Seiner offenen Seite verbirgt und uns Leben und volles Genüge schenkt. Als träte ihm der

Melchisedek des neuen Bundes mit Brot und Wein und heiligem Segensgruß leibhaftig entgegen, bereitete er sich zum höchsten Amt, in steter Erneuerung seines Herzens, des ewigen Salems König, den Hohenpriester seiner Seele zu empfangen. — — —

Mit gewaltiger Macht klopfte sein Wort vom Auferstehungssieg an die Herzen, mit reinigender Zucht vermahnte es: „Feget den alten Sauerteig aus!", mit jubelnder Freude zeugte es von dem Quell der Erneuerung und des Lebens: „Wir haben auch ein Osterlamm, Christus, für uns geopfert!"

Der Segen war gesprochen, der letzte Ton verklungen, und die Gemeinde verließ das Gotteshaus. Der Propst stand noch im Altar und blickte auf das große Volk, das gekommen war, vom Quell des lebendigen Wassers zu trinken. Dann neigte auch er das Haupt zum Gebet und ging hinaus. Eilend schritt er am Fürstenhof vorüber, dem Pfarrhause zu. Von den Obstbäumen seines Gartens fielen einzelne Flocken, dem schimmernden Blütenschmuck gleich, der in Frühlingstagen die Erde deckt.

Da öffnete sich die Thür, eine junge Magd, ein frisches Wismarer Kind, stürzte ihm entgegen: „Herr Magister, kommt schnell herein! Ein Söhnlein ist Euch geboren!"

In einem Augenblick war er an der Glücksbotin vorüber und oben im Gemach. Da lag bleich und still ein junges Frauenantlitz in den Kissen und blickte dem Kommenden sehnsüchtig entgegen. Daneben aber in der alten, geschnitzten Wiege, darin Roswith von Bülow den ersten Traum geträumt, schlummerte sein Kind.

Dem jungen Pfarrer wollte das Herz stille stehen vor Jubel und Dank. „Roswith!" rief er mit bebender Stimme und beugte sich über sie. Da schlang sie die Arme um seinen Hals und barg das Haupt an seinem Herzen. Er

küßte ihr ſtumm den zarten Mund, und ſie blickte in ſeine Augen, als grüßte er ſie heute zum erſtenmal mit dem Zeichen der Liebe. Dann drückte er ſie ſanft in die Kiſſen zurück und kniete an der Wiege ſeines Erſtgebornen nieder zum Gebet.

Mit gefalteten Händen und leuchtenden Augen blickte Roswith zu ihm hinüber, wie er über dem Kinde die Hände faltete und es ſeinem Gott befahl. „Heinrich," ſagte ſie, als er geendet, „das iſt das Größte und Seligſte dieſer Stunde, daß wir unſer Kind gemeinſam dem Heiland bringen können!"

Er legte die Hand auf ihr goldenes Haar und blickte ihr in die Augen. „Ja," ſagte er glücklich, „ohne Ihn wärſt du auch nimmer mein geworden und ich nicht dein! Gott ſegne dich, Sonnenſtrahl meines Lebens!"

Leiſe öffnete ſich die Thür; Frau Barbara trat ein, um die Glücklichen zur Ruhe zu gemahnen. Sie merkten es nicht. Hingeſunken an die Bruſt des Mannes, dem es zu eigen gehörte, lag ein junges Weib, glückſelig, daß die Liebe, mit welcher es ihm den Erdenweg ſchmückte, durch Den verklärt worden, der, unſichtbar mit Seiner Gnade waltend, den Eheſtand heiligt und ſegnet und Mann und Weib durch den Geiſt Seines Lebens adelt.

## 16. Kapitel.

# Die Pfarrfrau von St. Jürgen.

Ich hab auf meinem Lebenswege
In manches treue Aug' geblickt —
Ich hab in Freud und Not der Erden
So manche liebe Hand gedrückt.

Manch gutes Wort ward mir gesprochen
Zu äußerm Nutz und innerm Heil —
Der Freundschaft reine, geist'ge Gabe
War oft mein ungetrübtes Teil.

Dir aber, Sehnsucht meiner Seele,
Herz, das an meinem Herzen glüht,
Dir, heilige, getraute Treue,
Weih ich der Liebe hohes Lied.

Der Sonntag Misericordias Domini war angebrochen. Laue Lüfte zogen über das Land, mit brausender Frühlingsgewalt trug die See ihre weißen, wallenden Wasser dem grauen Ufer zu und gemahnte, daß es Zeit sei, dem Lenz die Thore zu öffnen. Überall ward es lebendig; der Waldbach, der so lange still in silberner Wiege geschlummert, reckte sich erwachend, lebenslustig empor, Veilchen und Primeln steckten die Köpfchen aus dem Grase, lichtgrün färbte sich die junge Saat, und ein Hauch zartfarbiger Schönheit legte sich in dämmernder Herrgottsfrüh' geheimnisvoll über das

lebenatmende, knospende Land. Als hätte sie eben des Himmels Brautkuß empfangen, stand die junge Erde traumverloren im Feierkleide, und die Waldkinder sangen ihr ein Lied von kommendem Blütenschimmer und sternklaren Sommernächten.

Auch im Pfarrgarten von St. Jürgen war's Frühling geworden, Stare zwitscherten, und die Bienen summten an der Mauer, wo das grüne Veilchenkraut die warmen Strahlen der Sonne einsog.

In aller Frühe war ein Mägdlein in den Pfarrgarten hinabgesprungen und hatte überall Umschau gehalten, ob die Frühlingskinder erwacht wären. Und als sie dann die Veilchen unter dem grünen Dach gefunden, hatte Eva Maria von Bülow sie alle gepflückt, so daß die arme Pflanze einsam zurückgeblieben war.

„Es ist für das Tauffest!" flüsterte sie entschuldigend, wie zu sich selber, während ihre Hand die Blätter auseinanderbog. Da erblickte sie junge, kaum gefärbte Knospen über der Wurzel und ging getröstet ins Haus zurück. — —

Von St. Jürgens Glockenturm rief's zum Nachmittagsgottesdienst, da wanderte ein festlicher Zug den grünbestreuten Pfad vom Pfarrhaus hinüber in das alte Gotteshaus, ein Kindlein im Taufschleier ward über die Schwelle des Heiligtums getragen. Helles Sonnenlicht brach durch die Fenster, schimmernd lag's auf dem goldenen Triumphkreuz über dem Lettner, als Eva Maria den Täufling hereintrug zum Sakrament. Feierliche Stille waltete in den weiten Schiffen, nur die Stimme des Propstes klang froh bewegt über der zarten Gestalt, die, sein Kind in den Armen, am Taufstein stand. Herrn Heinrich wurden die Augen feucht, als das Taufwasser dem Enkel das Köpfchen netzte und Roswiths Kind seinen Namen empfing. Froher Dank zog durch sein

Herz. Wieviel Barmherzigkeit war ihm und seinem Hause widerfahren, seit er, in jener Sturmnacht heimkommend, sein Kind als eine Tote betrauert! — —

Oben am Fenster des alten Pfarrhauses stand Roswith im weißen Festkleide, das sie vor einem Jahr am Hochzeitstage getragen. Das Glück hatte sie noch schöner gemacht, und manch einer mochte den Propst Möllens beneiden, wenn er auf die holde, blühende Pfarrfrau blickte, die ihm die Sorgenfalten von der Stirn strich und, seinen Lebensweg mit ihrer Liebe schmückend, Leid und Last mit ihm trug.

Bewegten Herzens stand sie am Fenster, glücklich auf den goldenen Ehering an ihrem Finger blickend, dann kniete sie nieder und neigte das Haupt im Gebet für ihr Kind, das in diesem Augenblick ein Gotteskind geworden. Lange kniete sie in Dank und Fürbitte vor Gott. Sie merkte es nicht, als der Taufzug durch den Garten kam, und blickte verwundert auf, als sich die Thür ihres Gemachs öffnete.

Hoch errötend trat Eva Maria vor die Schwester und legte ihr den Täufling in die Arme. Mit feuchten Augen beugte sich die junge Mutter über das Kind und küßte es.

Auf der Schwelle stand der Propst im Ornat und ließ den Blick auf dem lieblichen Bilde weilen. Dem Manne, der mitten in einer Zeit der Kämpfe des beschwerlichen und verantwortungsvollen, heiligen Amtes waltete, war sein häusliches Glück zu einem Born des Friedens und tiefster Erquickung geworden, und aus vollem Herzen kam's, als er, auf sein holdes Weib mit dem blauäugigen Knäblein im Schoß blickend, leise sprach: „Herr Gott, wie dank' ich dir!" —

Das Tauffest war fröhlich verlaufen, und der kleine Kreis trennte sich erst zu später Stunde. Heller Mondschein lag über St. Jürgens ehrwürdigem Bau und den spitzen Giebeln und Erkern des Pfarrhauses, als Roswith zur Ruhe

ging. Noch einmal sah sie nach ihrem Kinde; mit rotgeschlafenen Bäckchen lag der kleine Heinrich in den Kissen, und sacht schloß sie den Vorhang wieder.

Möllens trat ein. Ein Lächeln glitt über sein Antlitz, als er zu seinem Weibe an die Wiege trat, aber bald war dasselbe wieder durch den ernsten, fast trüben Zug, den es in letzter Zeit so viel getragen, verscheucht. Die junge Frau lehnte sich an seine Schulter; er umschlang sie und drückte die zarte Gestalt im Brautgewande an sich. Seine Gedanken schweiften zu dem Tage zurück, da sie wie heute an seiner Seite gestanden und ihm vor Gottes Angesicht die Treue gelobt — leuchtend ruhte sein dunkles Auge auf ihr. Sie barg das Haupt erglühend an seiner Brust, dann sagte sie leise: „Heinrich, darf ich dich etwas fragen?“ Und als er bejahte, fuhr sie fort: „Sag' mir's, Geliebter, du trägst ein Leid oder eine Sorge allein im Herzen. Ist dein Weib zu thöricht, um diese Last mit dir zu teilen, oder fesseln dich Amtseid und Beichtsiegel, so vergieb, daß ich forschte, wo nicht, so laß mich's mit dir tragen. Du weißt ja, dein Glück ist mein Glück, aber auch dein Leid und deine Sorgen sind mein!“

Er strich ihr das Haar aus dem jungen Gesicht und erwiderte, sich in den hochlehnigen Armstuhl neben der Wiege setzend: „Heute nicht, daß dir nicht ein Schatten auf dieses Tages Freude fällt!“

Da kniete sie an seiner Seite nieder und bat: „Gerade heute, wo Gott uns gemeinsam gesegnet, laß mich dein Kreuz mit dir tragen. Ist's nicht des Weibes Beruf, dem Manne, dem es vertraut ist, helfend zur Seite zu stehen? Du aber verbirgst mir dein Leid und doch teilt ich's so gern mit dir! Verhehl' mir zum wenigsten nicht das, wozu du mich berufen und fähig hältst, es zu tragen. Geteiltes Glück

und Leid adelt die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib; es stärkt Liebe und Vertrauen und reift in gegenseitigem Helfen und Tragen zum ewigen Leben. Ist's nicht also?" Sie schmiegte sich an seine Kniee und blickte bittend zu ihm auf. „Leg mir ein Stücklein deiner Last aufs Herz!" flüsterte sie, ihn mit den weichen Armen umschlingend.

Er legte die Hand auf ihre Stirn. „Heute, Roswith?" fragte er.

„Heute," bat sie, und er begann: „Gern erspart' ich dir solch' unfrohe Kunde, doch tadle ich nicht dein Begehr, auch vermein' ich, daß das Kreuz, so man's in rechter Weise trägt, Geduld schafft, und zu zweien getragen ist's leichter! So vernimm denn," fuhr er mit vor Erregung bebender Stimme fort, „daß das Werk der Reformation in unseren Landen arg bedroht ist. Schon längst waren mancherlei Gerüchte im Umlauf, doch bürgte keiner für die Wahrheit derselben, und niemand hielt sie für glaubhaft. Nun aber hielt ich diesen Morgen mit dem Pfarrer der Güstrower Domkirche, welcher heute in Wismar weilt, Zwiesprach, und gar betrüblich lauteten die Nachrichten, die er brachte. Johann Knutzen führt das Regiment an Herzog Albrechts Hoflager und hat seinen Einfluß soweit geltend gemacht, daß er schon vor längerer Zeit zum Beichtvater Ihrer Durchlaucht ernannt worden ist. Der Herzog hat schon im Sommer vor zwei Jahren, da er auf den Reichstag zu Augsburg zog, auf papistischer Seite gestanden, ja selbst die Anrede an den päpstlichen Legaten übernommen, und ob er öffentlich noch martinisch auftritt, was hilft's, wenn er im Herzen anders gesinnt ist, und sein Weib nicht mehr eines Glaubens mit ihm ist? Frau Anna soll durch ihren Vater, den Kurfürsten von Brandenburg, zum Rücktritt überredet worden sein, doch giebt man Johann Knutzen und dem Kanzler Joachim

von Jetze am meisten schuld, und so weit ich Knutzen kenne, will mir's scheinen, als ob solche Meinung nicht ohne Ursache wäre, denn Zweck und Ziel seines Lebens sind, die Macht der römischen Kirche in unseren Landen zu festigen und die reine Lehre auszurotten."

Erschrocken blickte sein Weib zu ihm auf, und er fuhr fort: „Noch bietet Herzog Heinrichs Arm uns starken Schutz; doch so er die Augen schließt, und Knutzens Hand allein das Steuer führt, steht's schlimm in unseren Landen." Er blickte trübe vor sich hin.

„Aber noch schützt uns Herzog Heinrichs Arm, und noch waltet Einer droben, der Sein Werk nicht von Menschenhand zerstören läßt!" klang's leise neben ihm. Demütig, als wollte sie zugleich dem geliebten Manne die Mahnung abbitten, und doch voll fröhlicher Glaubenszuversicht grüßten den Propst die Worte seines Weibes.

Er drückte ihre Hand. „Mußt du mich wieder im Kleinglauben finden?" sagte er. „Oft schon, seit du mein bist, ist mir's, als müßt' ich dem alten Sänger recht geben, der dem Weibe die kühnere Zuversicht und zähere Kraft zuspricht, oder," fügte er leise hinzu, „ist's nur mein Weib?"

„Dein Weib ist's," sagte sie, „das an deinem Glauben erstarkt ist und an deiner Geduld gelernt hat, wie es dem Heiland nachfolgen soll. Nicht wert wär ich, dir anzugehören, so ich, wenn dein heilig Amt dir schwere Zeiten bringt, nicht auch einmal aus dem Born, daraus du mich getränkt, schöpfen und dir ein Tröpflein der Erquickung bringen könnte! Arm genug ist mein Wort, doch wenn der Hochgelobte es segnet, erhält das Geringste Kraft!"

Er hielt sie fest umschlungen; sie merkten es nicht, daß es Nacht geworden und die Sterne ins Gemach blickten, nur

ihrer Liebe gedachten sie, die der erhöhte Meister geheiligt und gesegnet.

Von St. Jürgen herüber schwebte ein heller Ton, die Mitternacht verkündend. Er hob sie empor, und sie traten an die Wiege. Im stillen Einverständnis knieten sie neben dem schlummernden Kinde nieder, und der Propst sprach das Nachtgebet.

Draußen verhallte des Wächters Ruf, von St. Jürgen klang's wie leiser Orgelton zum Pfarrhaus herüber, und der Nachtwind summte sein uraltes Feierlied.

## 17. Kapitel.

# Im Schatten der Kirche Roms.

Ruh' und Frieden ging ich suchen,
Elend hab' ich heimgebracht,
Licht und Freiheit war mein Sehnen,
Doch ich fand des Todes Nacht.

Deine Jünger ging ich fragen
Nach dem ew'gen, höchsten Gut,
Nach des Sünderheilands Gnade,
Nach dem Leben durch sein Blut.

Was ich fand, war Stolz und Dünkel,
Haß und Rache jeder Zoll — —
Herr! mein Aug' ist blind vom Weinen —
Bist Du's, der da kommen soll?

Im Beichtstuhl der Schloßkapelle zu Güstrow saß Herr Johann Knutzen, der Kaplan der Herzogin, vor ihm auf den Stufen lag ein Weib, aufgelöst in Schluchzen. Auf den ringenden Händen ruhte ein schönes, schwarzumlocktes Haupt, die stolze Gestalt im langen, nach spanischer Sitte getragenen Seidenkleid erbebte unter den in höchster Erregung und leidenschaftlichem Schmerz hervorgestoßenen Worten.

Ernst und unbeweglich blickte das graue Auge des Kirchherrn auf die Knieende. Hinter seiner Stirn arbeitete es, — Gedanken wurden da drinnen geschmiedet und aneinander gereiht zur abgerundeten, festgegliederten Kette, Ring an Ring. Doch waren es nicht die Gedanken des Er-

barmens, welche sein großes Amt predigte, — das Bekenntnis des unglücklichen Hoffräuleins schien in Johann Knutzen nicht den Hirten und Stellvertreter Gottes wachgerufen zu haben, sondern den Staatsmann und Kirchenfürsten, der alles in den Dienst der Macht und Ehrsucht stellt, der kein Mittel scheut, die Gewalt des päpstlichen Stuhls und seiner Diener zu festigen, und eher alles, selbst ein armes, an sich selbst verzweifelndes, heilshungriges Menschenherz, in den Staub tritt und in den Schlamm der Sünde zurückstößt, als seine ehrgeizigen Pläne aufzugeben.

„Die ganze Hölle ist hinter mir drein um meines Treubruchs willen!“ klang's von ihren Lippen. „Mein Leben ist zertreten! Er, der mich zum falschen Schwur verleitete, ist heimgezogen und hat eine andere gefreit. Die Absolution, die Ihr mir erteilt, hat mich eine kurze Weile getröstet, aber es ist, als wollt sie nicht Wurzel fassen in meiner Seele, und nach kurzer Zeit verliert sie die Kraft. Seit er, den ich betrogen, fortgeritten, ist's Nacht in mir. Wo weilt er? — Ging er in den Tod? — In Angelegenheiten des Herzogs, hieß es am Hofe, sei er abwesend, — ich wußt' es besser!“ — Ein heiseres Lachen unterbrach die quellenden Thränen.

Johann Knutzen schien den Bau seiner Gedanken vollendet zu haben — zum erstenmal traf ein Blick leisen Mitgefühls sein Beichtkind.

„Richardis,“ sagte er mild, „schaut mich an, meine Tochter.“

Sie hob das verweinte Antlitz zu ihm empor, hülfesuchend, erwartungsvoll.

„Nur eins kann alle Schuld und Schmach tilgen,“ sprach der Kirchherr, „der Heiligen Fürsprache und die guten Werke, so den Christen zieren und aus dem Fegfeuer

erretten." Er blickte sie scharf an — ihr Auge war müde und glanzlos wie zuvor, und er fuhr fort: „Eine Sünde, wie die Eure, kann am ehesten gesühnt werden durch einen der Kirche geleisteten Dienst, und ich will Euch darinnen helfen, so Ihr mir versprecht, mir in allem willfährig zu sein!" — Sie nickte traumverloren.

„Ihr sollt an dem großen, heiligen Werk, die Kirche von Ketzerbrut zu reinigen, mithelfen," sprach Knutzen, „das Weib trägt eine Macht auf dem Haupt, die zu großen Siegen berechtigt; und wer also Gott und den Heiligen dient im Verleugnen seiner selbst, zur Verherrlichung der kirchlichen Macht, der wird bedecken der Sünden Menge, und sein Name wird aufgeschrieben sein im Buche des Lebens. Noch einmal biete ich Euch heute die Absolution Eurer von Herzensgrund bereuten Sünde, so Ihr mir gelobt, mir auf dem Wege, den ich Euch in Gottes Namen und zu Gottes Ehren führen will, zu folgen."

Er blickte prüfend auf die am Beichtstuhl Hingesunkene, ein Zittern durchlief ihre Glieder. Kein Schimmer von Hoffnung war in den Zügen der von Gewissensbissen Gefolterten zu lesen; als gälte es einen letzten, verzweifelten Kampf um Freiheit und Licht, gab sie den eignen Willen in die Gewalt eines Stärkeren, um mit ihm zu siegen — ein fast unhörbares „Ja" kam von ihren Lippen.

„Gelobt mir solches an Eides Statt," sprach der Kaplan.

Sie errötete. Das stolze Schönaichsche Blut wallte aufbegehrend ob solchen Verlangens, doch, der Macht der Kirche gedenkend, neigte sie das Haupt und sprach: „Ich gelob' Euch Gehorsam an Eides Statt!" Da legte Johann Knutzen die Hand auf das dunkle Gelock der Jungfrau und sprach die Worte über ihr, mit welchen die Kirche den bußfertigen Sünder absolviert. Ein triumphierendes Lächeln huschte,

kaum merklich, über die stolzen Züge, während die schmalen Lippen den Segensspruch sagten, dann war's einen Augenblick still in der Kapelle, nur der Linde Rauschen und der Schlag der Turmuhr draußen in luftiger Höhe unterbrachen die Ruhe des Heiligtums.

Der Kaplan stand auf und trat aus dem Beichtstuhl. Richardis hatte sich erhoben und blickte ruhig zu ihm empor. Ein Ausdruck willenloser Hingabe hatte eine seltsame Veränderung auf ihrem Antlitz hervorgerufen. Auf ihren Lippen schwebte eine Frage, Knutzen verstand sie, und er war noch nicht am Ende. Er schloß die geschnitzte Pforte und sprach: „Es ist niemand gekommen, laßt uns ein wenig auf- und niederwandeln und Zwiesprach halten derweil."

Gesenkten Angesichts schritt das Mädchen an seiner Seite durch den schmalen Gang, der das Schiff in zwei Hälften teilte. „Jahre sind verflossen," begann Knutzen, „seit die ersten Jünger jenes verfluchten Wittenberger Augustiners die Grenzen unserer Herzogtümer überschritten. Viel Unheil haben sie hereingetragen, Not und Zwist und Abfall; und ob wir, den Heiligen sei's gedankt, in letzter Zeit von großen Siegen berichten dürfen, so heißt's doch allezeit auf der Hut sein und wachen, daß das schädliche Gift nicht um sich greift und am Mark unseres Volkes zehrt als ein fressendes Übel. — Unsere Hauptsorge müssen wir jetzund der guten Stadt Wismar angedeihen lassen, wenn unsere Sache nicht dem Untergange geweiht sein soll, denn die neue Lehre blüht daselbst wie an wenigen Orten und wird sich, so wir ihr nicht ernstlich entgegentreten, in Bälde weiter verbreiten. Ein beschwerlich und gefährlich Ding ist's, denn der, welcher von Rechts wegen mit seinem Blut für die Verführung so vieler büßen müßte, sitzt in Amt und Würden in St. Jürgens Pfarrwesen, beschirmt durch Herzog Heinrichs Huld."

„Der Propst Möllens?“ fragte das Mädchen erschrocken.

Er nickte und fuhr, ohne ihrer zu achten, fort: „Die Weisheit verbietet, ihm ans Leben zu gehen, ob auch die Hand an der Waffe zuckt und das Herz aufwallt in heiligem Zorn wider den Mietling und Verlästerer des höchsten Amts. Fällt er wie Slüter, so haben wir die Rotte wider uns, und die Frucht seines Todes ist eine verdoppelte Zahl durch Trotz und blinden Eifer Irregeführter. Und doch giebt's, Gott sei's gedankt, noch ein anderes Mittel, ihm die Lippen zu schließen und seine arme Gemeinde von dem Banne, in dem sie gefangen, zu lösen! Es giebt ein Mittel,“ — er hielt inne, und aus den grauen Augen blitzte es zu ihr hinüber — „doch bedürfen wir dazu der Hülfe eines Weibes!“

Halb neugierig und geschmeichelt, halb erschrocken blickte die Jungfrau ihn an. Er bemerkte es, ein Lächeln verbergend. „Leicht ist's, Evas Töchtern die Falle zu stellen,“ zog es durch seinen Sinn. „Eine ist wie die andere — Eitelkeit bleibt der Grund ihres Wesens.“

„Lange erwogen und beraten habe ich's mit Herrn Joachim, dem Kanzler,“ fuhr er fort. „Es bleibt uns kein anderes Mittel als dieses: der Propst muß durch Schädigung dessen, das ihm das Liebste ist, seinen Glauben verlieren und seinem Bekenntnis untreu werden. Das Volk blickt nur zum Märtyrer auf — nie zum Abtrünnigen — es verachtet den Schwächling und schlägt den Gefallenen, ob es ihm vor einer Stunde noch Hosianna rufend gehuldigt, fluchend ans Kreuz.“

Richardis wollte die bleichen Lippen zu einer Frage öffnen, doch der Kirchherr schnitt ihr dieselbe, ihre Gedanken erratend, ab.

„Es ist besser, daß einer falle, denn daß ein großes Volk untergehe, meine Tochter, und in Gottes Augen ist das Ausrotten des Ketzertums eine Gutthat!“

Sie senkte verwirrt den Blick. „Sicherlich, Hochwürdigster,“ murmelte sie, „doch wie soll ein schwaches Weib“ — — —

„Ihr seid nicht schwach,“ unterbrach er sie, „Ihr habt Mut und Verstand und ein nach Frieden schreiendes Herz — so wird Gott Euch auch erleuchten und zum Siege führen.“

Richardis schwieg. In zitternder Hast spielten die weißen Finger mit dem schimmernden Schaustück, das an einem Goldkettlein auf ihrer Brust hing. Sie fühlte eine Angst ihr Herz beschleichen, die heißer war, als die Not, in der sie bisher gestanden. Woher ihr dieselbe kam, sie wußte es sich selber nicht zu erklären. War's doch ein großes, heiliges Werk, dazu sie die Hand bot, ein der Kirche geleisteter Dienst, und er, der sie geworben, stand vor ihr, ein Bote Gottes des Allerhöchsten. Bisher hatte sie wenig Wert auf ihr Bekenntnis gelegt, hatte dasselbe gewechselt, wo äußere Vorteile es geboten, und erst jetzt, da ihr Gewissen sie peinigte, war sie zum Kreuz geflüchtet und hatte ihre Sünde im Beichtstuhl bekannt, um endlich Ruh und Frieden zu finden. Mußte ihr Herz, geborgen im Schoß der allein selig machenden Kirche, nicht einmal stille werden? O, es mußte es — sicherlich! ob sie auch heute noch bange fragte, warum sie auf so schwerem Wege dazu gelangen solle. „Den Christen zeichnet das Kreuz,“ hatte sie Knutzen einst sagen hören — vielleicht war's ihr Kreuz, sich durch solch harte Arbeit Himmel und Seligkeit zu verdienen. Seufzend blickte sie zu ihm hinüber.

„Ihr seid noch nicht freudig bereit, unserer teuren Kirche zu dienen,“ sprach ihr Beichtiger streng. „Ein ungeteilt Herz, eine völlige Hingabe des eigenen Ichs sind die Bedingungen, die sie stellt, und ich muß Euch darauf hinweisen, daß Ihr nur dann den Frieden erlangen werdet, so Ihr alles eigene Sinnen und Trachten um des Reiches Gottes

willen dran gebt. Das Hofleben ist Euch zum Unsegen geraten! Kasteit Euer Fleisch, nehmt Eure Gedanken in strenge Zucht, und so Ihr alsdann nüchtern und kampfbereit geworden, mögt Ihr, durch das Sakrament gestärkt, ausziehen zu dem großen, heiligen Werk, dazu Ihr berufen seid. Ich will's Euch erleichtern, so weit ich's vermag, ich will dem Weibe nicht den Stahl in die Hand geben, Ihr sollt bei Eurer Arbeit kein Blut fließen sehen. Das mildeste Mittel, das den Menschen fast schmerzlos der Welt entrückt, leg' ich in Eure Hand, — denn nicht dem Ketzer selber wollen wir ans Leben, sein Weib, das durch ihn verführt ward und daher die mindere Schuld trägt, muß für ihn zum Opfer fallen, auf daß sein Glaube geschwächt und er seines Amtes als unwert erachtet werde. Es giebt ein langsam wirkendes Gift" — er blickte auf, — bleich wie der Tod lehnte Richardis an einer der geschnitzten Stuhlwangen des Kirchengestühls.

„Was ist Euch?" fragte er kalt.

„Ich sollte Herrn Heinrich von Bülows Tochter —" sie stockte.

„Ein Gift eingeben," ergänzte der Kirchherr ruhig, „ein Gift, das sie langsam und schmerzlos zum Tode führt. Keiner wird ein Arg daraus haben, erst zwanzig Tage, nachdem sie es empfangen, giebt sie den Geist auf."

Schlaff hingen der Jungfrau die Arme am Körper herab, ihre Augen schienen aus den Höhlen zu treten, aschfahl waren ihre Lippen. „Hochwürden — ich vermag's nicht!" Sie stieß es hervor, wie ächzender Wehlaut entfuhr's ihrem Munde.

„Und Euer Eid?" rief er mit schneidender Schärfe.

„Ich kann's nicht!" stöhnte sie.

„Euer Eid?!"

Bis ins Mark hinein ließ der Ton seiner Stimme sie erbeben. Die furchtbare, bindende Gewalt des Schwurs, den sie an heiliger Stätte geleistet, fiel ihr mit Zentnerschwere aufs Herz — mit einem Aufschrei sank ihr Haupt zurück, und sie brach besinnungslos zu den Füßen des Kirchherrn zusammen.

Draußen wurden Stimmen laut, Frau Anna schritt mit dem Rosenkranz über die Schwelle. Sonnenlicht flutete durchs geöffnete Portal, der Südwind stahl sich herein und spielte mit dem Blondhaar des jungen fürstlichen Weibes. Sie trug lang herabhängende, schwarze Gewandung, ernsten Angesichts lenkte sie ihre Schritte zum Beichtstuhl.

Herr Johann Knutzen hatte die Ohnmächtige auf eine der Kirchenbänke gelegt. Eilend trat er zur Herzogin und verließ nach etlichen mit ihr gewechselten Worten die Kapelle.

Frau Anna wanderte zu Richardis, die erwacht war und sich aufgerichtet hatte, hinüber. Sanft strich sie über die Locken ihres Lieblings, dem sie schon längst geheimes Leid angemerkt. „Was ist dir?“ fragte sie leise und hauchte einen Kuß auf die marmorkühle Stirn.

Das Mädchen blickte mit zuckenden Lippen und großen, thränenlosen Augen zu der fürstlichen Herrin auf und schüttelte stumm das Haupt, doch auf ihr wiederholtes Fragen gestand sie: „Die Luft war so schwül, Fürstliche Gnaden, und die Beichte hatte mein Gemüt erregt!“

Indessen war der Kaplan in Begleitung der Gürtelmagd der Herzogin zurückgekehrt. Auf das Mägdlein gestützt verließ Richardis die Kapelle. Ohne aufzublicken schritt sie an Knutzen vorüber.

„Gedenkt Eures Eides!“ raunte er ihr zu, während er sich wandte und zum Beichtstuhl schritt. „Morgen sehen wir uns wieder!“

Sie zuckte zusammen, glühendes Rot färbte ihr Antlitz; wortlos neigte sie das Haupt.

Wieder schwebte das triumphierende Lächeln um seine Lippen, — er wußte es, daß er ihren Willen in Ketten geschlagen, aus welchen keine Menschenhand zu lösen vermag.

Mit wankendem Schritt wanderte Richardis über die Grabsteine vergangener Geschlechter — „läg' ich dort unten," dachte sie und schloß die brennenden Augen. Auf der Schwelle blieb sie stehen und lehnte sich atemholend an die Wand. Ihr Blick schweifte ins Kirchlein zurück. Am Beichtstuhl kniete die Herzogin, ihr Sündenbekenntnis flüsternd, und die Heiligen sahen gnadenvoll nieder auf das reuige Kind, das heilverlangend in den Schoß der Kirche zurückgekehrt war.

Über dem Lettner hing im Sonnenglanz das große, goldene Triumphkreuz. Weinende Engelsköpfchen blickten zur Marter Gottes empor, ob die Wunde sich öffnen und ein Tröpflein des heiligen Bluts herabrinnen werde zum Heil der Welt. Aber die Seite blieb geschlossen, nur die Lippen des Gekreuzigten waren halb geöffnet in Todesqual, als wollte der sterbende Mund noch einmal das große Versöhnungsgebet sprechen: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Richardis wandte sich ab; sie verstand den Heiland nicht, der aus Liebe droben am Kreuz hing, und doch solch finstere Arbeit von ihr forderte. Ein rätselvoller Widerspruch, eine mit jener Gottesliebe, die den eingeborenen Sohn vom blutenden Herzen riß, in krassem Widerstreit stehende Härte waren ihr im Wesen des Christentums entgegengetreten, und hatten ihr, in Sünden gebundenes, um Erbarmen ringendes Herz auf finstere Abwege geführt. Wo blieben Erlöserliebe und Vergebung, wenn das Volk, das Seinen Namen trug, mit Schwert und Gewaltthat umging,

wenn der Bruder wider den Bruder den Blutbann schleuderte? War das Christentum? Es mußte es sein — die Kirche „lehrte“ es, Johann Knutzen, jene gewaltige Säule im Reiche Gottes, hatte es bestätigt, eine ganze Welt lebte danach, nur Richardis, die arme Richardis verstand es nicht, weil eine ungesühnte Schuld auf ihrem Herzen lag. — —

Sie lehnte in ihrem Gemach am Fenster und blickte hinaus in des Maitags Herrlichkeit. „Und ob ich's nimmer verstehe, — frei muß ich werden, frei wie der Falk' in den Lüften,“ flüsterte sie leidenschaftlich, die Hände ballend. „Ja, ich gedenke meines Eides,“ fuhr sie mit blitzenden Augen fort, „doch wehe dir, Johann Knutzen, wenn der Lohn meiner That ausbleibt — dann fahren wir zusammen zur Hölle!“ Sie schloß das Fenster und warf sich auf ihr Lager. Stöhnend begrub sie das Antlitz in den Händen und brach in lautes Schluchzen aus. „Hätt' ich dich nimmer gesehen, Henning Itzenplitz!“

Ins Leere starrend, lag sie lange Zeit schweigend. Draußen verhallten Schritte, Richardis meinte, Knutzens Stimme zu vernehmen, aber es ging an ihrer Thür vorüber. Sie warf sich in den Kissen umher, die Hände ringend, als wollte sie die unsichtbaren Ketten, mit welchen die Geister aus der Tiefe sie gebunden, zerreißen. Sie waren zu fest geschmiedet. Verzweifelt raufte sie ihr seidenweiches Haar. —

„Ich gelob' Euch Gehorsam an Eides Statt!“ Der Schwur im Heiligtum gesprochen, lag wie ein Bann auf ihr — unabänderlich, unlösbar! Müde und heilshungrig, nach Vergebung dürstend, war sie zum Kreuz gekommen, — mit klaffenden Wunden und durch ein erzwungenes Versprechen fast in die Nacht des Wahnsinns getrieben, kehrte sie heim, die Frage des Zweifels im Gewissen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

## 18. Kapitel.

# Herzog Albrechts Meerfahrt.

Die Küsten dämmern, es rauscht die Flut,
Fern winkt der dänische Strand,
In schimmerndem Morgenduft schwimmt
Ein blühendes Inselland.

O Seeland, Seeland, stolz und schön,
Ich grüße beim Wogenschall,
Ich grüße dich mit Banner und Schwert,
Frohlockend viel tausendmal!

Es war im Jahre des Heils 1535, als sich Herzog Albrechts Kanzler und getreuer Rat, Herr Joachim von Jetze, zur Fahrt nach Dänemark rüstete, um daselbst die Angelegenheiten seines Herrn zu vertreten. Es handelte sich um den dänischen Königsthron, ja, selbst um den Besitz von Schweden. Christian II. von Dänemark saß in der Gefangenschaft, der Thronprätendent, Herzog Christian von Holstein, nachmaliger König Christian III., konnte seine Ansprüche auf die Herrschaft Dänemarks nicht geltend machen, da die Stadt Lübeck unter ihrem Bürgermeister Jürgen Wullenwever ihn hart bedrängte. Herzog Christians Gegner, die gleichzeitig mit seinem Verbündeten, dem König Gustav von Schweden, verfehdet waren, hatten Herzog Albrecht dem Schönen den schwedischen Thron zugesagt, wenn er ihnen bei der Wieder-

einsetzung König Christians II. behülflich sein wollte. Albrecht ging darauf ein, vielleicht mit der geheimen Hoffnung, selbst in den Besitz Dänemarks zu gelangen. Bevor er jedoch selbst handelnd auftrat, ließ er Joachim von Jetze, den gewandten und schlauen Staatsmann und Kanzler, nach Dänemark ziehen, um die daselbst über seinen Herrn herrschende Meinung in Erfahrung zu bringen und ihm die Wege zu ebnen. Er hatte die Ausführung seines Planes in kundige Hände gelegt. Herr Joachim wußte die Interessen seines Herrn, insonderheit bei der Volkspartei, aufs beste zu vertreten, und bald hatte der Name des von edlem Heldentum umgebenen, ritterlichen Herzogs einen hellen Klang im Dänenlande, und man setzte große Hoffnungen auf Albrechts Erscheinen. Bald schrieb ihm der Kanzler, er habe auch die dort herrschenden, auswärtigen wie einheimischen, vornehmen Persönlichkeiten so für seinen Herrn zu gewinnen gewußt, daß „ein jeder den Herzog Albrecht haben wolle." Doch rechnete Joachim von Jetze vorzüglich auf das Volk. „Wir wollen Herrn Omnes wecken," schrieb er, „und das Unkraut (den Reichsrat) ausweiden, sonst können wir zuvor zu keinem Thun kommen." Bei alledem gemahnte er zur größten Vorsicht: „Derowegen wollen sich Euer Fürstliche Gnaden noch die Ihren keineswegs hören oder vermerken lassen, daß Sie etwas mehr vom Reich begehrten, oder begehrten, König zu sein, denn es haben schon etliche allhie Meuterei unter dem Volk gemacht, als meinten Euer Gnaden nicht König Christian, sondern das Königreich."

Am 4. März schreibt er: „Das ganze Volk und Reich begehren Euer Fürstlichen Gnaden und schreien und klagen über Euer Fürstlichen Gnaden Verzögerung; wie die lieben Altväter begehrten die Zukunft unseres Herrn, also begehren sie Ihre Gnaden!" Doch trotz der dringenden Bitten seines Kanzlers kam weder Herzog Albrecht selbst zur rechten Stunde,

noch sandte er die versprochenen Hülfstruppen und die nötigen Gelder für die vorhandene, kleine Mannschaft. Andere gleichzeitige politische Angelegenheiten hinderten ihn, auch mochte er selbst an dem Gelingen seiner Sache im Norden zweifeln. Selbst als Joachim von Jetze das dem Herzog übertragene Wordingborg in Besitz nahm und alles für Albrecht vorbereitete, erkannte der Herzog nicht die zum entschiedenen Handeln geeignete Stunde und brachte durch sein fortgesetztes Zögern den Kanzler den Machthabern in Kopenhagen gegenüber in eine gar mißliche Lage. Der Eifer für Albrecht erkaltete, unzufriedene Stimmen wurden laut. Dazu kam, daß man in religiöser Beziehung Mißtrauen gegen ihn hegte; denn die damalige Bewegung in Dänemark begünstigte das Luthertum, während der Herzog der römischen Partei angehörte. So geschah's, daß Herr Joachim seinen Herrn schriftlich dringend bat, „daß Euer Gnaden der Lutherei anhänge, das sie das Wort Gottes nennen; es muß auch Euer Gnaden ganz heimlich halten mit dem hochwürdigsten Amt der heiligen Messe."

Endlich zu Anfang April, ein Vierteljahr nach Jetzes Abreise, rüstete sich Herzog Albrecht zur Fahrt nach Dänemark. Warmer sonniger Lenz war's, als das Fürstenschiff, gefolgt von zahllosen, mit Kriegsvolk besetzten größeren und kleineren Schiffen, den Breitling verließ und hinauszog in die blaue, leuchtende Ostsee. Staunend blickte das Warnemünder Schiffervolk dem stolzen Geschwader nach; blankes Rüstzeug, Morgensterne und Schilde glänzten im Frühlicht und boten, mit den leuchtenden Wappenbildern der Ritterschaft und der bunten Hoftracht des herzoglichen Gefolges wechselnd, ein vielfarbiges, lebensvolles Bild. Unter dem wehenden Banner saß die junge Herzogin und ließ das Auge über die schimmernden Wellen schweifen. Schaumgekrönt, in lichter

Schönheit kamen die Gewaltigen herangerauscht und brachten dem Fürstenschiff den Morgengruß. Weicher Wind blähte die Segel, Möven umflatterten den Mast und stürzten sich aus der Höhe in die Flut, mit klugem Auge unverhoffte Beute erspähend. Entzückt ruhte das Auge der Fürstin auf den glänzenden, weißen Vögeln, wenn sie die zarte Brust in die Wellen tauchten, oder zutraulich näher kommend, sich auf dem Goldgitter wiegten und das Zuckerbrot einsammelten, das sie ihnen gestreut.

Neben der Herzogin saß Eva Maria von Bülow im weißen Pelz. Wie eine Rosenknospe blickte ihr junges Antlitz aus der weichen, winterlichen Hülle, und die dunklen Augen folgten fröhlich dem Fluge der Möven. Seit einigen Monden war sie im Dienste der fürstlichen Frau, um Richardis von Schönaich zu vertreten, die, schon seit längerer Zeit leidend, bei einer alten Verwandten in Wismar weilte, um die dortige kräftige Seeluft zu genießen und sich aufs neue für den Hofdienst zu stärken. Ungern hatte Herr Heinrich eingewilligt; das achtzehnjährige, bildschöne Mädchen an das streng papistische Hoflager zu senden, kostete ihn große Überwindung. Aber er kannte sein Kind und wußte, daß es, was auch kommen möchte, seinem Glauben treu bleiben und sein Herz rein erhalten werde, andererseits ward es ihm schwer, seinem fürstlichen Herrn diese Bitte abzuschlagen, und so gab er seine Zustimmung, als Frau Anna Eva Maria zum Hoffräulein erwählte. Er hatte sich nicht in seiner Tochter getäuscht. Eva Maria, die ihrem neuen Beruf eher abhold als zugethan war, ging, ohne rechts und links zu blicken, den geraden Weg ihrer Pflicht, mitten durch ein von den Kämpfen zweier Bekenntnisse zerspaltenes Hofleben. Frau Anna aber, die an allem Reinen und Schönen Wohlgefallen fand und, ob auch unbewußt, nach Wahrheit und

Frieden rang, schloß sie fest ins Herz und empfand die Gegenwart der Jungfrau mit dem fröhlichen Kinderherzen und dem festen, klaren Glauben in der Unruhe und Zerrissenheit ihrer Tage als eine Wohlthat. Ein einziges Mal hatte sie versucht, sie von den Vorzügen des römischen Bekenntnisses zu überzeugen, doch da hatte das Mägdlein, zwar in aller Demut, aber fest und bestimmt gebeten, sie bei ihrem Glauben, den sie nimmer zu wechseln trachte, zu belassen, und die Herzogin hatte sich diesem Wunsche gefügt.

Auch Johann Knutzen hatte seine Netze ausgeworfen, doch vergeblich. Ruhig und klar hatte Eva Maria ihm zu antworten gewußt und ihm, ohne die Ehrerbietung gegen den kirchlichen Würdenträger zu verletzen, die Wahrheit, die in ihrem Herzen lebte, ungeschminkt ins Angesicht gesagt. Ohne mit einer Wimper zu zucken, ein feines Lächeln auf den Lippen, hatte er ihr zugehört, während sich die Hand unter dem Scharlach ballte und sein Herz dem Kinde, das sich seiner Macht widersetzte, heiße Rache schwor.

So standen die Dinge, als Eva Maria die Herzogin, die ihrem Gemahl auf seinem Kriegszuge folgte, nach Dänemark begleitete. — — — — — — — — — — — —

Die Sonne war untergegangen. Schweigend saßen die Frauen und blickten auf die scheidende Herrlichkeit des Tages. In Abendglut lag das Meer; wie verstreute Rosenblätter schwammen die Inseln in feenhafter Schönheit vorüber, und die Nebel breiteten ihre weißen, duftigen Schleier über die See. Im ersten Frühlingsschmuck lagen Falster und Moen, die stolzen Nordlandstöchter, und der Seewind trug den fallenden Blütenschnee an Bord. — Der Tag verging; müde lehnte die Herzogin in den für sie bereiteten Sammetpolstern.

Über dem Sund war der Vollmond aufgegangen und hatte dem Meere ein leuchtendes Feierkleid gewoben. Wie

ein riesenhaftes, silbernes Schuppengewand lag's über den Wassern, das gewaltige Leben, dessen übernatürliche Kräfte die schillernde Gewandung emporzuheben drohten, bedeckend. Blitzend sahen die Sterne herab und verkündeten in ewiger Sprache das Lob ihres großen Gesetzgebers. — Immer deutlicher traten Seelands Ufer aus dem Dunkel des Frühlingsabends hervor, vom Mondlicht zauberhaft beleuchtet, lagen die wild zerklüfteten, waldigen Buchten in feierlicher Ruhe, nur die Wellen plätscherten am rauhen Gestade, und der Nachtwind summte den knospenden Fluren das Brautlied.

In tiefem Traum lag die kleine Amager-Insel, nur hie und da flackerte in einer Fischerhütte ein spätes Herdfeuer, den zur Nacht Heimkehrenden zur Leuchte. — Gedankenvoll blickte die junge Frau in die Nacht hinaus; zu ihren Füßen auf einem Bänklein saß Herrn Heinrichs Tochter. „Eva Maria," flüsterte die Herzogin der neben ihr Sitzenden zu, „mein Herz ist beschwert von allerlei Ahnung, als brächte diese Fahrt uns trübe Zeit."

Das Mädchen blickte zu ihr auf. „Gebt nicht solchen Gedanken Raum, Durchlauchtigste Herrin," bat sie. „Einer lenkt der Menschen Geschicke, kein Haar fällt von unserem Haupte ohne Sein Geheiß, und Seine Hände walten über uns, auch auf dieser Fahrt," setzte sie zuversichtlich hinzu.

Frau Anna strich über das weiche Haar ihrer Gefährtin. „Du weißt immer zu trösten und des Lebens Lichtseiten zu finden," lächelte sie. „Bei dir bin ich allezeit ruhig und froh, ob du auch andern Glaubens bist." Sie küßte ihre Stirn, und Eva Maria schmiegte das Haupt an die Kniee ihrer Herrin.

„Wenn man den Heiland bei sich hat, kann man allewege fröhlich sein, ob einem das Leben zu Lieb oder Leid geraten ist," erwiderte sie. Die Fürstin seufzte; sie wußte

es nicht, daß sie Ketten trug. Aus voller Überzeugung, von ganzer Seele wähnte sie ein Glied der römischen Kirche geworden zu sein. Sie stellte diese Kirche hoch über alles, glaubte sich allein in ihrem Schatten geborgen und beklagte die verlorene Zeit, da sie an dem löcherichten Brunnen des Luthertums gesessen. Älter und reifer geworden, durch Johann Knutzens seelsorgerlichen Einfluß streng papistisch erzogen und unter die zwingende Macht der Kirche gestellt, schien die Herzogin ihr Wesen ausgewechselt zu haben, aus dem frohen, leichtlebigen Kinde war eine ernste, oft trübe gestimmte Frau geworden, die unter den Verhältnissen und dem durch eine schwache Gesundheit auf sie ausgeübten Druck seufzte. Ihr Beichtvater, dem sie unter Thränen ihre düstere Stimmung geklagt, hatte ihr ein strenges Urteil gesprochen und ihr Lauheit und Schwäche ihres Glaubenslebens vorgeworfen. Die willenlose Hingabe an die Kirche sei es allein, die den Menschen körperlich und seelisch zu dem mache, wozu er bestimmt sei. Ein wahres Glied derselben könne nicht mehr schwach sein im Kampf, weil ihre Kraft auf dasselbe übergegangen. Ein ähnliches Wort hatte Frau Anna einst vernommen, in evangelischem Sinne, aus neutestamentlicher Weisheit. Hätte Johann Knutzen sie zu jener Quelle geführt, sie wäre, durch das Wasser des Lebens gestärkt, fröhlich heimgekehrt, aber er hatte sie mit den trocknen Brosamen menschlicher Lehre abgespeist und ihr den Weg zu Dem verlegt, dessen Erbarmen unser zerrissenes Herz heilt und uns den Sieg über Leid und Sünde schenkt. — — — — — — —

Die Flotte Herzog Albrechts hatte ihr Ziel erreicht. Über dem Meeresspiegel erhob sich wie ein schimmerndes Kleinod die alte dänische Königsstadt Kopenhagen. Vollmondschein lag auf den ehrwürdigen Türmen, die ihre tiefen Schatten über die stillen Straßen warfen. Fackelhell war

der Hafen, die Fenster der Hofburg waren erleuchtet, reges Leben herrschte auf den Gassen — neugierig stand das Dänenvolk, den mecklenburgischen Herzog erwartend. Doch kein Freudenruf empfing ihn, kein Willkommensgruß klang ihm entgegen — Herzog Albrecht hatte die rechte Stunde ungenützt vorüberstreichen lassen. —

Spät war's, als Frau Anna zur Ruhe kam. Die Sterne erbleichten und im Osten begann es zu dämmern. Müde schloß sie die Augen und legte die Hand auf die klopfende Schläfe.

Unten im Schloßhof ward's lebendig. Kriegsvolk zog durch die Portale, Schwertklingen und Waffengeklirr schallte herauf.

Die Herzogin nahm den Rosenkranz und betete drei Paternoster, dann verbarg sie ihn seufzend und löschte die Kerze im Eisenring über dem Lager. —

Draußen kämpften die Nebel ums Morgengold. Der erste Sonnenstrahl blickte ins Fenster, als Herzog Albrecht das Gemach seines Weibes betrat. Sorgenvoll weilte sein Auge auf ihr. Der Schmerzenszug auf dem lieblichen Antlitz war selbst im Schlummer nicht gewichen. Leise legte er sich zur Ruhe. Im Traum neigte sich ein Frauenantlitz im Diadem über ihn — es war sein Weib, Schwedens Königin. Da erwachte er. In unruhigem Schlummer lag die junge Herzogin an seiner Seite, und die Nebelbilder zerrannen im Glanz der Morgensonne.

## 19. Kapitel.

# Ein hartes Joch.

Die Sünde ist die schwerste Last der Seele!
Die Sünde ist des Herzens größtes Leid!
Blick' nur in dich hinein, wie dein Gewissen
Weh über dich und deine Sünde schreit!
Die Sünde hemmt des Geistes klares Wandern,
Sie gönnt dir keinen Frieden, keine Rast,
Sie wirbt um dich auf allen deinen Wegen —
Die Sünde ist die allerschwerste Last!

Wochen und Monde waren vergangen. Herzog Albrecht hätte lieber daheim im eigenen Gedinge gesessen und verwünschte tausendmal die Hansa und seinen ehrsüchtigen Kanzler, die ihn zu der unglücklichen Kriegsfahrt verleitet hatten. Sein Kriegsvolk, etwa fünfundvierzig Reiter und dreihundert Mann zu Fuß, war dem Feinde gegenüber eine zu geringe Macht, und obschon der Graf Christoph von Oldenburg Kopenhagen besetzt hatte, war es den Verbündeten doch nicht gelungen, weiter siegreich vorzudringen.

Am 9. Juni unterlag die Flotte der Hansa der dänischen Seemacht, zwei Tage darauf besiegte König Christian III. des Herzogs und seiner Bundesgenossen Landtruppen bei Assens. Jetzt zog sich die Stadt Lübeck zurück; nichtsdestoweniger beharrte Albrecht, durch die täuschenden Versicherungen

Kaiser Karls V. bewogen, auf seinem Posten, ganz gegen den Wunsch Herzog Heinrichs des Friedfertigen, der unterdessen einen Einfall des dänisch gesinnten Herzogs von Lauenburg in sein Land zu befürchten hatte. Aber Albrecht errang keine Lorbeeren im Norden; in Kopenhagen eingeschlossen, sah er der üblen Aussicht entgegen, im günstigsten Falle mit einer zur untilgbaren Summe herangewachsenen Schuldenlast die Heimfahrt anzutreten. Indessen häufte sich die Not innen und außen.

Inmitten der Unruhe des Krieges war dem Herzog ein Söhnlein geboren worden.*) Ein schwächliches Kind war's, man besorgte, es möchte nimmer groß werden; die junge Mutter aber lag in Fieberträumen, und die Ärzte umstanden kopfschüttelnd das Lager. In rätselvoller Wirrsal kamen die Gedanken, die in letzter Zeit ihr Innerstes bewegt haben mochten, zu Tage, doch niemand wußte ihren Sinn zu deuten. Auch hatte der Herzog, den Leibmedikus, die Gürtelmagd und eine Pflegerin ausgenommen, jedermann den Eintritt in das Gemach seines Gemahls in seiner Abwesenheit untersagt, um die Schwerkranke vor der geringsten Unruhe zu schützen.

Der dritte Tag ging zur Neige. Sorgenvoll saß der Fürst am Krankenlager. Das zunehmende Fieber der jungen Frau mußte nach Ausspruch des Leibmedikus einen sonderlichen, seelisch einwirkenden Grund haben, denn eine körperliche Ursache war nicht vorhanden, und die in leidenschaftlicher Angst hervorgestoßenen Worte zeugten von krankhafter Erregung des Gemüts.

Eine kurze Weile war die Herzogin ruhiger gewesen, nun blickte sie wieder mit starren Augen im Gemach umher,

*) Ludwig, geboren und gestorben 1535 zu Kopenhagen.

dann barg sie das Haupt stöhnend in die Kissen. „Der Propst Möllens soll kommen — sogleich — ohne Säumen," kam's von ihren Lippen, während sie sich unruhig umherwarf. „Ich will meine Hand nicht mit Blut beflecken — ich will's nicht, nein, nein" — ächzend sank sie zurück — „armes Kind, könnt ich dich retten!"

Der Herzog schob den Arm unter ihr Haupt und beugte sich zu ihr nieder. „Anna," sagte er, leise über ihr Haar streichend, und fast schien's, als glitte beim Klang der geliebten Stimme ein Schimmer des Erkennens über das Antlitz des jungen Weibes, „Anna, der Propst soll kommen!"

So seltsam ihm selbst sein Versprechen erschien, er gab es ihr, erfaßt von der Todesangst, das Liebste auf Erden zu verlieren. Was sein Weib von ihrem ehemaligen Seelsorger begehren mochte, er ahnte es nicht und würde nicht einmal danach geforscht haben, wenn eine Beichte vor dem martinisch Gesinnten sie dem Leben erhalten würde.

Und schon sein bloßes Versprechen schien zu wirken. Die Herzogin schlang die Arme um seinen Hals und weinte wie ein Kind, das an der Mutter Brust zur Ruhe kommt. Er stützte den bebenden Körper, seine Hand ruhte auf der fieberheißen Stirn, während er den regelmäßiger werdenden Atemzügen lauschte.

Wohl eine Stunde war vergangen, die Kerzen droben im Eisenring waren niedergebrannt und warfen ihr trübes Licht auf die Gestalt des Mannes, der sich kummervoll über ein todmüdes Weibesantlitz beugte. Leise löste er den Arm unter dem Haupt der Schlummernden und ließ es sanft in die Kissen gleiten. Dann verließ er das Gemach. Nachdenklich wanderte er die steinerne Wendeltreppe hinab und begab sich in die weite Halle, die ihm zum Wohnraum diente. Fackelschein spielte auf dem kunstvoll geschnitzten

Gestühl und den stolzen Gestalten dänischer Machthaber, die ernsten Angesichts aus dunklen Rahmen herabblickten. Mit großen Schritten durchmaß der Herzog den Raum. Nach einer Weile öffnete er die Thür, rief den dienstthuenden Edelknecht und befahl ihm, die Hofjungfer der Herzogin, Fräulein von Bülow, zu ihm zu entbieten. Der Knabe eilte, den Befehl auszurichten; bald darauf betrat das Edelfräulein die Schwelle und verneigte sich tief vor dem Landesherrn.

Herzog Albrecht hatte sich erhoben und geleitete die Jungfrau ritterlich zu einem der hochlehnigen Armstühle. „Ich habe Euch bitten lassen, herab zu kommen, edles Fräulein," begann er, „um eine Frage zu thun, die Ihr mir zu beantworten leichtlich im stande sein werdet. Ist Euch bekannt, wer in der letzten Zeit außer Euch die Gemächer der Herzogin betreten?"

„Außer mir und der Gürtelmagd hat allein der hochwürdige Dr. Johann Knutzen Zutritt erhalten," erwiderte Eva Maria.

„Sonst niemand?"

Das Mädchen schüttelte das Haupt. „Nein, Fürstliche Gnaden."

„Zum erstenmal," fuhr der Fürst seufzend fort, „hab' ich aus den Fieberphantasien der Herzogin einen ausdrücklichen Begehr zu lesen vermeint und glaube dadurch, der Ursache ihrer Erregung auf die Spur zu kommen. Allem Anschein nach begehrt sie eine Zwiesprache mit dem Eheherrn Eurer Schwester, dem Propst Möllens, und war sichtlich beruhigt, da ich ihr zusagte, ihrem Wunsche willfährig zu sein. So rätselvoll mir derselbe ist, da wir doch anderen Glaubens sind, und mein Gemahl den eigenen Beichtvater zur Seite hat, so möcht' ich dennoch dem Propst solche Botschaft zugehen lassen, dieweil das Fortdauern des Fiebers das Schlimmste

befürchten läßt. Und ob wir dem Kinde die martinische Taufe geben müßten — ich thät es, wenn ich mein Weib dadurch retten könnte," schloß er erregt, wie zu sich selber redend.

Eva Maria hatte ernst vor sich nieder geblickt, jetzt hob sie das Auge zu ihrem Landesherrn und sagte: „Ich war nicht zugegen, als der Kaplan im Gemach Ihrer Durchlaucht weilte. Doch am Abend vor der Geburt des Prinzen traf ich ihn, dasselbe verlassend, im Flur. Sein letztes Wort, das er beim Abschied sprach, kam mir ohne meinen Willen zu Ohren: ‚Wenn sie nicht bald zur That schreitet, hat's keine Nütze!' rief er heftig. ‚Euer Liebden aber sollten eifriger auf das Wohl unserer teuren Kirche bedacht sein und die Säumige durch Euer fürstlich Wort vermahnen. Die Macht des Weibes auf dem Thron ist Euch nicht unbekannt.' Als er an mir vorüber kam, schaute er mich finster von der Seite an, den ehrfürchtigen Gruß, den ich ihm bot, unerwidert lassend. Ich schlüpfte an ihm vorüber und pochte bei Ihrer Durchlaucht. Die Herzogin war aufgelöst in Thränen, doch habe ich die Ursache ihres Kummers nicht erfahren. ‚Kind, Kind,' sprach sie, ‚könntest du mir helfen!' Doch als ich sie zu trösten suchte, schob sie mich hinaus und sprach: ‚Es ist genug, daß ein Herz in Weh zerbricht!'"

Herzog Albrecht hatte ihr staunend zugehört. „Habt Dank," sprach er, „weiß ich nun doch soviel, daß Johann Knutzen und Heinrich Möllens einander nicht im Gemach der Herzogin begegnen dürfen. Alles übrige liegt im Dunkel. Vielleicht wird der Schleier gelüftet, wenn der Propst kommt. Morgen mit dem Frühsten soll der Marschalk von Wolffenrade sich einschiffen.

Er erhob sich und geleitete die Jungfrau zur Thür. Schweigend verneigte sie sich, nahm ihr silbergraues Gewand auf und stieg die matt erleuchtete Wendeltreppe hinauf in

ihr einsames Kämmerlein droben im Turm. Lange lag sie wach auf dem Lager. Schwül war die Juninacht, ein Wetter zog herauf. Blitze erhellten den wolkenschweren Himmel, über das Meer tönte der dumpfe Klang hallender Donner. — —

Mitternacht war vorüber. Mit voller Kraft entlud sich der Sturm über der schlafenden Stadt. Es pochte an Eva Marias Gemach, die Herzogin begehrte die Anwesenheit ihres Hoffräuleins. Das Mägdlein fuhr in die Kleider und eilte die Treppen hinab. Durch die kleinen, vergitterten Turmfenster blickte der finstere Nachthimmel, zackige Blitze fuhren nieder, die steinernen Stufen erhellend. Brausend wälzte die See ihre Wellen ans Gestade, rollende Donner zogen über die empörte Flut und ließen die Grundfesten des alten Schlosses erbeben.

Als Eva Maria unten angelangt war, lag die Herzogin schon wieder in unruhigem Halbschlummer. Leise setzte sie sich an das Lager ihrer Herrin. In der Wiege schlief ein schwaches, kaum lebensfähiges Kindlein, das nichts als Not und Sorgen mit auf die Welt gebracht; um die Ruhestätte der jungen Mutter aber lagerten die Schatten des Todes.

Eva Maria wurden die Augen feucht. Wie eine Mauer umgab das Herzeleid, das in diesen Räumen weilte, ihre Seele. Als sei's ihr eigenes Kreuz, hatte sie die Not ihres Fürstenhauses vor Gott gebracht. Still faltete sie die Hände auf den Knieen, ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. — —

Schwerer Regen strömte herab, von den alten Giebeldächern rauschte das Wasser. Hie und da blitzte ein Stern am Himmel, ein reiner, erquickender Wind wehte vom Strande herauf. Drinnen im Gemach aber rang noch immer ein junges Leben mit dem Tode, und ein Mägdlein war am Lager auf die Kniee gesunken, das betete in heißer Angst: „Erlöse uns von dem Übel!"

## 20. Kapitel.

# Verratene Liebe.

Sie hat einen andern geküßt!
Sie hat die Treue zerrissen!
Es braust der Novembersturm,
Rot rollt mir das Laub zu den Füßen.

Ich hatte bei mir ja gedacht,
Daß in Kiefernduft und Heide
Die Liebe beständig blieb
Bis zum Tod und im bittersten Leide.

Greif' aus, mein Traber, mit Macht!
Wir müssen wandern aufs neue —
Mit dem Kiefernduft verrauscht
Altmärkische Liebe und Treue!

Klar ging die Sonne über dem Meere auf und überflutete Seelands Wälder mit ihrem Licht. Busch und Baum standen von glänzenden Tropfen behangen, die in allen Regenbogenfarben schimmerten wie Edelgestein. Von warmem Strahl geküßt, glitten sie in das taufrische Gras, wo sie sich schwer an Halm und Blüte hingen, bis ein Lüftchen über die Wiesen zog und sie auch dort vertrieb. Wie ein Märchen aus fremden Ländern lag der Frühnebel auf den Wassern, und die weißen wallenden Gestalten stritten ums Morgengold.

Eine Barke teilte die Flut; der dänische Schiffer führte mit sehnigem Arm die Ruder, am Steuer saß ein Mann in

der Hoftracht der mecklenburgischen Edelleute — Friedrich von Wolffenrade war's, der Marschalk Herzog Albrecht VII.

Gleichmäßig fielen die Ruder in das klare Sundwasser, pfeilschnell flog das leichte Fahrzeug an den Küsten vorüber. Fröhlich blickten die hellblauen Augen des Nordländers über die See, der wolkenlose Himmel versprach eine gute Fahrt. In gebeugter Haltung saß der Ritter, mit der Goldkette seines Wehrgehänges spielend, und schaute finster auf sein kostbares Schwert. Dunkle Zeit lag hinter ihm, dunkel und pfadlos vor ihm die Zukunft. Das protestantische Bekenntnis war ihm durch die Sünde seiner Braut verleidet, das katholische durch den Wandel seiner Geistlichkeit zum Ärgernis geworden; an menschlicher Liebe und Treue verzweifelnd, wanderte er, des Suchens müde, einsam einen lichtlosen Pfad — am Kreuz vorüber. Friedrich von Wolffenrade war groß und edel beanlagt; er stellte die höchsten Anforderungen an den Christen, und er durfte sie stellen, weil er selbst seine ganze Kraft eingesetzt und denselben als Mensch nachgekommen war. Um so furchtbarer trat ihm die Sünde derer entgegen, die sich Gottes Kinder nannten und doch so wenig dem Exempel dessen folgten, den sie Meister und Herr hießen. Es konnte kein Christentum sein — das fanatische Bekenntnis Roms so wenig als das laue, unfruchtbare Luthertum, — beides war dessen unwürdig, der mit seinem Blut die Welt erlöst und sich erbarmend zu dem Verlorenen geneigt! — So war's gekommen, daß der Marschalk an denen vorüberging, die sich Christen nannten; durch die Schuld eines einzigen Wesens, das er über alles geliebt, war er in seinem Vertrauen an die Wahrheit irre geworden. Mit Verachtung blickte er auf das Weib, die Urheberin alles Übels — denn Richardis hatte ihm alles genommen, — den Hoffnungsblick auf das ewige Leben und den Glauben an die Lauterkeit

des Geschöpfes, das Gott seinem Geschlechte zugesellt. Gleichgültig zog er seine Straße, streng seinen Pflichten nachgehend. Finster und in sich gekehrt, achtete er kaum darauf, wer sein Weggeselle war, und der liebste Genoß blieb ihm die Einsamkeit, die stille Hüterin seines verlorenen Glücks. Denn ob er mit Verachtung der falschen Braut gedachte, die Stunden seliger Liebe an ihrer Seite lebten unvergessen in seiner Seele fort, die Gabe blieb ihm ein von ihrer Geberin getrenntes Kleinod, nur die Brücke, die ihm die Freude zugeführt, war abgebrochen — für immer! Wenn das liebliche Kind der märkischen Heide ihn betrogen, war keinem Weibe auf Erden die Treue heilig! Evas Töchter kamen alle an ihrer Eitelkeit zu Fall.

Als er vor fünf Jahren aus den Thoren der landesfürstlichen Burg geritten, trug er Briefe und Aufträge seines Herrn unter dem Reiterkoller. Er wußte, daß Albrecht selbigen Tages einen Boten an den Hof des päpstlichen Legaten senden wollte, und hatte den Fürsten gebeten, ihn mit der Erledigung seiner Befehle zu betrauen. Der Herzog war überrascht, doch war es nicht seine Art, zu forschen. So blieb die trübe Angelegenheit unberührt, und Friedrich von Wolffenrade zog nach Augsburg. Von dort aus gelang es ihm, neue Aufträge des Herzogs zu erlangen, die ihn auf unbestimmte Zeit dem Hofe fern hielten. Wäre er geblieben, so hätte Richardis Lebensunterhalt und Heimstätte verloren. Aber er wollte ein Weib nicht ins Elend treiben, ob sein Herz ihr auch das härteste Urteil sprach — seine Hand sollte keinen Teil haben an ihrer Schuld.

Daheim am Hofe sorgten freilich böse Zungen dafür, das Vergehen des unglücklichen Hoffräuleins ans Licht zu ziehen, aber, sei es nun, daß man dort nicht so scharf darüber dachte, wie der Marschalk, oder weil Frau Anna

alle Anklagen wider ihre Hofjungfer erzürnt zurückwies — die Jungfrau blieb im Dienst der Herzogin. Johann Knutzen hielt es für ratsam, das Beichtgeheimnis zu bewahren, und widmete einen großen Teil seiner Zeit dem niedergebeugten, kränkelnden Mädchen in aufopfernder Seelsorge. Jedermann pries seine unermüdliche Treue, denn keiner ahnte, was in dem stillen Turmgemach vor sich ging, wenn die Thür sich hinter dem Beichtvater geschlossen. Nicht, ein armes, wundes Menschenherz zum Frieden zu führen, kam er, sondern um den Dolch tiefer in die Wunde zu stoßen und die durch seine Macht Geknechtete immer fester an sich zu ketten. Richardis stand ihm völlig wehrlos gegenüber; bei jedem Versuch, ihre Fesseln zu lösen, hielt er ihr mit kaltem Hohn ihren der Kirche geleisteten Eid vor und drängte sie, bei Androhung ewiger Verdammnis, nicht länger mit der Ausführung ihres Werkes zu zögern. Am Ende veranlaßte er gar selber die Herzogin, die Jungfrau wegen ihrer schwachen Gesundheit eine Weile aus dem Hofdienst zu entlassen und nach Wismar zu einer Verwandten zu senden, bei der sie die nötige Ruhe und Erholung finden werde.

Bald darauf ward der von Wolffenrade zurückberufen und fand Eva Maria von Bülow auf dem Platz, den einst Richardis inne gehabt.

Die Herzogin empfing ihn kühl, man schien sie falsch berichtet zu haben. Albrecht aber begrüßte den Ritter freundlich und sprach ihm seine Freude aus, ihn wieder in seinen persönlichen Diensten zu sehen. Die Schar der Höflinge hatte beim Erscheinen des ernsten Mannes die Köpfe flüsternd zusammengesteckt, doch der ruhige, feste Blick, mit dem er die Geschwätzigen maß, zwang sie, ihre Unterredung auf gelegenere Zeit zu verschieben. —

Dann war der Feldzug nach Dänemark gekommen, während welchem der Marschalk den Herzog begleitete. Er hatte letzteren verschiedentlich von dem trügerischen Unternehmen zurückzuhalten gesucht, doch vergeblich. Der Glanz der nordischen Königskrone hatte den Fürsten geblendet. Des Marschalks trübe Ahnungen aber erfüllten sich früher, als er selber geglaubt. Noch keine drei Monde waren vergangen, und die Mecklenburger saßen eingeschlossen in Kopenhagen, von ihren Verbündeten verlassen, in Not und Bedrängnis.

Mit Mühe war es heute dem Ritter gelungen, vor Tagesanbruch ungehindert Stadt und Hafen zu verlassen, um nach Wismar zu schiffen und sich seines Auftrages zu entledigen. In aller Stille hatte er sich eilig zur Fahrt rüsten müssen, keiner wußte darum, als der Fürst und das junge Hoffräulein der Herzogin, das ihm auf der Wendeltreppe nachgeeilt war und ihn tief errötend gebeten, den Geschwistern Grüße zu überbringen. Er hatte das Mägdlein nie vorher angeblickt, zum erstenmal weilte sein Auge auf der lieblichen Erscheinung. Ehrerbietig verneigte er sich und versprach, ihre Aufträge auszurichten. Sie dankte ihm lächelnd und zog sich eilig wieder zurück in ihr Gemach. Er konnte ihren Anblick nicht wieder vergessen, wie sie vor ihm gestanden, die dunklen Augen, rein wie die eines Kindes, auf ihn gerichtet, mit der leisen Bitte, die Schwester zu grüßen. Diesem Blick mußte man vertrauen, und doch — zwei schwarze Augen waren es — hell und klar wie diese — die hatten ihn einst betrogen. — Er seufzte tief und blickte schwermütig über die leuchtende See. Warum mußte das Böse wachsen von Kind zu Kindeskind? Warum lastete der Fluch, der jenem Weibe, das im Garten des Paradieses die verbotene Frucht gebrochen, folgte, auf den Geschlechtern aller Zeiten? Gab's keine andere Kraft, als die eigene, um zu siegen? Dann war diese zarte Blüte

zu ſchwach, um in dem wechſelvollen Treiben eines Hofes Geiſt und Sinne vor Befleckung zu bewahren; mußte doch ſchon der Mann ſeinen ganzen Willen, ſeine ganze ſittliche Kraft einſetzen, um ſeinen Schild blank, ſeine Ehre makellos zu erhalten. Wie viel größeren Gefahren war ein Weib ausgeſetzt, das, jung und ſchön, umſchmeichelt und verlockt, mit ungleichen Waffen einer ſolchen Macht gegenüberſtand. Es zog ihm plötzlich durch den Sinn, daß er Richardis' Vergehen wohl gar zu hart verurteilt — bisher war ihm dieſer Gedanke fremd geweſen — das Mägdlein mit dem Kinderantlitz, das ihren Platz eingenommen und damit denſelben Gefahren ausgeſetzt war, hatte ihn ahnungslos daran gemahnt. — Eine Unruhe bemächtigte ſich ſeiner, wenn Eva Marias Bild vor ſeine Seele trat. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ſie gleichen Wegs mit den anderen ziehen ſolle — und doch konnte er's nicht hindern, ſo wenig als irgend ein anderer. Vielleicht blickten ihre Augen ſchon, wenn er wiederkehrte, nicht mehr ſo hell und klar ins Leben wie heute — das war der Gang der Welt mit ihrer Schuld. — Er ſtöhnte laut. Mitleidig blickte der junge Schiffer auf den ernſten Mann, — er mußte ein ſonderlich großes, ſchweres Herzeleid zu tragen haben.

## 21. Kapitel.

# Ein hoher Gast.

Der ist in Wahrheit ein Held und von Gottes Gnaden ein König,
Dem der Geringste im Volk als des Landes Vater vertraut.

Ein heller morgenschöner Sonntag war über der guten alten Stadt Wismar angebrochen. Auf den glasierten Ziegeln und Verzierungen der Häuser im Spitzbogenstil schimmerte die Sonne wie flüssiges Gold, darüber ragten in rosigem Duft die Türme der Gotteshäuser, und die Glocken trugen ihr brausend Geläute über die Stadt. Festlich bekränzt standen Markt und Straßen, das mächtige, steinerne Portal des Fürstenhofes prangte im Schmuck blühender Rosen, und auf den Gassen grüßte sich fröhlich das zum Gottesdienst hereinkommende Volk der Seeleute mit den Städtern.

Ein vornehmer Wismarer Kaufherr in kostbarer, schwarzer Sammetschaube und schwerem, goldenem Schaustück auf der Brust, schritt an der Seite seiner schönen Hausehre den Bürgersteig entlang, der an der Vorderseite des Fürstenhofes vorüber nach St. Jürgen führte.

„Meine herzliche Freude habe ich allemal," sagte er, zu den weiten Fenstern hinaufblickend, „wenn der Durchlauch-

tigste Herr unsere gute Stadt mit seinem Besuche beehrt. Güte und Wohlwollen für den geringsten Unterthan sprechen aus Herzog Heinrichs Augen, gar leutselig fährt er mit allen Bediensteten und Untergebenen. Und ist's nicht, als ob er der Stadt Wismar eine sonderliche Freude habe bereiten wollen, da er seinen Herrn Neffen, den jungen Johann Albrecht, mit sich geführt? Nicht genugsam kann ich das Kind betrachten. Das offene, frische Antlitz mit den klugen Augen hat mein ganzes Herz gewonnen, und fröhlich begrüße ich in dem jungen Sproß des erlauchten Hauses den künftigen Landesherrn!"

Die blonde Frau an seiner Seite nickte ihm lächelnd zu. „Wir werden die Fürsten in St. Jürgen sehen," sagte sie, „sicherlich wohnt Heinrich der Friedfertige dem Gottesdienst bei, und Herrn Albrechts Söhnlein wird den Ohm begleiten."

Sie waren an der Kirchthür angelangt; Orgelton klang ihnen entgegen, und sie betraten mit der Menge das Gotteshaus. Die Schiffe waren gedrängt voll, selbst in den Gängen stand das Volk. Drüben im hohen, geschnitzten Fürstenstuhl saß Herzog Heinrich der Friedfertige. Neben ihm sah man ein blondlockiges Kindergesicht mit großen, blauen Augen aufmerksam zur Kanzel hinüberblicken, wo Möllens in seiner schlichten, zu Herzen gehenden Weise das Wort Gottes verkündete.

„Weißt du, daß der Propst dich getauft hat?" fragte der Herzog beim Hinausgehen den Kleinen.

Er nickte. „Ja, ich weiß es, Liebden Oheim, die Eva Maria hat mir's erzählt, als wir dereinst zu Schwerin in der Schloßkirche waren. Darf ich einmal hinüber ins Pfarrhaus? Der Propst Möllens hat ein Büblein — —"

„Ja, du darfst," erwiderte freundlich der Fürst, „ein wenig später wandern wir hinüber, noch ist's zu früh, und

wir würden Frau Roswith beim Bereiten des Mittagsmahls Unruhe machen.“

Der kleine Herzog ſchlug vor Freuden die Hände ineinander und hüpfte wie ein Füllen hinter dem Oheim die breiten Stufen des Fürſtenhofes hinan.

Droben in ſeinem Gemach ſaß der Präzeptor Johann Albrechts, der den Prinzen während der Zeit ſeines Beſuches am Hofe Herzog Heinrichs begleitete. Es war freilich wenig nach dem Sinne des papiſtiſch geſinnten, ehemaligen Schweriner Domvikars Johann Sperling, ſich an das ketzeriſche Hoflager zu begeben, aber er wußte ſich in alle Lebenslagen zu ſchicken und trug dieſe Prüfung mit bewundernswerter Geduld.

Schon längſt hatte Albrecht der Schöne ſeinem Bruder verſprochen, ihm ſeinen Lieblingsneffen Johann Albrecht für einige Wochen zu überlaſſen; nun bot die Kriegsfahrt gute Gelegenheit, das Verſprechen auszuführen. Schon ſeit Anfang April weilte der junge Herzog im Hauſe des Oheims, der den friſchen, aufgeweckten Knaben feſt ins Herz geſchloſſen hatte.

Johann Sperling ſaß mit nicht gerade wohlwollenden Gedanken am Fenſter, als ſein Zögling in das Gemach ſtürmte und ihm zujubelte: „Wir gehen ins Pfarrhaus! Wollt Ihr uns begleiten?“

Der Präzeptor that, als höre er die Aufforderung des Herzogs nicht. Sein Zorn war aufs höchſte dadurch gereizt, daß Heinrich der Friedfertige den ihm Anvertrauten nun ſchon zum drittenmal mit in den martiniſchen Gottesdienſt genommen; heute ſchien der Fürſt ſeinen Handlungen die Krone aufſetzen zu wollen, indem er den künftigen Landesherrn in das Haus des Ketzerprieſters führte. Das konnte der heißherzige Papiſt nicht ſo ſchnell verwinden, zumal er, ohne dreinreden zu dürfen, dieſem Treiben zuſehen mußte, und er dankte es allen Heiligen, daß der Krieg in Dänemark

sich seinem Ende zuneigte und somit die Rückkehr der fürstlichen Eltern zu erwarten stand.

„Es ist an der Zeit, daß Euer Liebden die Kleider wechseln, in einer Viertelstunde ist Mittagszeit, und Seine Fürstliche Gnaden belieben nicht zu warten," sagte er scharf, indem er sich erhob und den Herzog in das anstoßende Gemach geleitete. Johann Albrecht war schlecht Wetter bei seinem Präzeptor gewohnt, eine Ahnung zog durch seinen Sinn, woher der Wind blasen möchte. Gewiß dachte Sperling, er würde den Propst lieber haben als ihn. Er hängte sich an den Arm seines Lehrers und sagte, treuherzig zu ihm aufblickend: „Ich habe Euch gerade so lieb als den Propst!"

„Wollt's auch meinen!" klang in nicht gerade freundlichem Ton die Antwort, aber Johann Sperling konnte doch nicht umhin, in die blauen Augen zu schauen, die ihn so unwiderstehlich grüßten. Er strich mit der Hand über das Goldhaar des Knaben und flüsterte, sich abwendend, leidenschaftlich: „Gott erhalte dich im rechten Glauben!"

Dann öffnete er das Spind und reichte dem erstaunt zu ihm Aufblickenden hastig die goldgestickte, rote Sammetschaube, ihn freundlich zur Eile ermahnend.

Zwei Stunden später saßen der Landesherr und sein Neffe mit dem Propst und dessen jungem Weibe in dem weiten, sonnigen Wohngemach des Pfarrhauses. Durch die offenen Fenster blickte St. Jürgens schlanker Bau, halb verhüllt von schwankendem Gezweig jungen Laubes. Auf dem Simse hinter dem kunstvollen, eisernen Gitter blühten bunte Wicken im Kasten, daneben prangten des Liebstöckels goldgelbe Dolden und die hundertblättrige Rose neigte das schöne Haupt, um draußen an der Mauer Italiens edlen Gast, den Feigenbaum, zu grüßen. Ein jedes der glänzenden Blätter

schien Frau Roswiths sonderlicher Pflege zu genießen, so blank und frisch schaute der Strauch ins Leben und blickte bewundernd zu der königlichen Freundin auf. In den Obstbäumen schwirrte viel lustiges Volk. Spatzen und Finken lärmten um die Wette und scheuten sich nicht, zum Fenstersims herüberzuflattern und vom Stänglein aus das fröhliche Leben da drinnen zu belauschen.

Ein Anblick war's, daß einem das Herz weit ward. Im hohen, dunkeleichenen Gestühl, dem Ehrenplatz, den sonst der Hausherr einzunehmen pflegte, saß Herzog Heinrich der Friedfertige im Erker, Roswiths vierjähriges Söhnlein auf den Knieen, das sein von lichten Ringeln umgebenes Köpfchen zutraulich an die Brust des hohen Gastes schmiegte. Dem Fürsten gegenüber saß der Propst, ihm zur Seite die Hausfrau, die sich oftmals über die Wiege beugte, neben welcher der kleine Herzog saß und aufmerksam die junge Menschenknospe, die so zart und rosig in den weißen Kissen lag, betrachtete. Die klaren, braunen Augen, Roswiths größter Stolz, denn das Töchterlein hatte dies Erbteil vom Vater, blickten ernst in das von langem Blondhaar umrahmte Knabenantlitz und dachten nicht daran, sich vor dem künftigen Landesherrn zu fürchten. Bisweilen rührte die Mutter mit dem Finger an das Kinn des Kindes, dann kamen zwei Grübchen zum Vorschein, und der kleine Mund lachte ihr entgegen. Bald war das Jüngste der Wiege entwachsen, binnen kurzem war Eva Maria ein Jahr, und schon stampften die Füßchen ungeduldig gegen die Wände der gar zu enge werdenden Behausung. Sonniger Glanz lag über dem Stücklein Familienglück, das durch die Gegenwart des Herzogs nicht allein nicht gestört, sondern verschönt ward. Weder Druck noch Zwang lag auf dem kleinen Kreise, auf den Gesichtern des Pfarrers und seines Weibes stand die Freude

geschrieben, einen werten Gast willkommen zu heißen und in ihrem Fürsten nicht nur den Herrscher, sondern den Landesvater empfangen zu dürfen.

Der kleine Herzog Johann Albrecht schien sich sonderlich wohl im Hause des Propstes zu fühlen und wanderte von Eva Maria zu dem Bübchen auf des Oheims Knieen und von dort zu Möllens, der ihm freundlich die Hand auf die Locken legte und von seiner Taufe zu ihm sprach. Mit klaren Augen hatte das Kind zu ihm emporgeblickt und aufmerksam dem ernsten Manne gelauscht; zum erstenmal war in der Seele des römisch erzogenen Knaben eine Ahnung von seiner Gotteskindschaft aufgestiegen.

Die Hausfrau kredenzte dem Fürsten einen Trunk edlen Malvasiers; er leerte ihn auf das Glück ihres Hauses, die Hoffnung aussprechend, nicht zum letztenmal die gastliche Schwelle betreten zu haben, worauf der Propst sich erhob und dem hohen Gast ehrerbietig für die Huld seines Besuches dankte und ihm seine und seiner Ehefrau Freude darüber äußerte, daß es ihnen vergönnt gewesen sei, den Landesvater unter ihrem Dache zu empfangen.

Johann Albrecht aber trank Roswith aus einem kleinen Silberbecher zu und verweigerte nicht, dem eingemachten Ingwer zuzusprechen, den sie vor ihn hingesetzt. —

Der Herzog hatte mit Möllens von dem Fortschreiten der Reformation in Wismar gesprochen. Viel Gutes durfte der Schirmherr des heiligen Werkes vernehmen, war doch Wismar eine der Städte Mecklenburgs, die zuerst ihre Thore der Lehre Luthers geöffnet, und Möllens' Arbeit war eine reich gesegnete, zumal die Zahl seiner Feinde sich immer mehr verringerte. Helle Freude glänzte auf dem Antlitz des edlen Fürsten, der selber nach langem Zögern

und Erwägen vor nunmehr drei Jahren (1532) öffentlich das evangelische Bekenntnis sein eigen genannt hatte.

Als die beiden Männer die kirchlichen Fragen erledigt, wandte sich Heinrich wieder an die Hausfrau, die still dem Spiel des kleinen Herzogs mit ihren Kindern zugeschaut hatte. „Bevor ich aufbreche," sagte er, „möchte ich's Euch noch danken, Frau Pfarrerin, daß Ihr Euch so getreulich eines unglücklichen Gliedes von meines Herrn Bruders Hofgesinde angenommen. Schönaich, mein Kanzler, hat mir berichtet, daß Ihr des öfteren bei seiner Nichte weilt und sie aufzuheitern sucht. Auch der Kanzler weiß Euch großen Dank für solch Liebeswerk!"

Die junge Frau errötete. „Ich habe allein meine Pflicht gethan, Fürstliche Gnaden," erwiderte sie einfach. „Richardis kam nun schon vor etlichen Monden in gar jämmerlichem Zustand des Leibes und Geistes bei ihrer Muhme an, auf deren Wunsch ich sie bisweilen aufgesucht. Nach dem ersten Mal hatte ich mir fürgesetzt, nicht wieder zu kommen, denn es hatte das Ansehen, als versetze mein Anblick Richardis in große Angst, deren Ursache ich mir freilich bis heute nicht zu deuten weiß. Doch die Muhme beschwor mich, meine Besuche nicht einzustellen, das Leben sei ihrer Nichte zu eitel Herzeleid geraten, daher scheue sie fürerst jedermann."

„Armes, unglückliches Kind," sagte mitleidig Herzog Heinrich. „Sie hat zu früh der Mutter entbehren müssen, das thut nimmer gut, und so man ein Mägdlein gar zu bald an ein Hoflager führt, hat's auch keine Nütze. Ihre reiche Begabung ward in falsche Bahnen geleitet, so kam's, daß ihr leichter, sorgloser Sinn sie zur Untreue verführte. Nun büßt sie schwer ihre Schuld. Ich verhoffe, Herzog Albrecht und sein Gemahl nehmen sie nicht an den Hof zurück.

Ihr Ruf bleibt ein untergrabener, und ob die Herzogin ihre Hofjungfer wert hält, wie zuvor, nach meinem Dafürhalten wäre eine Trennung für beide Teile beſſer. Ob der Aufenthalt bei Fräulein Judita von Schönaich der armen Richardis heilſam iſt, darüber bin ich freilich in großem Zweifel. Niemand kann der neuen Lehre feinder ſein, als ſie; ſie fügt uns Schaden zu, ſoviel ſie kann. Doch wird's fürs erſte ſchwer halten, die Jungfrau anderwärts unterzubringen, Fräulein Judita von Schönaich iſt ihre nächſte weibliche Anverwandte, auf deren Hülfe ſie angewieſen. Ein großer Gewinn iſt's ſchon, ſo Ihr Euch auch ferner liebreich ihrer annehmen und ſie auch bisweilen ein Stündlein bei Euch ſehen wollt. Es weht eine Luft in Eurem Hauſe, die einem das Herz erfriſcht und Leib und Seele erquickt und zuſammenhält. Auch hege ich die Hoffnung, daß ſie im Umgang mit Euch das evangeliſche Bekenntnis wiederfindet, das ſie in Unverſtand und Leichtſinn von ſich geworfen. Freilich wird ſie fürs erſte unſerem Gottesdienſt abhold ſein, doch kommt mit der Zeit oft guter Rat, und unſer Herrgott ſucht ja gerade das Verlorene, bis Er's findet."

„Sicherlich," ſagte der Propſt, „und auch das mit den Ketten Roms Gebundene. Das Schlimmſte iſt nämlich, daß nicht nur die eigene Schuld ihr das Herz belaſtet, ſondern ein von außen kommender Druck dieſelbe noch zu verſchärfen und ihre Ketten feſter zu ſchließen ſcheint. Meines Erachtens ſteht Fräulein von Schönaich nach wie vor mit dem Kaplan Ihrer Durchlaucht in Verbindung, und wie Johann Knutzen ſeine Beichtkinder für die Zwecke der Kirche braucht, ohne dabei nach ihrem Seelenheil zu fragen, iſt mir zur Genüge bekannt. Ich habe an etlichen Gliedern meiner Gemeinde, die vormals römiſch geweſen, erfahren, wie ſehr der Kaplan in allen Dingen auf ſeinen Vorteil, ſeine Ehre bedacht iſt,

und lieber ein Menschenherz in seiner Sündennot stecken läßt, als seine ehrgeizigen Pläne ändert. Johann Knutzen hat Fräulein von Schönaich selber nach Wismar gebracht, und ist seitdem zum wenigsten dreimal herübergekommen, auch scheint er mit Fräulein Judita in gutem Einvernehmen zu stehen, denn sie beherbergte ihn jedesmal ein bis zwei Tage unter ihrem Dache. Sicherlich braucht er die beiden Frauen, zumal die ältere, die ein beträchtlich Erbteil ihr eigen nennt, zu seinen Zwecken."

„Schwere, harte Zeitläufte kommen für jeden, der im Kampf des Glaubens steht," sagte der Landesherr, sich erhebend, „und wir wollen auch diese ringende Seele Dem befehlen, der das tiefste Dunkel mit seinem Glanz erhellt!" Ein verklärender Schein lag auf seinem Antlitz, als zögen vergangene Tage an seiner Seele vorüber, da er mit einem Höheren gestritten und seine Krone zu dessen Füßen niedergelegt. „Im übrigen," fuhr er nach einer Pause fort, „will ich suchen, Richardis von Schönaich anderwärts eine Heimstätte zu schaffen. Ich werde mit meinem getreuen Hofprediger*) wegen der Sache reden, er hat schon oft in dergleichen Dingen Rat geschafft!"

Mit herzlichem Lebewohl trennte er sich von den Pfarrersleuten, die ihm bis zur Pforte ihres Gartens das Geleit gaben. Johann Albrecht küßte das rosige Mündchen der kleinen Eva Maria, die auf der Mutter Arm mit herabgekommen war, reichte dem munteren Büblein und seinen Eltern zum Abschied die Hand und hüpfte an der Seite des Oheims fröhlich dem Fürstenhofe zu.

Auf den Türmen und Erkern der Stadt lag das Abendrot — nur allzu schnell war der trauliche Sonntagnachmittag im Pfarrhaus von St. Jürgen vergangen.

*) Jürgen Westphal, seit 1527 Hofprediger zu Schwerin.

## 22. Kapitel.

# Auf finsteren Pfaden.

Kein Blümlein wächst auf meinen Wegen
Und keine Freud' gedeiht bei mir;
Einst liebt' ich Glanz und Glück und Schimmer,
Jetzt acht' ich nichts für Lust und Zier!
Doch was am härtesten zu tragen,
Viel härter noch als tausend Plagen —
Der Herrgott fragt nicht mehr nach mir!

In ihrem alten Hause am Marktplatz saß die ehrsame Jungfrau Judita von Schönaich im Erker. Die volle Gestalt kleidete die knappe, vornehme, in Deutschland noch kaum heimisch gewordene, spanische Tracht gar gut, und das Fräulein war sich dessen wohl bewußt, denn es legte großen Wert auf sein Äußeres. Die Farbe der Gewandung war stets sonderlich jugendlich gewählt und sie war heimlich stolz darauf, so oft man ihr Alter unterschätzte. Auch heute saß sie in kostbarem, hellrotem Brokatgewande kerzengerade am Fenster, die Goldfäden durch die kunstvolle Kirchenstickerei ziehend. Doch schien Fräulein Judita es nicht allzu eilig mit der Arbeit zu haben, denn ihr Auge schweifte fortwährend von derselben ab über den Marktplatz.

Da öffnete sich leise die Thür. Eine schmächtige Mädchengestalt in dunkler Kleidung trat über die Schwelle.

Sie mußte einst sehr schön gewesen sein, doch hatten die dunklen Augen ihren Glanz verloren, die Wangen waren eingefallen, müde und schwermütig war der Ausdruck, Not und Leid schienen sie niedergebeugt zu haben. Das schwarze, etwas vertragene Sammetkleid mochte von knapperem Sitz gewesen sein, da das gefeierte Hoffräulein der Herzogin es getragen — das kranke, traurige Mädchen hatte nicht danach gefragt, was sie am besten kleidete, sondern nach dem dunkelsten Gewande gegriffen. Die Herrin des Hauses blickte auf, als sie das Gemach betrat. Unzufrieden ruhte ihr Auge auf der schwarzen Tracht der Nichte.

„Wahrlich, man sollte meinen, du hättest aller Freude am Leben entsagt, Richardis," begann sie.

Die Jungfrau schaute sie mit einem Blick an, der nicht widersprach, doch ihr Mund blieb stumm, und die Muhme fuhr fort: „Du thust nicht gut, allezeit vergangener Tage und ihres Leides zu gedenken. Hat dich der hochwürdige Kaplan, Herr Johann Knutzen, nicht von deiner Schuld absolviert? so laß nun nicht länger das Haupt hängen, in. Bälde kehrt er wieder, verhoffend, dich fröhlicher zu finden." — Ein lauernder Blick streifte das Mädchen.

Richardis schien wie umgewandelt, jähe Röte bedeckte das blasse Antlitz, ein Zittern durchrann ihren Körper, als sie mit mühsam erkämpfter Fassung fragte: „Schon wieder? Empfingt Ihr eine Nachricht, Muhme Judita?"

„Just heute," erwiderte das Fräulein, ohne den Blick von der andern zu wenden, „ein Bote des Kaplans, den er kürzlich von Dänemark herübergesandt, um in Lübeck Geschäfte zu erledigen und dem Bürgermeister der Stadt Wismar ein Schreiben zu überreichen, brachte mir Grüße des hochwürdigen Herrn und den Bescheid, daß er in Bälde persönlich bei uns vorsprechen werde. Insonderheit lasse er dir

seinen Gruß entbieten, und er erhoffe dich bei seiner Ankunft völlig genesen zu sehen!"

Richardis wandte das Haupt ab, das Blut kreiste ihr in den Schläfen, und der fliegende Atem der kranken Brust verriet die furchtbare Erregung, welche die letzten Worte der Muhme hervorgerufen. Hastig machte sie sich an ihrem Rocken zu schaffen, schob das Rädchen in den Erker und ließ den Faden durch die zitternden Finger gleiten.

Die Muhme hatte ihre Stickerei wieder aufgenommen und zog langsam das Gold durch die Seide. „Es ist heut' ein schwüler Tag," begann sie endlich, sich mit dem Facilletlein*) Kühlung zufächelnd. „Ich hatte verhofft, Roswith würde dich ein wenig in ihren schattigen Pfarrgarten laden, die Frische unter den Bäumen würde dir wohl thun!"

„Ihr seid dann stets allein, Muhme," wandte die Jungfrau ein.

„Für Kurzweil ist mein Lebtag nicht gesorgt worden," erwiderte das alte Fräulein, „und ich bin's längst gewohnt, mit meinen Gedanken allein zu sein. Auch stellt' ich mir ein armselig Zeugnis aus, so ich nicht ein paar Stunden Einsamkeit ertragen könnt'. Was der Mensch nicht in sich trägt," schloß sie scharf, „das findet er auch draußen nimmer!"

Das Mädchen erwiderte nichts; nur die Spindel flog, während der Sommerwind, durch das offene Fenster hereinziehend, die glühende Stirn umwehte.

Auf dem jungen Gesicht stand die schweigende Sprache des Leids eingegraben, das kein Mensch zu stillen vermag, auf dem alten schillerte die Lust des Raubtiers, das sich, die

*) Facilletlein, Schnupftuch (vom italienischen fazzoletto herkommend), ein Bestandteil der spanischen Tracht höherer Stände.

spielende Tatze auf der Brust seines Opfers, an der Angst desselben weidet, bevor es zum tödlichen Schlage ausholt.

Johann Knutzen hatte weislich dafür gesorgt, daß sein Beichtkind in gute Hände geriet, in Hände, die es seinen Zwecken willfährig machen würden. Fräulein Judita von Schöneich war ihm längst als eine getreue Papistin bekannt, er suchte sie auf, so oft er nach Wismar kam, und war ihrer Hülfe bei allem, was den Ruhm der Kirche betraf, sicher — so kam es ihm nur allzu gelegen, daß Richardis eine nahe Anverwandte in ihr besaß. Er machte Fräulein Judita mit seinen Plänen bekannt und gab ihr genaue Maßregeln, wie sie mit ihrer durch die Aufregungen der letzten Zeit körperlich und seelisch kranken Nichte verfahren solle. Sie war Wachs in seinen Händen.

So kam Richardis nach Wismar, nicht ahnend, daß die Muhme um den furchtbaren Eid, den sie geleistet, wußte. Fräulein Judita aber behandelte das Mädchen ganz nach den Vorschriften des Kaplans; stolz und scharf die an Wolffenrade begangene Schuld rügend, suchte sie sie andererseits über die Größe menschlicher Sünde hinwegzutäuschen und ihr Gewissen zu betäuben, wo es galt, auf Kosten desselben der Kirche einen Dienst zu leisten. Doch schien ihre Mühe vergeblich. Richardis blieb stumm und verschlossen, und der Umgang mit Roswith, den sie ihr, wie sie sich auszudrücken pflegte, gestattete, führte nicht zur erhofften That. Ebensowenig fruchteten die Besuche des Kaplans. Sie hinterließen nichts als fieberhafte Erregung und körperliches Leiden bei dem unglücklichen Mädchen, insonderheit das letzte Mal, da Knutzen hart in sie gedrungen, seinen finstern Plan auszuführen. Sein letztes Wort an sie war: „Finde ich bei meiner Rückkehr das Ketzerweib noch am Leben, so hat die Geduld der Kirche ein Ende!“ Damit war die Thür hinter einer Ver-

zweifelnden ins Schloß gefallen, und der Kaplan hatte sich zu der Herrin des Hauses begeben.

„Judita," sprach er zu der Vertrauten, den Muskateller schlürfend, den sie ihm kredenzt, „Judita, das Schäflein scheint Eurer Hut zu entfliehen und den geraden Weg ins Fegfeuer einzuschlagen. Ich muß ein Ende machen. Wenn Richardis nicht bis zu meiner Wiederkehr zur That geschritten ist, so muß ich härtere Maßregeln anwenden — die Folter hat schon manchen klein gemacht."

Das Edelfräulein nickte verständnisvoll. „Sicherlich, Hochwürden, doch verhoff' ich, daß Euer heutiger Besuch den ersehnten Erfolg haben wird."

Er zuckte die Achseln. „Bei soviel Schwäche des Leibes solch zäher Widerstand des Geistes!" murmelte er halblaut für sich. „Aber dennoch bin ich des Sieges gewiß, die Ketten, in die ich sie geschlagen, löst keine Menschenhand."

Er erhob sich und reichte ihr die beringten Finger, die sie ehrerbietig an die Lippen führte. — —

Kurze Zeit darauf hatte er sich im Gefolge des Herzogs nach Dänemark eingeschifft. — — —

Richardis war die ganze Zeit, da sie den gefürchteten Mann fern wußte, ruhiger und fröhlicher gewesen; erst seit kurzem hatte ihr Aussehen sich wieder verschlechtert, sie schien seine baldige Rückkehr zu fürchten, und die heutige Botschaft der Muhme verfehlte nicht ihren Zweck. Die furchtbaren Zweifel, die Seelennot eines verwundeten Gewissens erwuchsen von neuem in ihrer ganzen Stärke und legten sich brennend heiß auf ihr zerschlagenes Herz, das nach Gott und seiner Wahrheit schrie. Mit Verachtung hatte ihr Beichtvater von ihrer Schwachheit gesprochen, hatte ihr Lauheit und Heuchelei vorgeworfen und ihr nichts Gutes gelassen. Sie hatte alles über sich ergehen lassen, hatte sich in den Staub drücken

lassen und ihm still gehalten — sie wußte es ja, daß sie ein schlechtes Glied ihrer Kirche war, und verhehlte es nicht. Auf den Knieen hatte sie ihn gebeten, ihr die furchtbare Aufgabe zu erlassen — doch er hatte sie von sich gestoßen und sie allein gelassen in Sünde und Finsternis. Keinen Berater, als Knutzen, kein liebendes Herz zur Seite, allein mit den zehrenden Gedanken und dem Weibe, das, unter dem Vorwande, Mutterpflichten an ihr zu erfüllen, ihre Bande fester schnürte, ward sie täglich matter, und ein finsterer Geist zog bei ihr ein und knechtete die arme, irregeleitete Seele. Johann Knutzen war ihr zum Satan geworden; er hatte den Jammer ihres Gewissens benutzt, um zu Macht und Ehren zu gelangen, und ihre Sinne mit papistischer Weisheit verwirrt, bis ihr, unter seinen Drohungen mürbe gewordener Geist gut und böse nicht mehr zu unterscheiden wußte. Krank an Leib und Seele, seinem Willen unterworfen, war sie ein Werkzeug in seiner Hand — der Sieg konnte ihm nicht mehr fehlen. Doch eher, als er's gedacht, war die Saat zur Ernte gereift, und das Samenkorn, das lange Zeit wie tot in dürrem Lande geruht, reifte zu einer Zeit, da er es noch im Werden wähnte. Der Widerstand, den Richardis von Schönaich ihrem Beichtvater geleistet, war das letzte Aufflackern brechender Willenskraft gewesen.

## 23. Kapitel.

# Leidesahnung.

Leidesahnung ist gezogen
In mein jubelnd Herz:
Daß mein junges Glück sich wendet
In den tiefsten Schmerz.

Leuchtend steh'n des Sommers Blüten
Rings in duft'gem Kranz!
Doch wie bald — und mild' verglimmend
Zieht des Herbstes Glanz!

Welke Blätter sinken nieder,
Dürre Frucht fällt ab,
Und der späten Blum' am Wege
Gräbt der Frost das Grab.

Und das Glück, das mein geworden,
All' mein Freud und Ruh',
Welket wie die Wiesenblume —
Und ich leg's dazu.

Durch die Wipfel des Pfarrgartens fielen des Sonnengolds zitternde Lichter. Linde Lüfte zogen nach des Tages Schwüle durchs Gezweig, leise die Gräser bewegend und die jungen Maßliebchen küssend, die errötend die duftigen Kelche schlossen, als sollten sie ein zartes Geheimnis bewahren. Aus der Geißblattlaube drüben am Ende des Gartens klang eine Frauenstimme. Roswith war's. Die Hände über den Knieen gefaltet, blickte sie mit glänzenden Augen auf den

Knaben, der vor ihr im Grase kniete und seinem Schwesterchen einen Maßliebchenkranz auf die braunen Locken setzte. Schritte nahten; versunken in den Anblick des lieblichen Bildes, schien die junge Frau es nicht zu bemerken. Erst als zwei Arme sich um ihren Hals legten, blickte sie auf, die Hände, die sie umschlangen, an sich drückend.

„Du?“ Auf ihren Zügen lag ein Ausdruck, als seien sie eben eins geworden fürs Leben, und doch waren Jahre vergangen, seit sie dem geliebten Manne gefolgt war, — aber jeder Tag erschien ihr im Glanze junger Brautliebe als ein Geschenk, eine von Gott gesegnete Gabe.

Der Propst setzte sich neben sie auf die Bank. „Gerade wollt' ich dich oben suchen, um dir etwas mitzuteilen, da hört' ich deine Stimme unter meinem Fenster, Poetenkind!“ sagte er lächelnd.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter, und er fuhr fort: „Soeben war der Marschalk von Wolffenrade bei mir. Die Herzogin liegt schwer krank in Kopenhagen und verlangt in ihren Fieberphantasien fortwährend nach mir.“

Erschrocken blickte das junge Weib zu ihm auf. Möllens faßte ihre Hand. „Sei ruhig, mein Lieb,“ sagte er, „es soll, will's Gott, nicht lange währen, binnen kurzem verhoff ich wieder daheim zu sein. Das Leben der Herzogin scheint in großer Gefahr; so viel man aus ihren Reden entnommen, lastet etwas auf ihrem Gemüt, und sie scheint keine Ruhe finden zu können, bis sie es mir anvertraut. Das ist wenigstens des Herzogs Meinung, dem sie fortwährend meinen Namen genannt und ihn beschworen, mich rufen zu lassen. Gott weiß, was es sein mag — ob sie das Kindlein evangelisch taufen lassen wollen — schier undenkbar will mir's scheinen! — — — Morgen mit dem Frühsten schiffen wir uns ein.“

„Morgen?“ Sie war totenbleich geworden.

Er umfaßte sie und zog sie an seine Brust. „Roswith,“ sagte er leise, „es muß sein, geliebte Frau, so schwer es mir wird, dich jetzund zu verlassen, meine Christenpflicht ist's, die mich diese Fahrt antreten heißt.“

Sie barg das Haupt zitternd an seiner Schulter. „Heinrich, bleib bei mir,“ flüsterte sie erregt. „Ich weiß es mir selbst nicht zu erklären, warum mich oft solch heiße Angst befällt. Es mag sein, weil unser Glück so groß ist, daß man denken sollte, es könnt nicht lange so bleiben auf Erden. Böse Ahnung hat mich beschlichen, als sollten dunkle Wege für uns kommen.“ — — —

„Roswith,“ unterbrach er sie leise, „komm, wir bringen die Kinder ins Haus und setzen uns dann in mein Studiergemach!“ Sie blickte durch Thränen dankbar zu ihm auf; er nahm sein Töchterlein auf den Arm, das sein süßes Gesichtchen schmeichelnd an des Vaters Wange legte und seinen Hals mit den kleinen, weichen Armen umschlang. Roswith nahm das Büblein bei der Hand, und so wanderten sie zusammen in das Haus. Die Magd trat ihnen entgegen und nahm dem Propst das Kind ab.

„Komm,“ sagte er zu seinem Weibe, „Eva Maria ißt heute ihr Süpplein bei der Ursel!“ Er küßte das Kind, faßte die Hand seines Gemahls und zog es in sein Studiergemach. Dort setzten sie sich in den Erker. Er hielt ihre Hand in der seinen und sagte, sich liebreich zu ihr niederbeugend: „Und nun sag' mir alles, was dich drückt und ängstigt; haben wir doch immer den Weg zu Dem wiedergefunden, der unseren Kummer stillt und uns hilft und uns aufrichtet in aller Anfechtung.“ Sein dunkles Auge ruhte ernst auf dem jungen Weibesantlitz an seiner Brust.

Sie schwieg und schmiegte sich leise weinend fester an ihn.

„Roswith!“ sagte er leise, „was hast du auf dem Herzen?“

Da richtete sie sich auf. „Du wirst mich schelten, und ich hab's verdient,“ erwiderte sie demütig. „Böse Träume haben mich letzthin heimgesucht und ihr Sinn war immer, daß du von mir gingst, und wir uns in Herzleid wieder fänden. Ich hab's mir immer wieder gesagt, daß es nur ein Trugbild sei, daß ein Christ solchen Gedanken nicht nachhängen darf, und dann bin ich ruhig geworden im Gebet, bin wieder getrost und freudig meinen Weg gegangen“ — sie stockte.

Er hob ihr Haupt empor und blickte in die nassen Augen. „Und nun quält's dich, daß ich gehe?“

Sie nickte. „Bleib bei mir!“ bat sie schluchzend.

Er antwortete nicht sogleich, sondern ließ ihren Thränen freien Lauf. Endlich sagte er ernst: „Ich muß gehen — als Christ und als getreuer Unterthan. Die Pflichten beider würde ich verletzen, wenn ich bliebe. Du aber,“ fügte er liebreich hinzu, „wirst meine tapfere Pfarrfrau sein und getrost und mit fröhlichem Vertrauen in die Zukunft blicken. Bald kehr ich wieder heim, will's Gott, um mich doppelt des Glückes zu freuen, das ich heute in Seinem Schutz zurücklasse.“

Er hielt sie noch immer in den Armen, wie ein Kind, das am Herzen der Mutter ruhig wird. Als müßte die Kraft seiner Seele auf sie übergehen, hing ihr Blick an seinem Antlitz, und sein Auge ruhte auf dem Weibe, das sich ihm hingegeben, als wollte er es durch die Zuversicht seines Glaubens stärken und stählen zum Kampf des Lebens. — Still war's im Gemach. Nur das Zwitschern heimkehrender Vögel klang herein, und St. Jürgens Abendglocke sandte ihr sanft Geläut über den Pfarrgarten. Ein Hauch des Friedens wehte durch den dämmernden Raum. — —

An dem alten, eichenen Betschemel, den Frau Barbara dem jungen Paar als Hochzeitsgabe beschert, war der Propst neben Roswith niedergekniet. Schlicht und einfach befahl er Gott sein Haus und erbat seinem Weibe Zuversicht und Kraft für des Erdenweges Mühen.

„Hab Dank," sagte sie, als sie sich erhoben, „du sollst mich nicht wieder im Kleinglauben finden; das Weib, das dir angehört, hat's besser, als irgend ein Menschenkind auf Erden, weil du es immer wieder zum Heiland führst und Geduld mit ihm hast, wenn es strauchelt oder schwach wird."

Er strich über ihr schimmerndes Haar. „Der Herr segne dich und behüte dich," klang's in tiefer Bewegung von seinen Lippen. — —

Durch der Linde Wipfel fiel des Vollmonds mildes Licht, einzelne Sterne blickten ins Gemach. Einsam plätscherte der Brunnen im Hofe, und die Schwalbe träumte im Laub der Sommerrose. Über dem Meere zitterte die silberne Spiegelung himmlischer Lichter, das weiße Segel des Fürstenboten flatterte im Nachtwind, und die Wellen trugen ihr tausendjähriges Lied an den Strand.

## 24. Kapitel.

# Das Beichtgeheimnis der Herzogin.

Geheimes Herzleid tragen,
Bringt Gram und Schmerz —
Geheime Sünde tragen,
Das bricht das Herz.

Mitternacht war's; dunkel ragten die Türme des alten Schlosses über die dänische Königsstadt. Warmer Süd umwehte die steilen Dächer und trug den Duft der hundertblättrigen Rose vom Lustgarten hinauf durch die Sommernacht.

Ein alter Kriegsmann hielt die Wacht am Portal. In Gedanken versunken, stand er, auf seine Hellebarde gestützt, unter dem verwitterten, steinernen Thorbogen. Ein Antlitz, braun und wetterfest, schaute aus der Eisenhaube, zwei blaue Augen blitzten unter den weißen Wimpern hervor, klar und ohne Falsch, wie die eines Kindes; bis auf die Hände, welche die Waffe hielten, hing der eisgraue Bart des Alten herab. Vom Turm verhallte der letzte Ton der Mitternachtsstunde. Er reckte sich empor und ging ein paar Schritte in den inneren Hof. „Noch immer Licht da droben," sprach er halblaut vor sich hin, während er zu den Fenstern der Herzogin hinaufblickte, „armes, junges Blut, so hold, daß einem 's Herz im Leibe lacht, und liegt nun danieder und

kämpft ums Leben, und dem Kindlein haben sie die heilige Taufe gegeben in aller Eil'. — Wenn der Tod kommt, was helfen da Krone und Herzogshut?" Er seufzte tief und ging auf seinen Posten zurück, das Fallgitter für die späte Stunde herablassend. Gedankenvoll wanderte er auf und nieder. Totenstill war's, nur der Tritt des alten Mannes verhallte zwischen den Mauern, und vom Strande herüber zog eintöniger Wellenschlag. Plötzlich unterbrach er seine Wanderung und lauschte in die Nacht hinaus. Schritte klangen durch die stillen Gassen und näherten sich der Burg. Doch schienen es keine bösen Wege zu sein, die sie wanderten, eine Waffe schlug nachschleppend die steinernen Stufen, ruhig geführte Wechselrede verhallte am Mauerwerk. Jetzt kamen sie um die Ecke und wanderten auf das Hauptthor zu. Zwei Gestalten waren es; im Mondlichte erkannte der Wächter die Hoftracht der Mecklenburger, das kurze, spanische Mäntelchen über dem Wams mit der breiten Halskrause. Dem Ritter zur Seite ging ein Mann in dunkler Schaube, der dem geistlichen Stande anzugehören schien.

Nun standen sie vor dem Alten. „Guten Abend, Valentin," grüßte ihn eine bekannte Stimme, „späte Gäste, gelt? Doch verhoffe ich, Ihr erschließt uns die Pforte."

„Alle Heiligen!" rief der Kriegsmann, „Ihr seid bald heimgekehrt, Herr Marschalk. Desto besser, wenn Ihr Hülfe bringt," sein Auge streifte den Begleiter des Ritters, welchen er bei näherer Besichtigung für einen Arzt zu halten schien, „da droben sieht's trüb aus, es scheint zu Ende zu gehen," setzte er leise hinzu, „und dem Kindlein haben sie gestern in aller Eile die heilige Taufe gegeben."

Wolffenrade drängte zur Thorpforte, der rostige Schlüssel drehte sich kreischend, und die beiden Männer überschritten die Schwelle der Burg. Am Eckturm neben dem Eingang

loderte eine Pechfackel und warf ihren düsteren Schein über den Schloßhof. Die Wache ließ die späten Eindringlinge durch, und sie stiegen die kleine Wendeltreppe, die zum Gemach des Herzogs führte, hinan. Ein Edelknecht, der in einem Winkel des Vorzimmers geschlummert, fuhr empor und ging, die Ankömmlinge seinem Herrn zu melden. Bleich und überwacht kam der Fürst ihnen entgegen und bat Möllens, ihm sofort in das Gemach der Herzogin zu folgen. Auf dem Gange begrüßte Eva Maria im Vorübergehen den Propst; er sah einen kurzen Augenblick in das liebliche Antlitz, schmäler und zarter war's geworden, aber ihr Auge schaute klar und rein zu ihm auf, er drückte ihre Hand und eilte beruhigt weiter.

Oben angelangt bot sich ihm ein trauriger Anblick. Im Vorgemach lag ein sterbendes Kind in der Wiege, die junge Mutter aber ruhte in glühendem Fieber mit großen, glänzenden Augen und fliegendem Atem in dem matt erleuchteten, luftigen Raum. Herzog Albrecht trat an das Lager seines Weibes. „Der Propst Möllens ist soeben gekommen, soll ich ihn zu Euch führen, Liebden?" fragte er, sich über sie beugend.

Sie fuhr empor. „Ist er gekommen?" rief sie mit bebender Stimme. „Allen Heiligen sei Dank, — ja, er soll eintreten. Doch, laßt mich allein mit ihm, mein Gemahl," bat sie, seine Hand fassend. „Ihr wißt, ich habe kein Geheimnis vor Euch und würde Euch auch das Furchtbare, das mir ohne mein Zuthun zu Ohren gekommen, entdecken, doch was ich dem Gatten anvertrauen möchte, dem Landesherrn muß ich's verschweigen, weil es ihn in einen gefahrvollen Kampf treiben würde. So laßt es mein Beichtgeheimnis bleiben!"

Er strich freundlich über ihr Haar, dann neigte er sich über sie und küßte sie. „Alles, was Ihr begehrt, soll geschehen," sagte er, nur von dem einen Gedanken beseelt,

sein Liebstes dem Leben zu erhalten. Dann teilte er den Vorhang, winkte dem Propst und verließ mit einem letzten Blick auf das durchsichtige Antlitz in den Kissen das Gemach. Der Schlüssel drehte sich im Schloß, draußen auf dem Gange hörte man einen schweren Tritt auf- und niederwandern — Herzog Albrecht hielt die Wacht vor dem Gemach seines Weibes. — — —

Drinnen zog eine schwere Stunde vorüber. Atemlos, mit fast versagender Stimme brachte die junge Herzogin Johann Knutzens entsetzliches Geheimnis hervor. Mit schreckensbleichem Antlitz lauschte der Propst ihren Worten. Sie nannte keine Namen, gab auch Richardis nicht preis, und doch sah der Propst handgreiflich die Gestalten derer vor sich, die sein Bekenntnis niederreißen und sein Glück vernichten wollten. Auf seinen Lippen schwebte der Name des Mannes, von dem er sich gehaßt wußte — um Dessen willen gehaßt, der für sie beide am Kreuz geblutet! — Es fuhr ihm heiß durchs Herz — das Christentum der Papisten war ihm ein dunkles, grauenvolles Rätsel! —

„Noch in dieser Stunde müßt Ihr Seeland wieder verlassen," flüsterte die junge Frau — er las ihr die Antwort auf die furchtbare Frage, die mit brennender Schrift in seiner Seele stand, von den Augen ab. Das Herz wollte ihm stille stehen — er wagte nicht den Gedanken weiter zu führen. Immer wieder trat Roswiths Bild vor seine Seele, wie sie ihn mit zuckenden Lippen gebeten: „Bleib' bei mir!"

„Eva Maria soll Euch begleiten," fuhr die Herzogin fort, „Ihr mögt sie bei Euch behalten, so lange Euer Weib ihrer bedarf! Gott erhalt Euch Eure Roswith und schenke eine fröhliche Erfüllung ihrer Hoffnung, fröhlicher als die meinige!" fügte sie, mit aufquellenden Thränen zum angrenzenden Gemach hinüberblickend, hinzu. „Lebt wohl!"

Sie reichte ihm beide Hände. In wortloser Bewegung hielt er die abgezehrten Finger umfaßt. Die großen, blauen Augen blickten ihn flehend an. „Vergebt mir," kam's in heißem Schmerz von ihren Lippen, „so ich Euch im Leben weh gethan! Ich weiß es — ich war oft schwach im Streit mit mir selbst, und das uns scheidende Bekenntnis" — — sie stockte und verfärbte sich. Ein markerschütternder Schrei zitterte durch die stillen Räume, Schritte kamen und gingen, Stimmen riefen durcheinander — dann wurde alles wieder still — das Kindlein hatte den letzten Atemzug gethan.

Frau Anna lag in tiefer Ohnmacht, von den weißen Lippen sickerte das Blut in dunklen Tropfen. Auf der Schwelle trafen sich die beiden Männer, der eine, um Hülfe herbeizurufen, der andere, um ein geliebtes Weib auf einen großen Schmerz vorzubereiten. — — —

Vom Turm der Schloßkapelle klang es sechs. Beim letzten Schlage fiel das Totenglöcklein ein und verkündete, daß ein junges Fürstenkind zur ewigen Ruhe eingegangen. Oben im Gemach vor dem Hausaltar aber stand die kleine Leiche, mit Rosen umkränzt. Marmorbleich lag die Herzogin in den Kissen, und die müden Augen richteten sich starr auf das weiße Gesichtchen, das regungslos unter den knospenden Blüten lag. In eichenem Schnitzwerk hing das Bild des Gekreuzigten; ein Licht flackerte am Gitter und beleuchtete matt den Strauß roter Heide, den Eva Maria unter das Kreuz gestellt. Der Westwind hob den Vorhang am Fenster, die Flamme vor der Marter Gottes erlosch. In leuchtender Schönheit lag die Morgendämmerung über dem Meere, und die Sterne erbleichten im Licht des erwachenden Tages.

## 25. Kapitel.

# Im Banne der Sünde.

O Sünde, Sünde, du Höllenmacht,
Wie trittst du alles, was lebt und webt,
Unter die ehernen Füße! —
O Liebe, Liebe, stark wie der Tod,
Du Felsensprengende, Bergeversetzende,
Sündenvergebende, Herzenerneuernde,
Reiß' uns hervor!
Zieh' uns empor!
Vor dein offenes Grab stell'
Das schwankende Rohr!
Mit der Siegesfahne tritt selbst hervor —
Lamm Gottes, besieg' unsre Herzen!

„Weißt du schon, daß dem Propst Möllens in dieser Nacht ein Söhnlein geboren ist?" fragte Judita von Schönaich, als sie zu früher Stunde das Schlafgemach Richardis' betrat, ihre Nichte. „Er wird seine Freude haben, wenn er heimkommt; ist er doch vor kurzem in aller Eil' nach Seeland berufen worden. Die Herzogin soll schwer erkrankt sein. — Seltsam, warum sie gerad' ihn kommen ließen, ob sie im letzten Stündlein wieder martinisch werden will?" Ein höhnisches Lächeln umspielte den schmalen Mund.

Richardis preßte die Lippen aufeinander, die letzten Worte hatten ihr wehe gethan, aber sie war zu matt an Leib und Seele, um sich zu wehren, und erwiderte nichts.

Weiß, wie das lang herabhängende Gewand, das sie trug, stand sie in der Fensternische und suchte ihr Haar zu ordnen, das in schwerer Fülle, wie ein schwarzer Mantel, über ihre Schultern fiel. Aber bald sanken die Arme schlaff herab — seufzend strich sie die Locken an den Schläfen zurück und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

Fräulein Judita redete ruhig weiter; sie schien die Schwäche ihrer Nichte nicht zu gewahren. „Wir wollen Roswith ein Süpplein kochen; Frau Barbara ist alt und schwach und hat vollauf mit der Pflege zu schaffen. Du magst beides ins Pfarrhaus bringen — doch gieb acht, daß dich niemand sieht, bald sind wir im Geschrei, daß wir der Lutherei anhangen! Und was ich noch sagen wollt' — allernächstens kommt Herr Johann Knutzen, leichtlich gar schon morgen, er hat wieder einen Boten an den Magistrat gesandt. Wir wollen die Gaststube rüsten — —" So plauderte sie in einem Atem ihre Neuigkeiten aus, scheinbar unbefangen umherwandernd und die Sauberkeit des kleinen Gemachs prüfend. „Richardis, über deinem Lager hängt ein Spinngewebe!"

Das Mädchen antwortete nicht. Schwer atmend war ihr Haupt zurückgesunken, in tiefer Ohnmacht lag sie in dem breitlehnigen Armstuhl.

Das alte Fräulein stieß ein heiseres Lachen hervor. „So, so — weiß schon, woher der Wind bläst! Möcht selber nicht in Johann Knutzens Händen sein."

Sie löste der Jungfrau die Kleider und öffnete das Fenster. Es währte lange, bis Richardis zum Leben erwachte; doch allmählich begann die kranke Brust die kräftige Luft einzuatmen, sie öffnete langsam die Lider und blickte scheu umher. Fräulein Judita stand mit einem Becher Muskateller, der sonst nur dem Kaplan kredenzt wurde, vor ihr und

redete ihr mit ungewohnter Freundlichkeit zu, den Wein zu trinken.

„Es wird Zeit, daß du dich erholst, mein Täubchen," lispelte sie, „was würde der hochwürdige Herr denken, wenn er dich krank fände — —"

Richardis schloß von neuem die Augen, der Gedanke an den Mann, in dessen mächtiger, grausamer Hand sie lag, trieb ihr alles Blut zum Herzen.

„Ich will dir einen guten Rat geben," klang die Stimme des alten Fräuleins von neuem. „Widersetze dich nicht länger dem Willen des Kaplans, mein Kind. Er meint es treu mit dir und trägt das Heil deiner Seele auf betendem Herzen. Du mußt ihm folgen, du hast einen heiligen Eid vor ihm abgelegt, der dich bindet dein Leben lang!"

Starren Auges hatte Richardis die Muhme angeblickt, flammende Röte stieg in die bleichen Wangen, als sie mit bebender Stimme fragte: „Ihr wißt um meinen Schwur?"

„Ja, Richardis. Der treuen, mütterlichen Freundin, die dich hüten und pflegen und auf dich wirken sollte, hat der Kaplan gesagt, welchen Eid du der Kirche geleistet — zum Segen für dich und für viele!" fügte sie mit feuchten Augen hinzu.

Richardis war an das Fenster getreten und blickte hinab in den kleinen, sonnigen Garten. Die Gedanken wirbelten ihr durch den Kopf, sie wußte, daß sie heute noch ihre That ausführen mußte, zumal die Muhme Mitwisserin ihres Geheimnisses war. „Wär' ich tot!" flüsterte sie so leise, daß es niemand vernahm.

Aber Fräulein Judita hatte ihr Werk noch nicht beendet. „Richardis," sagte sie ernst, „ich kann dir den Zweck meines Kommens zu so früher Stunde nicht länger verbergen. Du mußt heute ausführen, was du gelobt; morgen abend kommt

der Kaplan, erwartend, daß du gehandelt haſt. Ich warne dich, ſeine Geduld geht zu Ende, und auch ich kann eine Meineidige nicht länger unter meinem Dache beherbergen.“ Die letzten Worte waren in ſcharfem Ton geſprochen, ein hämiſcher Zug flog über das Antlitz des alten Fräuleins, als ſie erwartungsvoll in das Geſicht ihrer Nichte blickte, aus welchem alles Leben gewichen ſchien.

Plötzlich richtete das Mädchen ſich hoch auf, mit der letzten Kraft, die ihr geblieben, bäumte ſie ſich wider die finſtere, menſchliche Satzung und den Geiſt aus der Tiefe, der ſie mit eiſernen Fäuſten gebunden. „Ich vermag's nicht!“ ſtöhnte ſie wie an jenem unſeligen Tage, da ſie in heißem Ringen vor ihrem Beichtiger auf den Knieen gelegen.

Eine feine, weiße Frauenhand umfaßte ihren Arm, daß es ſchmerzte. „Du mußt!“

Sie erſchrak bis ins Innerſte. Wie die Stimme eines Raubtiers klang's an ihr Ohr.

„Und dennoch vermag ich's nicht!“ rief ſie ſich losreißend, mit der alten Leidenſchaft. Flammenden Auges blickte ſie auf, doch erblaſſend wandte ſie ſich ab, als ſie in die von Wut entſtellten Züge der Muhme blickte.

„Das wagſt du mir ins Angeſicht zu ſagen?“ ſchrie ſie in hellem Zorn hinter Richardis drein, die ihr den Rücken gewandt. „Gut, wir wollen ſehen, wer der Stärkere iſt!“

Sie ſtreckte die Hand nach ihr aus und faßte mit hartem Griff in die ſeidenen Haarwellen. Mit einem Schmerzenslaut brach die Jungfrau in die Kniee.

„Weißt wohl nicht, daß die Folterwerkzeuge ſchon im Hauſe ſind?“ höhnte die Alte, und die ganze Verſunkenheit ihrer Seele lag in Blick und Wort. „Wenn du mir heut' nicht folgſt, iſt's aus mit unſerer Geduld — willſt du oder willſt du nicht?“

Sie schüttelte die Faust vor dem Antlitz des Mädchens, das, mit einer Ohnmacht kämpfend, zu ihren Füßen lag.

„Ob du willst?"

Brausend klang's vor den Ohren der Unglücklichen, sie sah nichts mehr als die funkelnden Augen, die geballten Fäuste, und in ihrer Seele hämmerte ihr eigenes, tausendmal bereutes Wort — der Eid an heiliger Stätte. Im Geist sah sie Johann Knutzen mit den entsetzlichen Werkzeugen vergangener Tage in ihr Gemach treten — dazwischen klang wieder die gellende Stimme an ihr Ohr, die furchtbare Frage wiederholend.

„Ja — ich will!"

Wie ein einziger, wahnsinniger Schrei kam's von dem todesblassen Munde, — das Haupt sank zurück und fiel, zweimal aufschlagend, schwer auf den Boden. — — — —

Mehrere Stunden waren vergangen, auf St. Jürgens Dächern schimmerte das Abendrot. Drüben im Pfarrhause lag die junge Hausfrau im weiten, luftigen Gemach, und Frau Barbara sang dem neugeborenen Enkelkinde das Wiegenlied. Sehnsüchtig ließ Roswith den Blick hinausschweifen.

„Er wird nicht mehr lange ausbleiben!" tröstete sie die Greisin, ihre Gedanken erratend. „So schnell er kann, kehrt er wieder, denn es treibt ihn heim!"

Sie war aufgestanden, um Roswith einen kühlen Trank zu reichen. Als sie sich wieder zur Wiege setzte, war das Büblein erwacht und begann kläglich zu schreien. Besorgt blickte sie auf das Kind — sein Aussehen hatte ihr vom ersten Augenblick an nicht gefallen wollen. Sie nahm es aus dem Bettchen und wiegte es in den Armen. Doch es half nichts, und auch die junge Mutter begann unruhig zu werden; so trug Frau Barbara den Enkel in das angrenzende Gemach und wiegte ihn dort in Schlaf. Sehnsüchtig die Ankunft

ihres Sohnes erwartend, blickte sie auf das kleine Geschöpf in ihren Armen, und die Augen wurden ihr feucht. Käm' er doch an diesem Abend! Das Büblein mußte getauft werden — heute noch — Frau Barbara wußte es, was diese bläuliche Bläße, dies Zucken des kleinen Körpers zu bedeuten hatten. Roswith durfte sie nichts sagen — sie war selbst zu schwach — ratlos wanderte sie in dem kleinen Gemach auf und nieder.

Da klopfte es, leise öffnete sie die Thür. Vor ihr stand Richardis von Schönaich in dunkler Kleidung, einen Schleier um das Haupt. Sie trug ein Gefäß mit kräftiger Fleischbrühe, welche sie Roswith bringen wollte. Frau Barbara war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt; sie sah nicht das Zittern ihrer Hände und die tödliche Bläße auf dem Antlitz des Mädchens.

„Wie gut Ihr seid, edles Fräulein," sagte sie erfreut, „es scheint, als hättet Ihr ein Verständnis für die zahllosen Pflichten einer alten Frau, wenn ein Enkelkind zur Welt kommt. Gerade ist die Zeit um, und ich wollte schon gehen, um Roswith eine Suppe zu bereiten, nun kann ich bei dem Kleinen bleiben. Wollt Ihr Eure Gabe selber hineintragen?"

Die Jungfrau erwiderte nichts, wie im Traum ging sie an der alten Frau vorüber und legte die Hand auf die Klinke. Einen Augenblick schien's, als versagten ihr die Kräfte, doch sie bezwang sich, und gleich darauf fiel die Thür hinter ihr ins Schloß.

Das Kindlein war endlich zur Ruhe gekommen, die Greisin setzte sich in den Erker und blickte den Pfad entlang, der unter Obstbäumen durch den Garten führte. Aber er kam nicht, den sie so sehnsüchtig herbeiwünschte. Schon breitete die Dämmerung ihre tiefen Schatten über das Land, draußen in den Wiesen stiegen die weißen Nebel auf. Vom

Turm rief die Betglocke, und die von den Feldern Heimkehrenden neigten fromm das Haupt über der Sichel. Auch Frau Barbara faltete die Hände. Sie war müde und traurig und bangte um das Glück ihrer Kinder. „Herr, vergieb mir meinen Kleinglauben!“ flüsterte sie, das weiße Haupt beugend. — Die Augen fielen ihr zu. Sie merkte nicht, daß die Thür sich öffnete und ein zitterndes Mädchen auf leisen Sohlen durch das Gemach huschte, die Treppen hinab. Mit wankenden Knieen und fliegendem Atem eilte Richardis von Schönaich durch den Garten. In ihren Augen flackerte ein seltsames Licht, bei jedem Geräusch fuhr sie zusammen und floh wie ein gehetztes Wild den dunklen Pfad entlang. Jetzt, da sie die furchtbare That vollbracht, wurden ihre Augen geöffnet, ihr verfinsterter Geist fand die Erkenntnis der Sünde wieder, grauenvolle Klarheit überkam sie wie ein Gericht — sie wußte, was sie gethan.

Als sie an der Pforte anlangte, schwanden ihr die Sinne. Sie fühlte es heiß heraufsteigen, gleich darauf rannen dunkle Tropfen von ihren Lippen. Die schwachen Hände, welche die Pforte umklammert hielten, lösten sich, und sie brach lautlos zusammen. — — —

Dunkel ward's auf der Gasse. In der Ferne wetterleuchtete es, leiser Abendregen rauschte herab und erquickte Stadt und Land nach des Tages Schwüle. Ein einziger Stern schimmerte am wolkenverhangenen Himmel. Friedlich leuchtend blickte er auf das arme, verlorene Menschenkind herab, das, todesmatt an Leib und Seele, betrogen um Leben und Seligkeit, in den Staub gesunken war.

## 26. Kapitel.

# Eva Maria.

Eine alte, heil'ge Lehre steht im Bibelbuch geschrieben,
Klar und fest und unumstößlich: „Auch die Feinde sollst du lieben!"

Nenn' es harte, schwere Satzung, unausführbar große Lehre —
Er, der das Gesetz gegeben, hat's erfüllt zu Gottes Ehre!

Was kein Menschenherz erfunden, steht auf Golgatha geschrieben
Mit dem Blut des Gotteslammes: „Auch die Feinde sollst du lieben!"

Heller Sonnenglanz lag über dem Meere, als ein Nachen die Wellen teilte. Aus dem Norden, von den dänischen Inseln kommend, strebte er der mecklenburgischen Küste zu, die Richtung nach der Seestadt Wismar einschlagend. Ihrer Fünfe saßen in dem kleinen Fahrzeug. Das Steuer führte ein Ritter, ihm gegenüber saß ein Mann im Kleide der martinischen Geistlichen, der, das Haupt in den Händen, trüben Gedanken nachzuhängen schien. Einen seltsamen Gegensatz zu dem evangelischen Prediger bot die stolze Gestalt eines Vertreters der römischen Kirche, der, in kostbaren Brokatstoff gehüllt, einen ungewohnt harten Sitz auf der schmalen Bank gefunden haben mochte. Kühl und

finſter blickte ſein Falkenauge über die ſonnigen Fluten, bisweilen nur blieb es mit hämiſchem Lächeln auf der gebeugten Geſtalt des Ketzerprieſters haften oder ſtreifte mit hartem Ausdruck die zarten Züge eines Mädchens, deſſen vornehme Erſcheinung edle Herkunft verriet. Wie eine lichte Frühlingsblume ſaß ſie im weichen, ſilbergrauen Gewande, einen weißen Schleier um das Haupt, unter den Männern und ließ die feinen Finger ſpielend durch die Wellen gleiten.

„Seit wann ſeid Ihr denn martiniſch im Dänenland?“ fragte ſie halblaut den alten Seemann, mit einem ſcheuen Seitenblick auf den kirchlichen Würdenträger. Doch der Kaplan ſchien ihrer Rede nicht acht zu haben, und ſo ſetzte ſie dieſelbe mit gedämpfter Stimme fort: „Seit wann wißt Ihr von Dr. Luther und ſeiner Lehre, Karſten Holm?“

Der Schiffer rückte den breitrandigen Hut zur Seite. „Noch nicht gar zu lang, edles Fräulein,“ erwiderte er. „Doch zählen wir Schiffersleute zu den erſten, die vom Heile gehört. Mancherlei Volk kommt an den Küſten vorüber, fahrende Leute und hohe Herren mit ihrem Gefolge, da kommt uns vieles zeitiger zu Ohren, als denen in den Städten. Die tägliche Todesgefahr, in der wir ſtehen,“ fuhr er, über die Waſſer blickend, fort, „thut ihr Teil dazu, daß wir ſo feſt am Wort hängen, wie das Menſchenherz am Leben, — doch ich weiß ſchlecht zu reden mit vornehmen Leuten, und's gebricht mir des öfteren, wenn's gilt, Wort und Gedanken ineinander zu fügen! Wie in einem Krautgarten ſchießt's durcheinander,“ ſchloß er kopfſchüttelnd, „juſt wie in einem Krautgarten!“

„Ich hab' Euch noch allzeit verſtanden, ſo oft Ihr mir Beſcheid gethan, ob Ihr des Redens auch ungewohnt ſeid!“ antwortete ſie lächelnd. „Und nun ſagt mir, Karſten, wie lange währt's noch, bis wir heimkommen?“

Der Schiffer wiegte den weißen Kopf. „Ja, Jungfräulein," erwiderte er mit einem freundlichen Blick auf die holde Gestalt, „vor Abend wird's nicht werden. Die Sonne hat die längste Zeit geschienen, und bis zu Eurer Seestadt ist's noch ein gut Stücklein!" Er schwieg und prüfte die Wolken. „Gott behüt' uns vor Sturm und Wetter," sprach er für sich. In der Ferne ballte sich leichtes Gewölk, der Schiffer wußte, was es zu bedeuten hatte und führte mit verdoppelter Eile die Ruder.

Die Sonne sank. Tiefes Schweigen herrschte im Kahn. Schwerer Druck lastete auf den Männern, die sonst einander aus dem Wege gingen und nun die lange Fahrt über das einsame Meer in engem Fahrzeug gemeinsam machen mußten. Herr Johann Knutzen, der von der Berufung Heinrich Möllens' nach Seeland nichts erfahren, hatte sich bei seinem Herrn beurlaubt, um in kirchlichen Angelegenheiten nach Mecklenburg zu reisen, in Wahrheit aber, um Richardis von Schönaich endlich zur raschen That zu bringen, — koste es, was es wolle. Als der Herzog ihm am Morgen seiner Abfahrt mitteilte, daß er die Fahrt nach Wismar nicht allein machen werde, konnte er seine Pläne, ohne Aufsehen zu erregen, nicht mehr ändern, zumal das plötzliche Erscheinen des Propstes in Kopenhagen ihm verdächtig vorkommen wollte und ihn seine Reise nach Wismar beschleunigen hieß.

Doch es war eine unfrohe Fahrt. Der Propst starrte schwermütig vor sich hin, als säße ihm der Tod im Herzen, und beim Anblick des verhaßten Mannes klang's wie dumpfer Hammerschlag in der Brust des Kaplans. Immer wieder wallte ihm alles Blut zum Herzen — der gerechte Zorn über die Verlästerung des höchsten Amtes war's, der alle seine Sinne in Aufruhr brachte, meinte der Kirchherr. Hätte er sein Inneres geprüft, er würde die wahre Ursache seiner

Unruhe gefunden haben; aber sie hätte ihn in den Staub gedrückt, hätte ihn unter das Flammenauge Dessen gestellt, für Den er in heiligem Eifer zu wirken vorgab, hätte ihm allen Ruhm, alle Ehre genommen und ihn arm, blind und bloß an das Armensünderpförtlein geführt — das konnte der König der Papisten nicht ertragen.

Er war zum Herrschen geboren, er hatte diese Gabe in den Dienst des Höchsten gestellt, und welchen Nutzen brachte er dem heiligen Werk! Nein, das stand fest: Es mußte Männer geben, die rücksichtslos für die Kirche eintraten, ob auch mit dem Schwert oder der Fackel der Inquisition in der Hand — und sicherlich würden diese Helden dereinst gekrönt werden nach überstandener, heißer Arbeit der Ausrottung der Ketzerei. Sie war von unermessenem Wert, diese klare, heilige Erkenntnis seiner selbst und der Pflichten, die sein Amt mit sich brachte — und Johann Knutzen wußte es.

Lässig lehnte er im Nachen, seinen Gedanken nachgehend — mit wem sollte er auch reden? Der Marschall stand im Verdacht, der Lutherei anzuhängen, das finstere, verschlossene Wesen des stolzen Mannes war dem Kaplan eine Bestätigung dieser Mutmaßung, und Eva Maria, das Bild der Reinheit und Schönheit — er haßte sie, weil er in jungen Jahren um ein Mägdlein gefreit, dem das Hoffräulein der Herzogin zum Verwechseln glich. Er war ins Kloster gegangen, weil sie das Weib eines andern geworden, und hatte die ganze Glut seiner Leidenschaft, damit er sie geliebt, dem Werke geweiht, in dessen Dienst er sich gestellt. Jahre waren darüber hinweggezogen, er hatte der Jugendzeit gespottet und kalt auf die Vergangenheit zurückgeblickt. Da trat ihr Kind ihm entgegen, das Ebenbild der Mutter, schön, wie eine halb aufgebrochene Rosenknospe, — und die alte Leidenschaft kam

über ihn mit neuer Kraft. Der Priester zügelte dieselbe, der Mensch gehorchte der Stimme der Vernunft, die ihm gebot, die einflußreiche Stellung des kirchlichen Würdenträgers zu behaupten, aber das Feuer war dadurch nicht erstickt, sondern nur in andere Bahnen geleitet worden, die Liebe wandelte sich in Haß. Wie immer, wenn Versuchungen ihm nahten, ging Johann Knutzen siegreich aus dem Kampf hervor. In seiner Seele stand's mit unantastbarer Wahrheit geschrieben, daß sein Haß nicht dem Sünder galt, sondern nur der Sünde, nicht dem Menschen, sondern der Ketzerei, die in seinem Herzen ihre Wohnung aufgeschlagen. Niemand wagte es, diese Festigkeit und Klarheit anzugreifen, — am wenigsten er, der sich in ihrem Besitz wußte.

Seit einiger Zeit begegnete Johann Knutzen dem jungen Hoffräulein mit offenkundiger Feindschaft. Eva Maria, die jedermann sanft und freundlich entgegenkam, litt darunter und wußte sich die Ursache seines Zürnens nicht zu deuten. Am Ende wähnte sie, die ihr zugewandte Gunst der Herzogin habe den Papisten und Fanatiker in ihm gereizt. Mit stets gleicher Freundlichkeit begegnete sie dem stolzen Mann, heimlich froh, daß sie nicht gezwungen war, ihre Beichte vor ihm abzulegen. Doch gerade ihr Gleichmut schürte seinen Zorn, und er sann Tag und Nacht, wie er die junge Ketzerin in seine Hände bringen könnte. Hätte er ein Jahrzehnt früher oder zu Anfang des Jahrhunderts auf der Höhe seiner Macht gestanden, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, jetzt aber war's schwere Arbeit, da die Lehre des Augustiners fast überall in Mecklenburg feste Wurzel gefaßt, und Herzog Heinrich der Friedfertige selber dem alten Glauben abgeschworen hatte. Die Folter war vom öffentlichen Richtplatz verschwunden, die Gesetze Roms verklangen im Winde, dem Volk waren über vieles, das ihm die Kirche wohlweislich verborgen, die Augen

geöffnet, wie durfte man da Frucht erwarten, wo der Acker nicht rein gehalten wurde!

Mit solchen Gedanken hatte Johann Knutzen die Fahrt angetreten, und das liebliche, zarte Bild, das er die ganze Zeit vor Augen hatte, entfachte seine Leidenschaft mit jedem Augenblick zu heißerer Flamme.

Der Abend war hereingebrochen, wolkenverhangen lag der Himmel über der See. Weiße Schaumkämme krönten die Wellen, die immer eiliger über die endlose, graue Fläche zogen. Am Horizont zuckte es flammend nieder, dumpf rollender Donner verklang an den Küsten. In der Dämmerung winkten Wismars Türme, — nicht lange mehr und das Schifflein lief in den Hafen, — und doch ruderte Karsten Holm, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirn rannen. Der Propst hatte das andere Ruder ergriffen, es schien, als wollten die beiden Männer wetteifern, wer der Stärkere und Geübtere sei. Friedrich von Wolffenrade führte das Steuer, jede Bewegung des Schiffers beachtend, der oft nur durch einen Wink eine neue Wendung angab. Stumm und bleich saß Eva Maria hinter den Männern; zitternd hielt ihre Hand den Schleier, doch immer wieder hob der Wind das leichte Gewebe empor und trieb es dem alten Schiffer in das wetterbraune Gesicht.

Immer greller wurden die Blitze, immer heftiger die Schläge, — ein Zischen und Brausen ging durch die Luft — der Vorbote des Sturmes. Dann ward es still — schweigend bereitete sich die See, den finsteren Gast zu empfangen. — Düster jagten die Wolken vorüber, aber kein Tropfen kam herab, nur der Wind brauste in flammendem Gewande mit donnerndem Geleit über die unabsehbaren, schwarzen Wasser. Haushohe Wogen kamen heran und drohten jedesmal das kleine, schwankende Fahrzeug zu begraben. Totenstille herrschte

im Nachen; ungehört verhallten die ſchweren Ruderſchläge im Sturm. Mit kalkweißem Antlitz ſtarrte Johann Knutzen in das Wetter hinaus. Eva Maria ſaß mit gefalteten Händen und zitternden Knieen, der Marſchalk verwandte kein Auge von des Schiffers Antlitz, und der Propſt ruderte mit dem alten Seemann um die Wette, um ihrer aller Leben. Jeder von ihnen war ſich der unmittelbaren Todesnähe bewußt, jeder nahm in der Stille mit andern Gefühlen vom Leben Abſchied. — — —

Der Wind war ihnen entgegen und ließ den Nachen nicht ans Land kommen. Ringsum war keine Ausſicht auf Hülfe, und doch blitzten ſchon hin und wieder die Lichter von Wismar, den verirrten Schiffern zur Warnung und Leuchte. Aber niemand am Strande ſchien das mit dem Untergange kämpfende Fahrzeug zu gewahren, und die Hülferufe der Männer verſchlang das Toben der Brandung. Hoch empor hoben die Wellen das Boot, trugen es einen Augenblick auf breitem Rücken, um es dann wieder jählings in die ſchäumende, gurgelnde Tiefe zu ſtürzen. Die Züge der Ruderer wurden immer ſtarrer; wie ein Marmorbild lag Eva Maria auf den Knieen.

Da klang, wie aus des Grabes Tiefe, die Stimme Johann Knutzens; faſt brachen ſich am Brandungsſchall die mit dem Aufgebot aller Kraft hervorgeſtoßenen Worte: „Wir alle ſind dem Tode verfallen, ſo Ihr nicht Buße thut um Eure Ketzerei! Gottes Zorn iſt über uns! Schwört der falſchen Lehre ab und kehrt um, ſo werden wir verſchont bleiben!“ Er riß das Kreuz aus dem Gewande und hob es, ſich aufrichtend, hoch empor. — — Flammende Helle beleuchtete die hohe Geſtalt im prieſterlichen Schmuck, die die Marter Gottes in den Sturm trug, wie das Volk der Berge das Wetterkreuz. Einen Augenblick glänzte der weiße,

holzgeschnitzte Körper des Herrgotts, das Brokatgewand des Kirchherrn schillerte im Strahl des Blitzes, — und es war finster wie vordem. An den Küsten verhallte der Donner, schwerer Regen strömte herab — das Wetter schien seinen Höhepunkt erreicht zu haben.

„Hört Ihr's?" schrie der Kaplan. „Gelobt der alleinseligmachenden Kirche Gehorsam!"

Die Männer ruderten weiter.

„Hört Ihr nicht?" eiferte er in Todesangst und wildem Zorn und riß die Jungfrau, die ihm zunächst am Boden kniete, empor. Die alte Leidenschaft war mit erneuter Stärke zurückgekehrt, selbst die Todesnot konnte sie nicht dämpfen. „Eva Maria," flüsterte er, während sein Auge glühend auf ihr ruhte, „Eva Maria, kehr um!" Er hatte sie fest umfaßt, mit einer Ohnmacht ringend, suchte sie sich freizumachen. Da klang's dicht an ihrem Ohr: „Kehr um — oder ich töte dich!" Das Blut kreiste ihr in den Schläfen, aber die namenlose Angst verlieh ihr übermenschliche Kraft. Mit einem durchdringenden Schrei, der die Augen der Rudernden jäh zurückblicken ließ, riß sie sich aus seinen Armen los und umklammerte niedersinkend den alten Schiffer — „Karsten Holm!" — — —

Der Nachen geriet ins Schwanken, eine Woge schlug mit voller Macht herein und brach den anstürmenden Wassern Bahn. Einen Augenblick tanzte das Schifflein auf der Flut, während die Ruder rauschend die Wasser teilten und der Steuermann mit fahlen Lippen seines Amtes waltete; doch die Schwankung war zu stark gewesen, neue Wogen warfen es in wildem Strudel herum, der Kaplan, welcher noch immer mit dem Kruzifix in der Hand im Kahn stand, stürzte vornüber, und die Wellen rissen ihn hinab. Dann ward es Nacht. — — —

Das Werk eines Augenblicks war vorübergegangen — wie durch ein Wunder waren die übrigen unversehrt geblieben. Noch waren sie sich kaum ihrer Rettung bewußt, als eine Hand sich aus den Wogen reckte und, krampfhaft den Rand des Nachens umklammernd, das Fahrzeug in neue Gefahr brachte. Eva Maria hatte den Versinkenden zuerst erblickt. Sie drängte sich an den Rand des Kahns und streckte ihm, ohne sich zu besinnen, beide Hände entgegen. Gleich darauf schrie sie laut auf, die Kräfte verließen sie unter der herabziehenden Gewalt des schweren Körpers, ihr Haupt sank zurück. Da kniete schon der Marschalk neben ihr und griff mit starken Armen zu. Kaum wußte er, was er that. Vor wenigen Augenblicken hatte er, an das Steuer gefesselt, dem Manne, der jetzt mit dem Tode rang, blutige Rache geschworen — was mochte seinen Sinn so schnell gewandelt haben, daß er den Versinkenden mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten suchte? Der Schweiß perlte ihm von der Stirn, mit aller Macht hielt er den Versinkenden, aber seine Arbeit wäre dennoch vergeblich gewesen, wäre nicht endlich Hülfe gekommen. Ein Nachen mit drei Schiffern kämpfte sich durch die Flut, um den Bedrängten beizustehen. Es kostete etliche Mühe, den Kaplan heraufzuziehen, und als die braven Wismarer Seeleute ihn endlich im Nachen bargen, lag er in tiefer Ohnmacht.

Eva Maria kniete am Boden und mühte sich, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Mit leiser Hand rieb sie die kalten Schläfen mit Branntwein und flößte den blutlosen Lippen den letzten Muskateller ein, der ihr von dem kleinen Reisevorrat geblieben war.

Zwei große, klare Augen sahen ihr zu, sie merkte es nicht. Mit liebreicher Sorgfalt that sie ihre Samariterarbeit, bis der Kaplan die Augen öffnete und zum Leben erwachte.

Als er in das Antlitz blickte, das einst seine ganze Seele erfüllte, kam eine tiefe Bewegung über den harten Mann. Alles um sich her vergessend, zog er die Mädchenhand an die Lippen und flüsterte: „Eva Maria, vergebt mir! Bei Gott! Ich hab's nicht verdient um Euch!"

Eine Thräne glänzte ihr im Auge, als sie ihm freundlich zunickte.

Am Steuer aber saß ein Mann, der hatte einen Schatz gefunden auf des Meeres Grund. Betrogen, an Gott und Menschen verzweifelnd, hatte er seine Fahrt angetreten, mit dem finstern Wunsch in der Seele, daß die Fluten über ihn hereinbrechen und ihn unten in kühler Tiefe begraben möchten, — mit der festen Gewißheit der Gottesliebe, die nicht nur sich selbst dahingegeben, sondern auch ihre unendliche Kraftfülle ihren Kindern mitteilt, lief sein Schifflein in den Hafen. Der stolze Vertreter Roms mit seinem Feindeshaß und seiner ungezügelten Leidenschaft hatte ihm ein abschreckendes Bild seiner Kirche gezeigt, das Mägdlein aber, das der vielgeschmähten Sekte des Augustiners angehörte, war ihm, ohne es zu wissen, eine Führerin auf die rechte Straße geworden. Woher kam ihr die Kraft, den Todfeind zu lieben, als vom Stamm des heiligen Kreuzes, zu dessen Füßen sie selbst Barmherzigkeit empfangen? Es konnte nicht anders sein, denn alle natürliche Kraft verließ ein Menschenherz in solchen Augenblicken, er hatte es selbst empfunden, als ihm bei den Worten des Kirchherrn die Hand am Schwertknauf gezuckt. Es war, als überkäme ihn im geistigen Anschauen des Kreuzes diese Kraft ohne Ende, diese Fülle sieghaften, ewigen Lebens, die uns emporreißt aus der Tiefe der Sünde und uns den sicheren, festen Pfad der Gebote Gottes führt. Als wär's immer sein gewesen, hielt er sein Kleinod in den Händen: die felsenfeste Gewißheit, daß ein Tröpflein des am Kreuze

vergoſſenen Blutes die ganze Welt frei, ledig und los macht von aller Sünde, — auch ihn mit ſeinem ſtolzen, unverſöhnlichen Herzen, das im Vollbeſitz ſeiner ſittlichen Kraft ſo oft geſprochen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“

Die Augen wurden ihm naß. Leiſe rauſchte der Regen herab, ein leichter Wind trieb die Wolken auseinander und die Sterne leuchteten über dem Hafen.

Der Propſt hatte die Hände gefaltet zum Dankgebet für die wunderbare Rettung. Lange her war's, ſeit der Mann am Steuer gebetet, aber heute neigte er das Haupt über der Waffe und beugte ſich vor einem Höheren. Aus tiefſter Seele kam ſein Gebet um Treue und Kraft, um Glaubensklarheit und immer feſtere Gewißheit ſeines Heils — und dann ſtieg noch eine Fürbitte aus ſeinem Herzen auf, — wie ein teures Kleinod befahl er ſie dem Schutze Gottes, deren Glaubenslicht ihm den rechten Weg gezeigt. — — —

Spät war's, als ſie landeten und jeder ſeine Straße zog. Einſam wanderte der Marſchalk durch die ſtillen Gaſſen der Seeſtadt einer entfernt gelegenen Herberge zu. Todmüde kehrte er ein; in ſeiner Seele aber ſtand zum erſtenmal ſeit langer Zeit ein Name geſchrieben, der ſein Herz weit und fröhlich machte: Eva Maria.

## 27. Kapitel.

# Trübe Heimkehr.

Es war zur Zeit der gold'nen Ähren,
Die Rosen blühten rings ums Haus —
Dich hatt' ich Gottes Schutz befohlen
Und zog im Herrendienste aus.

Die See war weit und groß und sonnig —
Mir aber blieb das Herze schwer,
Als läge all mein Glück begraben
Tief, tief im Meer.

Und fern vom Strande hört ich's läuten,
Gleichwie in stiller, heil'ger Zeit —
Mein Herz, das sind die Totenglocken,
Die dich gemahnt der Ewigkeit!

Mitternacht war's, als der Propst, von Eva Maria begleitet, eilenden Schrittes durch die schlafende Stadt seinem Hause zuwanderte. Zauberhaft beleuchtet blickte der ehrwürdige Fürstenbau in die klare, feierliche Mondnacht hinaus, und St. Jürgen grüßte in ernster Schönheit herüber. Unter dem vollen Laube des Sommers lag das Pfarrhaus, — sein Blick schweifte hinüber, — im Gemach seines Weibes war noch Licht. Er rüttelte an der Gartenpforte, sie war offen, man hatte ihn erwartet. Erleichtert atmete er auf und eilte weiter. Doch fast wäre er zu Fall gekommen, ein Hindernis sperrte den Weg. Erschrocken beugte er sich nieder und erblickte im Mondlicht den leblosen Körper eines Weibes, das

Das Werk eines Augenblicks war vorübergegangen — wie durch ein Wunder waren die übrigen unversehrt geblieben. Noch waren sie sich kaum ihrer Rettung bewußt, als eine Hand sich aus den Wogen reckte und, krampfhaft den Rand des Nachens umklammernd, das Fahrzeug in neue Gefahr brachte. Eva Maria hatte den Versinkenden zuerst erblickt. Sie drängte sich an den Rand des Kahns und streckte ihm, ohne sich zu besinnen, beide Hände entgegen. Gleich darauf schrie sie laut auf, die Kräfte verließen sie unter der herabziehenden Gewalt des schweren Körpers, ihr Haupt sank zurück. Da kniete schon der Marschalk neben ihr und griff mit starken Armen zu. Kaum wußte er, was er that. Vor wenigen Augenblicken hatte er, an das Steuer gefesselt, dem Manne, der jetzt mit dem Tode rang, blutige Rache geschworen — was mochte seinen Sinn so schnell gewandelt haben, daß er den Versinkenden mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten suchte? Der Schweiß perlte ihm von der Stirn, mit aller Macht hielt er den Versinkenden, aber seine Arbeit wäre dennoch vergeblich gewesen, wäre nicht endlich Hülfe gekommen. Ein Nachen mit drei Schiffern kämpfte sich durch die Flut, um den Bedrängten beizustehen. Es kostete etliche Mühe, den Kaplan heraufzuziehen, und als die braven Wismarer Seeleute ihn endlich im Nachen bargen, lag er in tiefer Ohnmacht.

Eva Maria kniete am Boden und mühte sich, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Mit leiser Hand rieb sie die kalten Schläfen mit Branntwein und flößte den blutlosen Lippen den letzten Muskateller ein, der ihr von dem kleinen Reisevorrat geblieben war.

Zwei große, klare Augen sahen ihr zu, sie merkte es nicht. Mit liebreicher Sorgfalt that sie ihre Samariterarbeit, bis der Kaplan die Augen öffnete und zum Leben erwachte.

Als er in das Antlitz blickte, das einst seine ganze Seele erfüllte, kam eine tiefe Bewegung über den harten Mann. Alles um sich her vergessend, zog er die Mädchenhand an die Lippen und flüsterte: „Eva Maria, vergebt mir! Bei Gott! Ich hab's nicht verdient um Euch!"

Eine Thräne glänzte ihr im Auge, als sie ihm freundlich zunickte.

Am Steuer aber saß ein Mann, der hatte einen Schatz gefunden auf des Meeres Grund. Betrogen, an Gott und Menschen verzweifelnd, hatte er seine Fahrt angetreten, mit dem finstern Wunsch in der Seele, daß die Fluten über ihn hereinbrechen und ihn unten in kühler Tiefe begraben möchten, — mit der festen Gewißheit der Gottesliebe, die nicht nur sich selbst dahingegeben, sondern auch ihre unendliche Kraftfülle ihren Kindern mitteilt, lief sein Schifflein in den Hafen. Der stolze Vertreter Roms mit seinem Feindeshaß und seiner ungezügelten Leidenschaft hatte ihm ein abschreckendes Bild seiner Kirche gezeigt, das Mägdlein aber, das der vielgeschmähten Sekte des Augustiners angehörte, war ihm, ohne es zu wissen, eine Führerin auf die rechte Straße geworden. Woher kam ihr die Kraft, den Todfeind zu lieben, als vom Stamm des heiligen Kreuzes, zu dessen Füßen sie selbst Barmherzigkeit empfangen? Es konnte nicht anders sein, denn alle natürliche Kraft verließ ein Menschenherz in solchen Augenblicken, er hatte es selbst empfunden, als ihm bei den Worten des Kirchherrn die Hand am Schwertknauf gezuckt. Es war, als überkäme ihn im geistigen Anschauen des Kreuzes diese Kraft ohne Ende, diese Fülle sieghaften, ewigen Lebens, die uns emporreißt aus der Tiefe der Sünde und uns den sicheren, festen Pfad der Gebote Gottes führt. Als wär's immer sein gewesen, hielt er sein Kleinod in den Händen: die felsenfeste Gewißheit, daß ein Tröpflein des am Kreuze

im Nachen; ungehört verhallten die schweren Ruderschläge im Sturm. Mit kalkweißem Antlitz starrte Johann Knutzen in das Wetter hinaus. Eva Maria saß mit gefalteten Händen und zitternden Knieen, der Marschalk verwandte kein Auge von des Schiffers Antlitz, und der Propst ruderte mit dem alten Seemann um die Wette, um ihrer aller Leben. Jeder von ihnen war sich der unmittelbaren Todesnähe bewußt, jeder nahm in der Stille mit andern Gefühlen vom Leben Abschied. — — —

Der Wind war ihnen entgegen und ließ den Nachen nicht ans Land kommen. Ringsum war keine Aussicht auf Hülfe, und doch blitzten schon hin und wieder die Lichter von Wismar, den verirrten Schiffern zur Warnung und Leuchte. Aber niemand am Strande schien das mit dem Untergange kämpfende Fahrzeug zu gewahren, und die Hülferufe der Männer verschlang das Toben der Brandung. Hoch empor hoben die Wellen das Boot, trugen es einen Augenblick auf breitem Rücken, um es dann wieder jählings in die schäumende, gurgelnde Tiefe zu stürzen. Die Züge der Ruderer wurden immer starrer; wie ein Marmorbild lag Eva Maria auf den Knieen.

Da klang, wie aus des Grabes Tiefe, die Stimme Johann Knutzens; fast brachen sich am Brandungsschall die mit dem Aufgebot aller Kraft hervorgestoßenen Worte: „Wir alle sind dem Tode verfallen, so Ihr nicht Buße thut um Eure Ketzerei! Gottes Zorn ist über uns! Schwört der falschen Lehre ab und kehrt um, so werden wir verschont bleiben!“ Er riß das Kreuz aus dem Gewande und hob es, sich aufrichtend, hoch empor. — — Flammende Helle beleuchtete die hohe Gestalt im priesterlichen Schmuck, die die Marter Gottes in den Sturm trug, wie das Volk der Berge das Wetterkreuz. Einen Augenblick glänzte der weiße,

holzgeschnitzte Körper des Herrgotts, das Brokatgewand des Kirchherrn schillerte im Strahl des Blitzes, — und es war finster wie vordem. An den Küsten verhallte der Donner, schwerer Regen strömte herab — das Wetter schien seinen Höhepunkt erreicht zu haben.

„Hört Ihr's?" schrie der Kaplan. „Gelobt der alleinseligmachenden Kirche Gehorsam!"

Die Männer ruderten weiter.

„Hört Ihr nicht?" eiferte er in Todesangst und wildem Zorn und riß die Jungfrau, die ihm zunächst am Boden kniete, empor. Die alte Leidenschaft war mit erneuter Stärke zurückgekehrt, selbst die Todesnot konnte sie nicht dämpfen. „Eva Maria," flüsterte er, während sein Auge glühend auf ihr ruhte, „Eva Maria, kehr um!" Er hatte sie fest umfaßt, mit einer Ohnmacht ringend, suchte sie sich freizumachen. Da klang's dicht an ihrem Ohr: „Kehr um — oder ich töte dich!" Das Blut kreiste ihr in den Schläfen, aber die namenlose Angst verlieh ihr übermenschliche Kraft. Mit einem durchdringenden Schrei, der die Augen der Rudernden jäh zurückblicken ließ, riß sie sich aus seinen Armen los und umklammerte niedersinkend den alten Schiffer — „Karsten Holm!" — — —

Der Nachen geriet ins Schwanken, eine Woge schlug mit voller Macht herein und brach den anstürmenden Wassern Bahn. Einen Augenblick tanzte das Schifflein auf der Flut, während die Ruder rauschend die Wasser teilten und der Steuermann mit fahlen Lippen seines Amtes waltete; doch die Schwankung war zu stark gewesen, neue Wogen warfen es in wildem Strudel herum, der Kaplan, welcher noch immer mit dem Kruzifix in der Hand im Kahn stand, stürzte vornüber, und die Wellen rissen ihn hinab. Dann ward es Nacht. — — —

über ihn mit neuer Kraft. Der Priester zügelte dieselbe, der Mensch gehorchte der Stimme der Vernunft, die ihm gebot, die einflußreiche Stellung des kirchlichen Würdenträgers zu behaupten, aber das Feuer war dadurch nicht erstickt, sondern nur in andere Bahnen geleitet worden, die Liebe wandelte sich in Haß. Wie immer, wenn Versuchungen ihm nahten, ging Johann Knutzen siegreich aus dem Kampf hervor. In seiner Seele stand's mit unantastbarer Wahrheit geschrieben, daß sein Haß nicht dem Sünder galt, sondern nur der Sünde, nicht dem Menschen, sondern der Ketzerei, die in seinem Herzen ihre Wohnung aufgeschlagen. Niemand wagte es, diese Festigkeit und Klarheit anzugreifen, — am wenigsten er, der sich in ihrem Besitz wußte.

Seit einiger Zeit begegnete Johann Knutzen dem jungen Hoffräulein mit offenkundiger Feindschaft. Eva Maria, die jedermann sanft und freundlich entgegenkam, litt darunter und wußte sich die Ursache seines Zürnens nicht zu deuten. Am Ende wähnte sie, die ihr zugewandte Gunst der Herzogin habe den Papisten und Fanatiker in ihm gereizt. Mit stets gleicher Freundlichkeit begegnete sie dem stolzen Mann, heimlich froh, daß sie nicht gezwungen war, ihre Beichte vor ihm abzulegen. Doch gerade ihr Gleichmut schürte seinen Zorn, und er sann Tag und Nacht, wie er die junge Ketzerin in seine Hände bringen könnte. Hätte er ein Jahrzehnt früher oder zu Anfang des Jahrhunderts auf der Höhe seiner Macht gestanden, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, jetzt aber war's schwere Arbeit, da die Lehre des Augustiners fast überall in Mecklenburg feste Wurzel gefaßt, und Herzog Heinrich der Friedfertige selber dem alten Glauben abgeschworen hatte. Die Folter war vom öffentlichen Richtplatz verschwunden, die Gesetze Roms verklangen im Winde, dem Volk waren über vieles, das ihm die Kirche wohlweislich verborgen, die Augen

geöffnet, wie durfte man da Frucht erwarten, wo der Acker nicht rein gehalten wurde!

Mit solchen Gedanken hatte Johann Knutzen die Fahrt angetreten, und das liebliche, zarte Bild, das er die ganze Zeit vor Augen hatte, entfachte seine Leidenschaft mit jedem Augenblick zu heißerer Flamme.

Der Abend war hereingebrochen, wolkenverhangen lag der Himmel über der See. Weiße Schaumkämme krönten die Wellen, die immer eiliger über die endlose, graue Fläche zogen. Am Horizont zuckte es flammend nieder, dumpf rollender Donner verklang an den Küsten. In der Dämmerung winkten Wismars Türme, — nicht lange mehr und das Schifflein lief in den Hafen, — und doch ruderte Karsten Holm, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirn rannen. Der Propst hatte das andere Ruder ergriffen, es schien, als wollten die beiden Männer wetteifern, wer der Stärkere und Geübtere sei. Friedrich von Wolffenrade führte das Steuer, jede Bewegung des Schiffers beachtend, der oft nur durch einen Wink eine neue Wendung angab. Stumm und bleich saß Eva Maria hinter den Männern; zitternd hielt ihre Hand den Schleier, doch immer wieder hob der Wind das leichte Gewebe empor und trieb es dem alten Schiffer in das wetterbraune Gesicht.

Immer greller wurden die Blitze, immer heftiger die Schläge, — ein Zischen und Brausen ging durch die Luft — der Vorbote des Sturmes. Dann ward es still — schweigend bereitete sich die See, den finsteren Gast zu empfangen. — Düster jagten die Wolken vorüber, aber kein Tropfen kam herab, nur der Wind brauste in flammendem Gewande mit donnerndem Geleit über die unabsehbaren, schwarzen Wasser. Haushohe Wogen kamen heran und drohten jedesmal das kleine, schwankende Fahrzeug zu begraben. Totenstille herrschte

Der Schiffer wiegte den weißen Kopf. „Ja, Jungfräulein," erwiderte er mit einem freundlichen Blick auf die holde Gestalt, „vor Abend wird's nicht werden. Die Sonne hat die längste Zeit geschienen, und bis zu Eurer Seestadt ist's noch ein gut Stücklein!" Er schwieg und prüfte die Wolken. „Gott behüt' uns vor Sturm und Wetter," sprach er für sich. In der Ferne ballte sich leichtes Gewölk, der Schiffer wußte, was es zu bedeuten hatte und führte mit verdoppelter Eile die Ruder.

Die Sonne sank. Tiefes Schweigen herrschte im Kahn. Schwerer Druck lastete auf den Männern, die sonst einander aus dem Wege gingen und nun die lange Fahrt über das einsame Meer in engem Fahrzeug gemeinsam machen mußten. Herr Johann Knutzen, der von der Berufung Heinrich Möllens' nach Seeland nichts erfahren, hatte sich bei seinem Herrn beurlaubt, um in kirchlichen Angelegenheiten nach Mecklenburg zu reisen, in Wahrheit aber, um Richardis von Schönaich endlich zur raschen That zu bringen, — koste es, was es wolle. Als der Herzog ihm am Morgen seiner Abfahrt mitteilte, daß er die Fahrt nach Wismar nicht allein machen werde, konnte er seine Pläne, ohne Aufsehen zu erregen, nicht mehr ändern, zumal das plötzliche Erscheinen des Propstes in Kopenhagen ihm verdächtig vorkommen wollte und ihn seine Reise nach Wismar beschleunigen hieß.

Doch es war eine unfrohe Fahrt. Der Propst starrte schwermütig vor sich hin, als säße ihm der Tod im Herzen, und beim Anblick des verhaßten Mannes klang's wie dumpfer Hammerschlag in der Brust des Kaplans. Immer wieder wallte ihm alles Blut zum Herzen — der gerechte Zorn über die Verlästerung des höchsten Amtes war's, der alle seine Sinne in Aufruhr brachte, meinte der Kirchherr. Hätte er sein Inneres geprüft, er würde die wahre Ursache seiner

Unruhe gefunden haben; aber sie hätte ihn in den Staub gedrückt, hätte ihn unter das Flammenauge Dessen gestellt, für Den er in heiligem Eifer zu wirken vorgab, hätte ihm allen Ruhm, alle Ehre genommen und ihn arm, blind und bloß an das Armensünderpförtlein geführt — das konnte der König der Papisten nicht ertragen.

Er war zum Herrschen geboren, er hatte diese Gabe in den Dienst des Höchsten gestellt, und welchen Nutzen brachte er dem heiligen Werk! Nein, das stand fest: Es mußte Männer geben, die rücksichtslos für die Kirche eintraten, ob auch mit dem Schwert oder der Fackel der Inquisition in der Hand — und sicherlich würden diese Helden dereinst gekrönt werden nach überstandener, heißer Arbeit der Ausrottung der Ketzerei. Sie war von unermessenem Wert, diese klare, heilige Erkenntnis seiner selbst und der Pflichten, die sein Amt mit sich brachte — und Johann Knutzen wußte es.

Lässig lehnte er im Nachen, seinen Gedanken nachgehend — mit wem sollte er auch reden? Der Marschalk stand im Verdacht, der Lutherei anzuhängen, das finstere, verschlossene Wesen des stolzen Mannes war dem Kaplan eine Bestätigung dieser Mutmaßung, und Eva Maria, das Bild der Reinheit und Schönheit — er haßte sie, weil er in jungen Jahren um ein Mägdlein gefreit, dem das Hoffräulein der Herzogin zum Verwechseln glich. Er war ins Kloster gegangen, weil sie das Weib eines andern geworden, und hatte die ganze Glut seiner Leidenschaft, damit er sie geliebt, dem Werke geweiht, in dessen Dienst er sich gestellt. Jahre waren darüber hinweggezogen, er hatte der Jugendzeit gespottet und kalt auf die Vergangenheit zurückgeblickt. Da trat ihr Kind ihm entgegen, das Ebenbild der Mutter, schön, wie eine halb aufgebrochene Rosenknospe, — und die alte Leidenschaft kam

über ihn mit neuer Kraft. Der Prieſter zügelte dieſelbe, der Menſch gehorchte der Stimme der Vernunft, die ihm gebot, die einflußreiche Stellung des kirchlichen Würdenträgers zu behaupten, aber das Feuer war dadurch nicht erſtickt, ſondern nur in andere Bahnen geleitet worden, die Liebe wandelte ſich in Haß. Wie immer, wenn Verſuchungen ihm nahten, ging Johann Knutzen ſiegreich aus dem Kampf hervor. In ſeiner Seele ſtand's mit unantaſtbarer Wahrheit geſchrieben, daß ſein Haß nicht dem Sünder galt, ſondern nur der Sünde, nicht dem Menſchen, ſondern der Ketzerei, die in ſeinem Herzen ihre Wohnung aufgeſchlagen. Niemand wagte es, dieſe Feſtigkeit und Klarheit anzugreifen, — am wenigſten er, der ſich in ihrem Beſitz wußte.

Seit einiger Zeit begegnete Johann Knutzen dem jungen Hoffräulein mit offenkundiger Feindſchaft. Eva Maria, die jedermann ſanft und freundlich entgegenkam, litt darunter und wußte ſich die Urſache ſeines Zürnens nicht zu deuten. Am Ende wähnte ſie, die ihr zugewandte Gunſt der Herzogin habe den Papiſten und Fanatiker in ihm gereizt. Mit ſtets gleicher Freundlichkeit begegnete ſie dem ſtolzen Mann, heimlich froh, daß ſie nicht gezwungen war, ihre Beichte vor ihm abzulegen. Doch gerade ihr Gleichmut ſchürte ſeinen Zorn, und er ſann Tag und Nacht, wie er die junge Ketzerin in ſeine Hände bringen könnte. Hätte er ein Jahrzehnt früher oder zu Anfang des Jahrhunderts auf der Höhe ſeiner Macht geſtanden, es wäre ihm ein Leichtes geweſen, jetzt aber war's ſchwere Arbeit, da die Lehre des Auguſtiners faſt überall in Mecklenburg feſte Wurzel gefaßt, und Herzog Heinrich der Friedfertige ſelber dem alten Glauben abgeſchworen hatte. Die Folter war vom öffentlichen Richtplatz verſchwunden, die Geſetze Roms verklangen im Winde, dem Volk waren über vieles, das ihm die Kirche wohlweislich verborgen, die Augen

geöffnet, wie durfte man da Frucht erwarten, wo der Acker nicht rein gehalten wurde!

Mit solchen Gedanken hatte Johann Knutzen die Fahrt angetreten, und das liebliche, zarte Bild, das er die ganze Zeit vor Augen hatte, entfachte seine Leidenschaft mit jedem Augenblick zu heißerer Flamme.

Der Abend war hereingebrochen, wolkenverhangen lag der Himmel über der See. Weiße Schaumkämme krönten die Wellen, die immer eiliger über die endlose, graue Fläche zogen. Am Horizont zuckte es flammend nieder, dumpf rollender Donner verklang an den Küsten. In der Dämmerung winkten Wismars Türme, — nicht lange mehr und das Schifflein lief in den Hafen, — und doch ruderte Karsten Holm, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirn rannen. Der Propst hatte das andere Ruder ergriffen, es schien, als wollten die beiden Männer wetteifern, wer der Stärkere und Geübtere sei. Friedrich von Wolffenrade führte das Steuer, jede Bewegung des Schiffers beachtend, der oft nur durch einen Wink eine neue Wendung angab. Stumm und bleich saß Eva Maria hinter den Männern; zitternd hielt ihre Hand den Schleier, doch immer wieder hob der Wind das leichte Gewebe empor und trieb es dem alten Schiffer in das wetterbraune Gesicht.

Immer greller wurden die Blitze, immer heftiger die Schläge, — ein Zischen und Brausen ging durch die Luft — der Vorbote des Sturmes. Dann ward es still — schweigend bereitete sich die See, den finsteren Gast zu empfangen. — Düster jagten die Wolken vorüber, aber kein Tropfen kam herab, nur der Wind brauste in flammendem Gewande mit donnerndem Geleit über die unabsehbaren, schwarzen Wasser. Haushohe Wogen kamen heran und drohten jedesmal das kleine, schwankende Fahrzeug zu begraben. Totenstille herrschte

im Nachen; ungehört verhallten die ſchweren Ruderſchläge im Sturm. Mit kalkweißem Antlitz ſtarrte Johann Knutzen in das Wetter hinaus. Eva Maria ſaß mit gefalteten Händen und zitternden Knieen, der Marſchalk verwandte kein Auge von des Schiffers Antlitz, und der Propſt ruderte mit dem alten Seemann um die Wette, um ihrer aller Leben. Jeder von ihnen war ſich der unmittelbaren Todesnähe bewußt, jeder nahm in der Stille mit andern Gefühlen vom Leben Abſchied. — — —

Der Wind war ihnen entgegen und ließ den Nachen nicht ans Land kommen. Ringsum war keine Ausſicht auf Hülfe, und doch blitzten ſchon hin und wieder die Lichter von Wismar, den verirrten Schiffern zur Warnung und Leuchte. Aber niemand am Strande ſchien das mit dem Untergange kämpfende Fahrzeug zu gewahren, und die Hülferufe der Männer verſchlang das Toben der Brandung. Hoch empor hoben die Wellen das Boot, trugen es einen Augenblick auf breitem Rücken, um es dann wieder jählings in die ſchäumende, gurgelnde Tiefe zu ſtürzen. Die Züge der Ruderer wurden immer ſtarrer; wie ein Marmorbild lag Eva Maria auf den Knieen.

Da klang, wie aus des Grabes Tiefe, die Stimme Johann Knutzens; faſt brachen ſich am Brandungsſchall die mit dem Aufgebot aller Kraft hervorgeſtoßenen Worte: „Wir alle ſind dem Tode verfallen, ſo Ihr nicht Buße thut um Eure Ketzerei! Gottes Zorn iſt über uns! Schwört der falſchen Lehre ab und kehrt um, ſo werden wir verſchont bleiben!“ Er riß das Kreuz aus dem Gewande und hob es, ſich aufrichtend, hoch empor. — — Flammende Helle beleuchtete die hohe Geſtalt im prieſterlichen Schmuck, die die Marter Gottes in den Sturm trug, wie das Volk der Berge das Wetterkreuz. Einen Augenblick glänzte der weiße,

holzgeschnitzte Körper des Herrgotts, das Brokatgewand des Kirchherrn schillerte im Strahl des Blitzes, — und es war finster wie vordem. An den Küsten verhallte der Donner, schwerer Regen strömte herab — das Wetter schien seinen Höhepunkt erreicht zu haben.

„Hört Ihr's?" schrie der Kaplan. „Gelobt der alleinseligmachenden Kirche Gehorsam!"

Die Männer ruderten weiter.

„Hört Ihr nicht?" eiferte er in Todesangst und wildem Zorn und riß die Jungfrau, die ihm zunächst am Boden kniete, empor. Die alte Leidenschaft war mit erneuter Stärke zurückgekehrt, selbst die Todesnot konnte sie nicht dämpfen. „Eva Maria," flüsterte er, während sein Auge glühend auf ihr ruhte, „Eva Maria, kehr um!" Er hatte sie fest umfaßt, mit einer Ohnmacht ringend, suchte sie sich freizumachen. Da klang's dicht an ihrem Ohr: „Kehr um — oder ich töte dich!" Das Blut kreiste ihr in den Schläfen, aber die namenlose Angst verlieh ihr übermenschliche Kraft. Mit einem durchdringenden Schrei, der die Augen der Rudernden jäh zurückblicken ließ, riß sie sich aus seinen Armen los und umklammerte niedersinkend den alten Schiffer — „Karsten Holm!" — — —

Der Nachen geriet ins Schwanken, eine Woge schlug mit voller Macht herein und brach den anstürmenden Wassern Bahn. Einen Augenblick tanzte das Schifflein auf der Flut, während die Ruder rauschend die Wasser teilten und der Steuermann mit fahlen Lippen seines Amtes waltete; doch die Schwankung war zu stark gewesen, neue Wogen warfen es in wildem Strudel herum, der Kaplan, welcher noch immer mit dem Kruzifix in der Hand im Kahn stand, stürzte vornüber, und die Wellen rissen ihn hinab. Dann ward es Nacht. — — —

Das Werk eines Augenblicks war vorübergegangen — wie durch ein Wunder waren die übrigen unversehrt geblieben. Noch waren sie sich kaum ihrer Rettung bewußt, als eine Hand sich aus den Wogen reckte und, krampfhaft den Rand des Nachens umklammernd, das Fahrzeug in neue Gefahr brachte. Eva Maria hatte den Versinkenden zuerst erblickt. Sie drängte sich an den Rand des Kahns und streckte ihm, ohne sich zu besinnen, beide Hände entgegen. Gleich darauf schrie sie laut auf, die Kräfte verließen sie unter der herabziehenden Gewalt des schweren Körpers, ihr Haupt sank zurück. Da kniete schon der Marschalk neben ihr und griff mit starken Armen zu. Kaum wußte er, was er that. Vor wenigen Augenblicken hatte er, an das Steuer gefesselt, dem Manne, der jetzt mit dem Tode rang, blutige Rache geschworen — was mochte seinen Sinn so schnell gewandelt haben, daß er den Versinkenden mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten suchte? Der Schweiß perlte ihm von der Stirn, mit aller Macht hielt er den Versinkenden, aber seine Arbeit wäre dennoch vergeblich gewesen, wäre nicht endlich Hülfe gekommen. Ein Nachen mit drei Schiffern kämpfte sich durch die Flut, um den Bedrängten beizustehen. Es kostete etliche Mühe, den Kaplan heraufzuziehen, und als die braven Wismarer Seeleute ihn endlich im Nachen bargen, lag er in tiefer Ohnmacht.

Eva Maria kniete am Boden und mühte sich, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Mit leiser Hand rieb sie die kalten Schläfen mit Branntwein und flößte den blutlosen Lippen den letzten Muskateller ein, der ihr von dem kleinen Reisevorrat geblieben war.

Zwei große, klare Augen sahen ihr zu, sie merkte es nicht. Mit liebreicher Sorgfalt that sie ihre Samariterarbeit, bis der Kaplan die Augen öffnete und zum Leben erwachte.

Als er in das Antlitz blickte, das einst seine ganze Seele erfüllte, kam eine tiefe Bewegung über den harten Mann. Alles um sich her vergessend, zog er die Mädchenhand an die Lippen und flüsterte: „Eva Maria, vergebt mir! Bei Gott! Ich hab's nicht verdient um Euch!"

Eine Thräne glänzte ihr im Auge, als sie ihm freundlich zunickte.

Am Steuer aber saß ein Mann, der hatte einen Schatz gefunden auf des Meeres Grund. Betrogen, an Gott und Menschen verzweifelnd, hatte er seine Fahrt angetreten, mit dem finstern Wunsch in der Seele, daß die Fluten über ihn hereinbrechen und ihn unten in kühler Tiefe begraben möchten, — mit der festen Gewißheit der Gottesliebe, die nicht nur sich selbst dahingegeben, sondern auch ihre unendliche Kraftfülle ihren Kindern mitteilt, lief sein Schifflein in den Hafen. Der stolze Vertreter Roms mit seinem Feindeshaß und seiner ungezügelten Leidenschaft hatte ihm ein abschreckendes Bild seiner Kirche gezeigt, das Mägdlein aber, das der vielgeschmähten Sekte des Augustiners angehörte, war ihm, ohne es zu wissen, eine Führerin auf die rechte Straße geworden. Woher kam ihr die Kraft, den Todfeind zu lieben, als vom Stamm des heiligen Kreuzes, zu dessen Füßen sie selbst Barmherzigkeit empfangen? Es konnte nicht anders sein, denn alle natürliche Kraft verließ ein Menschenherz in solchen Augenblicken, er hatte es selbst empfunden, als ihm bei den Worten des Kirchherrn die Hand am Schwertknauf gezuckt. Es war, als überkäme ihn im geistigen Anschauen des Kreuzes diese Kraft ohne Ende, diese Fülle sieghaften, ewigen Lebens, die uns emporreißt aus der Tiefe der Sünde und uns den sicheren, festen Pfad der Gebote Gottes führt. Als wär's immer sein gewesen, hielt er sein Kleinod in den Händen: die felsenfeste Gewißheit, daß ein Tröpflein des am Kreuze

vergossenen Blutes die ganze Welt frei, ledig und los macht von aller Sünde, — auch ihn mit seinem stolzen, unversöhnlichen Herzen, das im Vollbesitz seiner sittlichen Kraft so oft gesprochen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“

Die Augen wurden ihm naß. Leise rauschte der Regen herab, ein leichter Wind trieb die Wolken auseinander und die Sterne leuchteten über dem Hafen.

Der Propst hatte die Hände gefaltet zum Dankgebet für die wunderbare Rettung. Lange her war's, seit der Mann am Steuer gebetet, aber heute neigte er das Haupt über der Waffe und beugte sich vor einem Höheren. Aus tiefster Seele kam sein Gebet um Treue und Kraft, um Glaubensklarheit und immer festere Gewißheit seines Heils — und dann stieg noch eine Fürbitte aus seinem Herzen auf, — wie ein teures Kleinod befahl er sie dem Schutze Gottes, deren Glaubenslicht ihm den rechten Weg gezeigt. — — —

Spät war's, als sie landeten und jeder seine Straße zog. Einsam wanderte der Marschalk durch die stillen Gassen der Seestadt einer entfernt gelegenen Herberge zu. Todmüde kehrte er ein; in seiner Seele aber stand zum erstenmal seit langer Zeit ein Name geschrieben, der sein Herz weit und fröhlich machte: Eva Maria.

## 27. Kapitel.

# Trübe Heimkehr.

Es war zur Zeit der gold'nen Ähren,
Die Rosen blühten rings ums Haus —
Dich hatt' ich Gottes Schutz befohlen
Und zog im Herrendienste aus.

Die See war weit und groß und sonnig —
Mir aber blieb das Herze schwer,
Als läge all mein Glück begraben
Tief, tief im Meer.

Und fern vom Strande hört ich's läuten,
Gleichwie in stiller, heil'ger Zeit —
Mein Herz, das sind die Totenglocken,
Die dich gemahnt der Ewigkeit!

Mitternacht war's, als der Propst, von Eva Maria begleitet, eilenden Schrittes durch die schlafende Stadt seinem Hause zuwanderte. Zauberhaft beleuchtet blickte der ehrwürdige Fürstenbau in die klare, feierliche Mondnacht hinaus, und St. Jürgen grüßte in ernster Schönheit herüber. Unter dem vollen Laube des Sommers lag das Pfarrhaus, — sein Blick schweifte hinüber, — im Gemach seines Weibes war noch Licht. Er rüttelte an der Gartenpforte, sie war offen, man hatte ihn erwartet. Erleichtert atmete er auf und eilte weiter. Doch fast wäre er zu Fall gekommen, ein Hindernis sperrte den Weg. Erschrocken beugte er sich nieder und erblickte im Mondlicht den leblosen Körper eines Weibes, das

an der Pforte seines Gartens hingesunken war. Er riß die kleine Blendlaterne hervor, schlug Feuer und leuchtete in ein totenblasses Antlitz mit blutüberströmten Lippen. In jähem Entsetzen fuhr er zurück — es war Richardis von Schönaich. Eva Maria nannte sie bei Namen und suchte sie aufzurichten, doch vergeblich, das Haupt sank schwer zurück — ratlos blickte das Mägdlein auf den Propst.

Eine Flut von Gedanken stürmte auf ihn ein, — er stieß sie zurück, wie man sich eines Irrsinnigen erwehrt, und es war gut, — das unglückliche Mädchen, das jetzt mit einem matten Blick die Augen aufschlug, wäre sonst wohl an der Mauer, am Boden liegen geblieben. Mühsam hob er sie empor und trug sie bis zur Thür seines Hauses, wo Eva Maria laut klopfte. Die Magd öffnete. Er trug die Jungfrau in die Gaststube und bat seine junge Schwägerin, fürs erste bei der Verunglückten zu bleiben, vor Tagesanbruch dürfe er sie doch nicht zu Roswith lassen, hier aber thue ihre Hülfe not. Sie gehorchte, ob auch schweren Herzens.

Die treue Ursel hatte während dessen dem Hausherrn eine Botschaft ausrichten wollen, doch war sie über dem Hasten und Eilen des Pfarrherrn nicht zu Worte gekommen, und der Schrecken hatte sie vollends stumm gemacht. Nun stürmte er die Treppen hinauf, und sie hatte ihm nicht vermelden können, daß ihm ein Söhnlein geboren worden.

Oben im Studiergemach saß Frau Barbara an der Wiege. Eine einzige Kerze brannte im Eisenring und erhellte spärlich den getäfelten Raum. Müde und kummervoll blickte die alte Frau auf das wächserne Gesichtchen des schlafenden Kindes, während sie zum angrenzenden Gemach hinüberlauschte. Alles war still, Roswith schien zu schlummern.

Da öffnete sich die Thür — der Propst stand auf der Schwelle.

Sie hatte ihn nicht kommen gehört und blickte wie abwesend empor, dann fuhr sie, wie aus tiefem Traum erwachend, über die Augen und streckte, sich mühsam erhebend, dem Sohne die Hand entgegen. „Heinrich,“ flüsterte sie mit erstickter Stimme, „es ist ein Söhnlein, aber,“ fügte sie zögernd, ihm einen Schmerz zu bereiten, hinzu, „ich glaube, du mußt das Kind noch in dieser Nacht taufen!“

Es war, als hörte er sie nicht. Sein Auge hing wie gebannt an der gegenüberliegenden Thür, in wortloser Erregung faßte er ihre Hände. „Mutter,“ rief er endlich, und seine Stimme klang fremd und rauh, „wer ist heute bei Roswith gewesen?“

Die furchtbare Angst in seinem Blick, die seltsame Hast in seinem sonst so ruhigen Wesen ließen sie betroffen aufblicken. „Heute?“ murmelte sie nachsinnend, „Richardis von Schönaich hat ihr ein Süpplein gebracht!“

Ein dumpfer Schmerzenslaut entfuhr seinen Lippen, als hätten ihre Worte ihn zum Tode getroffen. Erschrocken blickte die Greisin in das Antlitz des Sohnes; seine Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten, fahle Bläße bedeckte seine Züge. „Mutter!“ stöhnte er und sank, sie gewaltsam umfassend, vor der alten Frau in die Kniee.

„Heinrich, um Gottes willen, was ist geschehen?“ rief sie zitternd, während eine Flut unbestimmter, dunkler Ahnungen in ihr aufstieg.

Er raffte sich auf und wankte zur Thür des Schlafgemachs. „Laßt gleich die Magd den Bader Wulff rufen, Mutter, er soll keinen Augenblick säumen!“ Damit war er aus dem Gemach. Kopfschüttelnd blickte sie ihm nach, dann rief sie die Magd und richtete ihr den Auftrag des Hausherrn aus. — — — —

In unruhigem Halbschlummer lag Roswith auf ihrem Lager. Bleierne Schwere in den Gliedern, hatte sie müde die Augen geschlossen, aber der Schlaf, in den sie sank, war kein erquickender. Der Genuß der Suppe hatte sie erregt, anstatt der gehofften Stärkung fühlte sie eine unbesiegbare Schwäche und Mattigkeit über sich kommen. Sie merkte es nicht, daß die Thür sich öffnete und ein hastiger Schritt sich ihr näherte, erst als der Propst eine Weile am Lager gestanden, weckte sie sein auf ihr ruhendes Auge. Mit seltsam verträumtem Antlitz sah sie zu ihm auf, ein müdes Lächeln glitt bei dem Anblick des geliebten Mannes über ihre Züge, dann streckte sie mit tiefem Seufzer die Arme nach ihm aus und zog ihn zu sich nieder. Er küßte sie wie in Gedanken — das Herz wollte ihm stille stehen, als er ihr in die Augen sah, die so fremd und verschleiert zu ihm aufschauten — die entsetzliche Ahnung, die ihn, als er Richardis von Schönaich am Eingang seines Hauses gefunden, überkommen, trat ihm am Lager seines Weibes als Gewißheit entgegen. Er kannte die erste Wirkung jener, seit den Zeiten der Ketzerverfolgung oftmals angewandten, furchtbaren Giftmischung, die in der ersten Stunde ihrem Opfer ihr tödliches Siegel aufdrückt, ehe sie es auf das Siechbett wirft, von welchem es sich nicht wieder erhebt, und ein Blick auf sein junges Weib sagte ihm, daß es dieser Wirkung unterworfen sei, Wie eine schwere Betäubung lag's auf ihm, er konnte die Wahrheit noch nicht fassen — sie war zu jäh über ihn gekommen. In dumpfem Schmerz, als hielt er eine Tote im Arm, saß er schweigend an ihrer Seite, mit starren Augen in das Antlitz blickend, das müde an seiner Brust lag. Es war ihm, als versänke alles um ihn her, als blieb er allein mit der Last seines zentnerschweren Kreuzes und bräche darunter, von Gott und den Menschen verlassen, zusammen.

Er wollte sich aufraffen, wollte einen einzigen klaren Gedanken fassen, der sein erschüttertes Inneres befestigt und gestärkt hätte, doch er vermochte es nicht. Und als sie nun die Augen wieder aufschlug und, sich wie sonst an ihn schmiegend, fragte, ob er sein neugeborenes Kind gesehen — da war's zu Ende mit seiner Kraft — er ließ sie in die Kissen sinken und stürzte hinaus.

Frau Barbara trat ihm mit dem Bader Wulff entgegen. Der kleine, untersetzte Mann mit rundem, rotwangigem Antlitz und klugen, blitzenden Augen hatte schon manchem todeskrank Daniederliegenden durch seine schlichte Kunst geholfen und war in ganz Wismar durch seinen Aderlaß berühmt. Ins Pfarrhaus hatten ihn bisher freilich andere Ursachen geführt; er war gut martinisch und eine starke Stütze der Gemeinde von St. Jürgen. Manches Mal schon hatte er zum Frieden gemahnt, wenn das Häuflein der Evangelischen meinte, es dürfe nun auch einmal aufbegehren und der katholischen Partei zeigen, daß es kräftige Fäuste und feste Schwerter besäße. Der Propst wußte den einfachen Mann, der so schlicht und fromm seinen Weg ging, hoch zu schätzen und fragte ihn in vielen Dingen um Rat. Als nun die Pfarrmagd um Mitternacht an Meister Wulffs Thür pochte, vermeinte er nicht anders, denn daß ein Aufstand zu unterdrücken sei und wollte zur Waffe greifen; wie erschrak er aber, als die Magd ihn bedeutete, es handle sich um Frau Roswith, die krank danieder liege, und eilig trippelte der kleine Mann neben der getreuen Ursel durch die mondhellen Gassen dem Pfarrhause zu.

Als er an Roswiths Lager trat, streckte sie ihm lächelnd die Hand entgegen. „Nun, Frau Pfarrerin, was ist Euch begegnet?" fragte er freundlich, doch konnte dem Propst das Erschrecken, das beim Anblick der Kranken über sein Antlitz

zog, nicht entgehen. Sorgfältig untersuchte er die junge Frau, fragte, was sie genossen, und Möllens mußte sich abwenden, als er aus ihrem eigenen Munde vernahm, wer ihr vor etlichen Stunden Speise gebracht.

„Die Suppe war ein wenig streng," hörte er sie zu Meister Wulff sagen, „und seit ich davon genossen, habe ich eine Schwere in allen Gliedern und kann doch nicht zur Ruhe kommen."

Der Bader forderte die übrig gebliebene Brühe und prüfte den Geruch derselben. Schweigend setzte er das Gefäß wieder an seinen Platz — hier war menschliche Kunst zu Ende. Er war zu Slüters Zeiten in Rostock gewesen und hatte die Vergiftung des jungen Reformators miterlebt, hatte von der teuflischen Art der Bereitung jenes Giftes erfahren, das in der ersten Stunde den Menschen dem Tode weiht, ihn dann aber langsam dahinsiechen und an einem bestimmten Tage sterben läßt. Mit Mühe nur vermochte er seiner Bewegung Herr zu werden, es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die katholische Kirche hier mit den gleichen Waffen gekämpft, wie in Rostock. Obwohl er wußte, daß nichts mehr anschlagen werde, verordnete er ein stark wirkendes Mittel, versprach, am Tage wiederzukommen und verabschiedete sich von Roswith. „Gott behüte Euch, Frau Pfarrerin," sagte er, sich noch einmal auf der Schwelle umwendend, mit halberstickter Stimme.

Sie nickte ihm freundlich zu, und der Propst geleitete ihn hinaus. Draußen wars's zu Ende mit der Fassung des alten Mannes. Die hellen Thränen stürzten ihm über das gefurchte Gesicht, während er Möllens anflehte, sich noch nach einer anderen Hülfe umzusehen. „Ihr wußt's ja, Ehrwürden, daß ich ein armer, ungelehrter Mann bin, der wohl die große Gefahr erkennt, aber doch leichtlich einem Irrtum

unterworfen sein möchte. Und ob meine Kunst manchen heilte, Gott sei's gedankt, so sind doch die Herren, die heutzutage von den Fakultäten kommen, weit gelehrter und geschickter als ein schlichter Bader. Zudem ist man in der Heilkunde weiter vorgeschritten, als zu der Zeit, da ich's Lehrgeld gezahlt. Sendet einen Boten an Herzog Heinrich und bittet ihn, Euch seinen Leibmedikus herüberzusenden. Ihr werdet keine Fehlbitte thun und, will's Gott, noch rechtzeitig Hülfe erlangen. Aber so schnell Ihr's vermögt, Ehrwürden, Ihr dürft nicht lange sinnieren, sonst könnt's in Wahrheit zu spät sein!"

Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, während er den andern zur Eile gemahnte. Er konnte es nicht über sich gewinnen, ihm schon heute die volle Wahrheit zu sagen, auch wollte ihn die Last der Verantwortung schier erdrücken — bei dem täglichen Fortschreiten der Wissenschaft war eine Möglichkeit der Genesung doch nicht vollständig ausgeschlossen, und der Gedanke, daß ein Menschenleben durch seine Unwissenheit der Hülfe beraubt werden möchte, jagte ihm das Blut durch die Adern. Er sah seine Pflicht darin, den Propst zu diesem Schritt zu bewegen, wenngleich er selber an aller menschlichen Hülfe zweifelte.

Möllens war bereit, seinen Rat zu befolgen, und geleitete den treuen Freund zur Thür. „Gott behüte Euch," sagte Wulff beim Abschied und drückte seine Hand.

Der Propst blickte in die klaren, grauen Augen. „Wulff," sprach er, „haltet Ihr's für möglich, daß der Herrgott unsern Feinden zu solchem Werk Gelingen giebt?"

Der Bader schwieg, dann erwiderte er: „Ich weiß es nicht, Ehrwürden, doch eines möchte ich Euch bitten in dieser Stunde: Vergeßt es nicht, daß Er alle Haare auf unserem

Haupte gezählt hat, und daß alles, was er uns schickt, zu unserem Frieden dient —" seine Lippen zitterten.

Der Propst erschrak. „Wulff!" rief er, und der Alte fuhr zusammen beim Klang seiner Stimme, „Wulff, ist mein Weib unwiderruflich verloren?" Er hatte ihn bei den Schultern gefaßt und blickte ihm in atemloser Erregung ins Antlitz.

Ein schwerer Kampf wogte im Herzen des treuen Mannes; er nahm die Hände des jungen Pfarrers und sagte schlicht: „Meine Kunst ist zu Ende, Ehrwürden, doch es giebt weisere Leute als den alten Wulff. Über Leben und Tod aber kann kein Mensch entscheiden, auch der Klügste nicht, das steht bei Gott!"

Der Propst stöhnte laut. „Ich hab' es gewußt," rief er, „Herr Gott, steh' mir bei!"

„Ich bitte Euch, wendet Euch an Seine Durchlaucht," drängte Wulff, „jeder Augenblick ist kostbar! Soll ich warten und Euer Schreiben sogleich besorgen, damit Ihr nicht benötigt seid, das Haus zu verlassen?"

Möllens raffte sich empor und nickte ihm dankbar zu. „Geht hinab, derweil ich schreibe," bat er, „und seht nach dem Fräulein von Schönaich. In der Gaststube liegt sie, die Schwester meines Weibes, Fräulein von Bülow, ist bei ihr." Damit setzte er sich und zog das Schreibzeug hervor.

Meister Wulff stand auf der Schwelle und nickte stumm. Die Augen, die noch eben so traurig dreingeschaut, leuchteten, als wäre ihm ein großes Glück beschert worden. Dann schloß er leise die Thür und wanderte die Treppen hinab. „Ich wußt' es, daß er derselbe bleiben würde," sprach er für sich, „getreu bis zum Tod! Herr, steh' deinem Knecht in der Tiefe der Anfechtung bei, daß sein Glaube nicht wankt!"

Er fuhr mit der Hand über die Augen, dann pochte er an der Thür der Gaststube, wo Richardis von Schönaich kalt und still ausgestreckt wie eine Tote unter dem hohen, geschnitzten Betthimmel lag. — —

Als der Morgen graute, verließ er das Pfarrhaus, um dem Propst einen zuverlässigen Mann als Boten an den Landesherrn zu erfragen.

Bald darauf kehrte er zurück. Strahlend ging die Sonne auf und des Sommertags reine Luft zog durch die geöffneten Fenster des Gemachs, in welchem die junge Hausfrau ruhte. Kein Vöglein sang in den nahen Zweigen, es war so feierlich still, als wüßten sie es, daß da drinnen der Tod am Lager saß. Und doch hatte sie noch Zeit; er war heute nur gekommen, sie zu mahnen, ihr Haus zu bestellen. Mit großen, weit geöffneten Augen lag sie wie ein eben vom Traum erwachtes Kind in den Kissen und blickte hinaus über die Bäume. Sie war zu schwach und müde, um nachzudenken, und das Geschehene blieb ihrer Seele das Traumbild, das sie vor der Abreise ihres Mannes gequält. Ein Lächeln zog über ihr Antlitz, sie faltete still die Hände, er hatte ihr ja alle Angst verscheucht, als er ihr Glauben und Kraft erfleht.

Ein großes Kruzifix hing ihrem Bette gegenüber an der Wand. Sie blickte hinüber und flüsterte: „Herr, erbarme dich meiner am letzten Ende!“ Tiefer Friede lag auf ihrem Antlitz, und doch war's, als wüßte sie nicht, was sie erbeten, oder hätte nur im Gefühl ihrer Schwachheit, ohne bald das Ende zu erwarten, diese Bitte gethan, einem Kindlein gleich, das auf der Mutter Schoß des Heilands Schutz zur Nacht erfleht, ohne die Schrecken der Finsternis zu kennen. Da plötzlich veränderten sich ihre Züge, die Lippen verzogen sich, der Körper fuhr von plötzlichen Schmerzen geschüttelt empor.

Einen Augenblick rang sie in heißer Angst, schon wollten die Sinne ihr schwinden, doch so rasch als er gekommen, zog der Feind sich wieder zurück. Mit einem tiefen Seufzer streckte sie sich aus und blickte erleichtert umher.

Da öffnete sich leise die Thür. Bleich und überwacht trat der Propst herein, im langen Chorrock, St. Jürgens kostbares Taufgerät in den Händen. Frau Barbara folgte ihm, den Enkel in den Armen; hinter ihr traten Eva Maria, Meister Wulff und die Magd herein.

Eva Maria war schon einen Augenblick bei Roswith gewesen. Freudig überrascht hatte sie die junge Schwester empfangen. Ein Stein fiel ihr vom Herzen in dem Gedanken, daß Frau Barbara eine Hülfe in ihr finden würde, und nach inniger Begrüßung bat sie Eva Maria, der Mutter soviel als möglich abzunehmen.

Fragend sah die junge Frau in das traurige Antlitz, als Eva Maria jetzt mit den übrigen hereintrat. Das Mägdlein senkte die Wimpern. Roswith ließ den Blick weiter wandern und schaute in Frau Barbaras nasse Augen.

„Mutter?“ flüsterte sie; die angstvolle Frage wollte ihr nicht über die Lippen.

Da trat Möllens zu ihr. „Es ist besser, mein Lieb, wir taufen heute unser Kind!“ sagte er, sich über sie beugend, mit zuckenden Lippen. „Es ist klein und schwach — vielleicht läßt's uns Gott der Herr, doch ist's besser, wir bringen's heute zum Sakrament!“

Die hellen Thränen rannen ihr über die Wangen, während sie in wortlosem Leid seine Hände faßte und sie an sich drückte.

Er nahm seine ganze Kraft zusammen und sagte leise: „Nicht wahr, wir sind stark genug, auch das Schwerste zusammen zu tragen?“

„Ja," flüsterte sie, „alles," und ihr Auge hing an der Gestalt des Gekreuzigten.

Er folgte ihrem Blick, dann löste er seine Hände aus den ihrigen. „Welchen Namen soll ich ihm geben?" fragte er, sich noch einmal zu ihr niederbeugend.

Sie sann einen Augenblick nach. „Johann Albrecht," bat sie errötend.

Er nickte ihr zu, als sei ihm ihr Wunsch aus der Seele gesprochen, und seine Gedanken weilten einen Augenblick bei dem Sohne seines Landesherrn, den er einst in der Schloßkapelle zu Schwerin getauft. Dann trat er an den kleinen epheuumkränzten Tisch, den die treue Ursel in aller Eile hergerichtet, die Paten trugen den Täufling herzu, und die heilige Handlung begann. Das Herz wollte ihm zerspringen vor Leid und Jammer, aber sein Antlitz war ruhig, und seine Stimme blieb fest und klar, als er die Worte der Verheißung und des Lebens über seinem sterbenden Kinde sprach.

Mit zitternden Händen hielt die greise Barbara den Enkel; sie hatte recht gehabt, daß es Zeit sei, das Kindlein zum Sakrament zu bringen. In dem Augenblick, da es das Kleinod seiner Gotteskindschaft empfing, nahm der Heiland es in die Arme und trug es heim, bevor es des Erdenwegs Dornen und Schmerzen kennen gelernt.

## 28. Kapitel.

# Im finsteren Thal.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!
Du bist alleine das Licht der Welt!
Aus der Hölle entsetzlicher, furchtbarer Macht
Hast du, Heiland, in Schmerzen und Todesqual
Uns losgeliebet zum himmlischen Licht!
Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit!
Dein ist das Reich — Hosianna!

Der Bader Wulff hatte die verdächtige Brühe mitgenommen, um die Giftprobe daran zu machen. Kopfschüttelnd blickte er, als er durch den Pfarrgarten wanderte, nach dem kleinen Erkerfenster hinüber, hinter welchem Richardis von Schönaich noch immer in tiefem, todesähnlichem Schlummer lag. Das Mädchen mußte schon während seiner That nicht mehr bei klarem Bewußtsein gewesen sein, sonst hätte es nicht die verdächtige Suppe im Gemach der jungen Frau gelassen. Die ganze Sache war ihm dunkel und rätselvoll, und je länger er derhalben nachsann, um so düsterer ward das Bild in seiner Seele. Es schien ihm undenkbar, daß der entsetzliche Plan in Richardis' Seele seinen Ursprung gehabt haben sollte; wußte er doch, daß nicht die geringste Ursache zur Feindschaft vorlag, und das Hoffräulein nichts als Liebe und Güte im Pfarrhause empfangen hatte. Auch gehörte der tiefe Schmerzenszug im Antlitz der Schlafenden nicht dem Weibe an, das sich durch Rache oder Eifersucht regieren läßt, — der namenlose Jammer, der ihren Zügen

aufgeprägt war, sprach von ganz anderen Kämpfen. Schon oft hatte die Erscheinung des schönen, dahinsiechenden Mädchens, das Jung und Alt als die gefeierte Hofjungfer der Landesfürstin gekannt, die Frage in ihm wachgerufen, was der Grund ihrer Krankheit sein möchte — der Ausdruck der Qual sprach von mehr als körperlichen Leiden, und die stete Angst in ihren Augen verriet die Furcht vor dem unerwarteten Erscheinen einer gefürchteten Persönlichkeit.

Der Propst hatte ihm die Suppe unter der Bedingung des tiefsten Schweigens mitgegeben, und er blickte zu dem Manne empor, der einem Höheren die Rache überließ. Welche Kämpfe der junge Pfarrer durchmachte, während er in jedem Augenblicke sein Herz zum Stillesein und Gehorsam zwang, ahnte er nicht, so schwer ihn das Herzeleid des Freundes auch drückte.

Noch in derselben Stunde, als er heimgekehrt, machte er die Giftprobe. Ein armes Kätzchen ward seiner Mutter und einer zahlreichen Geschwisterschar entrissen und mußte die Brühe genießen. Wulff gab dem Tierchen das Vierfache dessen, was Roswith zu sich genommen, um möglichst rasch Gewißheit zu erlangen. Und sie ward ihm nur zu bald. Das Kätzchen ward schwächer und schwächer, und schon nach wenigen Tagen fand es der Bader eines Morgens kalt und steif am Boden liegen. Mitleidig fuhr er über das weiße Fell seines unschuldigen Opfers. „Ich wußt' es", seufzte er, und seine Gedanken schweiften hinüber an das Krankenlager der jungen Pfarrfrau.

„Wie soll ich's ihm sagen? Eine härtere Gewißheit kann ihm nicht werden!" Traurig schüttelte er den Kopf. Alle Versuche, das Gift zu bekämpfen, waren gescheitert, das stärkste Gegenmittel zog im Streit mit dem furchtbaren Feind den kürzeren. Wulff war völlig ratlos — seiner Berechnung

nach mußte Roswith zwanzig Tage, nachdem sie das Gift empfangen, sterben. Schweren Herzens grübelte er darüber nach, warum der Herrgott die besten unter seinen Kindern also in die Hand ihrer Feinde dahingab. — —

Während der brave Meister Wulff mit dem Entschluß kämpfte, dem Propst das Ergebnis der Giftprobe mitzuteilen, häuften sich im Pfarrhause Not und Herzeleid, und dem Leibmedikus Herzog Heinrichs, den letzterer sofort nach Empfang des Schreibens nach Wismar gesandt, war die schwere Aufgabe geworden, dem Propst mitzuteilen, daß das Ende seines Weibes nahe bevorstehe. Diese endgültige Entscheidung war der härteste Schlag für den jungen Pfarrer. Er hatte sich mit allen Fasern seines Herzens an das Erscheinen dieses Arztes geklammert, hatte Hoffnung behalten, bis er gekommen; als er nun im Studiergemach den Ausspruch hören mußte, daß es zu Ende gehe, da brach er zusammen. Sein Glück versank, sein Herz war leer, als hätte er nichts, daran er sich halten sollte in der Tiefe der Anfechtung und des Jammers, — und draußen ging die Welt weiter wie bisher in sonniger Sommerschönheit, ob sein Herz zerbrochen im Staube lag — wer fragte danach? — —

Ein furchtbarer Tag war's, furchtbarer als alle vorhergehenden. Er mied das Gemach seines Weibes, weil er's nicht ertragen konnte, in die Augen zu sehen, die so bald schon brechen sollten im Todeskampf. Roswith schien nicht zu ahnen, was mit ihr vorging, er selbst schob es von einem Mal zum andern, das Entsetzliche zu berühren, — so waren ihm die letzten Tage unter schweren Kämpfen, unter Hoffen und Harren vergangen.

Und nun war mit einem Schlage alles zertrümmert. Zu später Stunde, da er sie schlafend wähnte, legte er sich an ihrer Seite nieder. Aber er fand keine Ruhe. Es war

nicht genug, daß sein Herz aus tiefen Wunden blutete, sein ganzes Inneres war zerrissen von Streit und Zweifel, von heißer, namenlos schwerer Anfechtung. Tausend Stimmen stürmten auf ihn ein, den Weg des Gehorsams und des Glaubens verspottend und Gottes Walten in allen Dingen anzweifelnd. Mit unheimlicher Macht umkreisten sie ihn, sein müdes, zum Tode verwundetes Herz mit versucherischer List umgarnend. Klar und hell war ihr Klang, nicht den Stimmen der Sünde gleich, die einem gesunkenen Geschlecht den letzten Tropfen teuflischer Hefe aufdrängen, — denn der Satan stellt sich als ein Engel des Lichts.

„Gott ist der Erde allmächtiger Schöpfer, der Erlöser der Völker, der Gründer der Gemeinde der Heiligen; doch die Wege des einzelnen zu verfolgen und der kleinen Dinge des irdischen Lebens wahrzunehmen, verbietet die Größe Seiner Majestät," flüsterte des Versuchers Stimme in seinem Herzen. „Er lenkt das Ganze, — der einzelne aber muß zufrieden sein, der großen Gemeinschaft Seiner Jünger anzugehören, ohne gerade täglich die persönliche Liebe des Meisters zu erfahren."

Es schnitt ihm durchs Herz — die nagenden Zweifel an der erbarmenden Liebe seines Herrn — sie waren das Härteste in all dem Jammer! Hätte Gott ihm sein Weib durch Krankheit entrissen, er würde sich, wenn auch mit blutendem Herzen, unter Seine Hand gebeugt und gesprochen haben: Es ist der Herr! Er thue, was Ihm wohlgefällt! Aber daß die Unschuldige von Mörderhand umkommen sollte, daß die Feinde darob triumphieren sollten, als hätten sie einen großen, heiligen Sieg erstritten — das war zu viel für ein Menschenherz und für das Herz, das den Herrn fürchtete und lieb hatte und sich allezeit felsenfest auf Ihn verlassen, nicht zum wenigsten. Wäre es Ihm nicht ein

Kleines geweſen, ſich ins Mittel zu legen? Ein Gedanke, ein Wink ſeines Auges hätte ſie retten können, die nun mit dem Tode ringend an ſeiner Seite lag. Aber Er hatte zugeſehen, wie man ihm ſein Glück zerſtörte und war nicht drein gefahren, die Mörder umzubringen oder ihre Stadt anzuzünden. — Er hatte ihn verlaſſen. — — — — — —

Der Propſt fuhr empor — er wollte dieſem Gedanken nicht Raum geben — um nichts auf der Welt. Und wenn man ihm alles nahm, alles daran ſein Herz auf Erden hing, den Heiland, der Sein Blut für ihn vergoſſen, der, ob auch unſichtbar, bei ihm geweſen alle Tage und ihn immer wieder aufgerichtet in Sünde und Not, der ihn geſtärkt, wenn ihm ſeine Arbeit vergeblich erſchienen, der ihm durchgeholfen, wenn er ſich ſeines heiligen Amtes unwert erachtet — ſein Licht und ſeine Sonne, ſeinen Gott und König, ſie durften Ihn ihm nicht rauben — nimmermehr!

Die Wände des Schlafgemachs wurden ihm zu enge. Leiſe ſtand er auf, kleidete ſich an, nahm die Kirchenſchlüſſel und wanderte im Mondlicht hinüber nach St. Jürgens Sakriſtei. In dem ſtillen Raum, wo er ſo oft Sammlung und Segnung gefunden, wo er ſo manchen Streit mit Fleiſch und Blut gekämpft und obgeſiegt, kniete er nieder und rang mit ſeinem Gott um Freiheit und Licht. Und er fand Kraft im Gebet. Während er ſeine Laſt am Kreuz niederlegte und um Demut unter Gottes Willen, um die Stärke, ſeinen Feinden zu vergeben, flehte, war Der hereingetreten, der die Finſternis helle macht im Glanz von Seinem Angeſicht. Das Leid, das ſündige Menſchen ihm angethan, verlor ſeinen Stachel, die Heilandshände hatten es geſegnet und geheiligt, und der Mund, der nie ein ungerechtes Wort geſprochen, hatte es mit dem Kreuzesnamen geadelt. Der Herr ſelbſt war bei ihm geweſen mit Seinem Licht und Troſt, hatte ihm

die alles überwindende, selige Gewißheit der Gotteskindschaft aufs neue versiegelt und ihm das Herz stille gemacht unter dem Wort Seiner Liebe: „Siehe, in die Hände hab' ich dich gezeichnet."

Er war dessen wieder fest und gewiß, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne Seinen Willen, daß der Herr das geringste Seiner Kinder als ein teuer erkauftes Kleinod auf hohenpriesterlichem Herzen trägt, und kein Feind uns schaden kann, so lange wir in Seiner offenen Seite ruhen. Ob er noch durch manchen Kampf hindurch sollte, ob die Wunde noch tausendmal wieder aufbrechen, und sein Herz ihm ungestüm dreinreden würde, er wußte, daß er nach jedem Streit an Jesu Brust ausruhen durfte, bis einst der letzte Sieg errungen, und Leid und Geschrei und Schmerzen vergangen waren wie die Nebel im Morgengold. — — — —

Die Nacht war vorüber, und die Sterne erblichen, als er sich von den Knieen erhob. Lichte Morgenwolken bedeckten den Himmel, auf den Dächern schimmerten die ersten Sonnenstrahlen. Verstohlen blickten sie in die Sakristei, wo der junge Pfarrer am Fenster stand. Von den Türmen schlug es sechs, als er das Gotteshaus verließ. Sein Antlitz war bleich, und ein tiefer Schmerzenszug hatte es gealtert. Doch war's ein Schmerz ohne Bitterkeit, Stille und Friede lagen darüber ausgebreitet, als sei er vom Berge Gottes gekommen. Der Ausdruck des schwersten Vermissens und der Verlassenheit war verschwunden, die stumme Klage seines Auges: „sie haben meinen Herrn weggenommen," war in einen Siegesreigen gewandelt, und mitten aus dem tiefsten Jammer seines, von der züchtigenden Hand des Herrn in den Staub gebeugten Herzens tönte das jauchzende Triumphlied der Erlösten: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum!"

## 29. Kapitel.

# Zwei Kreuzträger.

Herr Jesu, leg' deine Gnadenhand
Auf mein Herz mit all seiner Angst und Pein,
Daß der Sturm sich legt und es stille wird,
Wie die Meeresfluten im Abendschein.

Und wenn mir einer ein Leid gethan,
So groß und hart, daß das Herz zerspringt,
So sieh mich an mit dem Heilandsblick,
Der allen Zorn, alle Sünde zwingt.

So zeig' mir die Zentnerlast meiner Schuld,
Und die Arbeit, die du für mich gethan,
So beug' mein Herz hinab in den Staub —
Und dann nimm uns beide erbarmend an!

Heller Morgen war's, als der Propst an Roswiths Lager trat. Matt und schwach lag sie in den Kissen, doch ihr Auge leuchtete im alten Glanz, als sie seinen Schritt vernahm. Aber jähes Erschrecken malte sich in dem Antlitz des jungen Weibes, als sie zu dem vor ihr Stehenden aufblickte — er war ergraut. Mit zitternden Händen zog sie ihn zu sich nieder und brach in leidenschaftliches Weinen aus. Er suchte sie sanft zu beruhigen, setzte sich an ihre Seite und lehnte ihr Haupt an seine Brust. Wie ein müdes Kind weinte sie sich satt. Schwermütig weilte sein Auge auf ihr, während er über den blonden Scheitel strich.

Endlich trocknete sie die Thränen. „Heinrich," sagte sie, ihn fest umfassend, als bedürfe sie eines Haltes, während sie zu ihm sprach, „ich weiß alles! Du sollst dir das Herzleid nicht verdoppeln und brauchst mir nichts davon zu sagen, wie's um mich bestellt ist, ich weiß alles, Geliebter!" Sie preßte ihr thränenüberströmtes Antlitz an seine Schulter, „ich habe den Leibmedikus gefragt, als er zum zweitenmal allein bei mir war, und auf mein Drängen hat er mir die Wahrheit gesagt!" Sie schloß die Augen und fuhr fort: „Sag' mir nur eins — ich weiß und glaub' es ja, und will mich daran halten in Not und Tod, aber du sollst mir's versiegeln — hat uns der Herr dies Leid gesandt? Sag' mir's, daß es Sein Kreuz ist, das Er mir auflegt, so kann und werd' ich's tragen — —" Ihr Antlitz verfärbte sich, der Körper ward von Schmerzen geschüttelt.

Er hielt sie im Arm, bis es vorüber war und sie allmählich ruhiger ward.

„Sag' mir's," bat sie endlich, noch an allen Gliedern zitternd, und schlug die Augen zu ihm auf, „ist es das Kreuz, das der Herr uns auflegt — dann werd' ich's tragen — sonst vermag ich's nicht!" Ein tiefer Seufzer entrang sich der schwachen Brust.

Der Propst war im Innersten erschüttert. Dieselben Zweifel, die in einer Nacht sein Haar gebleicht, hatten auch sie umringt, die unter bitteren Schmerzen dem Tode entgegenging. Hätte sie ihn in den letzten Tagen um Rat und Trost befragt, sie hätte ihn selbst im Kampf mit Zweifel und Anfechtung gefunden. Er dachte zurück an die vergangenen Stunden, froh, mit der Morgenröte das Licht seiner Seele wiedergefunden zu haben, und beugte sich zu ihr nieder. „Ja, Sein Kreuz ist's, das Er dir auflegt," antwortete er mit fester Stimme. „Nicht in Menschenhände bist du dahin-

gegeben wider Seinen Willen — dein Heiland ist's, der Sein Kind unter Schmerzen prüft, ob es Glauben hält. Wie der Schmelzer am Ofen sitzt und das Gold von den Schlacken reinigt, bis es ihm klar wie ein Juwel entgegenfunkelt, also hält Er dich in Seiner Hand und läßt dir nichts geschehen, was dir nicht not thut zur Seligkeit. Er kann Sein erlöstes Gotteskind nicht verlassen, es hat ein heilig Recht an Sein Erbarmen durch Sein Blut, und eher vergehen Himmel und Erde, als daß Seine Liebe sich wandelt. Glaubst du das?"

„Ja," sagte sie und drückte das Haupt an seine Hände.

Er fühlte, wie ihre Thränen sie netzten, und ihr Schmerz verdoppelte sein eigenes Leid. „Roswith," sagte er leise.

„Vergieb," bat sie, als wollte sie ihre Schwachheit entschuldigen, „ich glaub' es ganz gewiß, daß ich lebend und sterbend des Herrn bin und mich nichts von Ihm trennen kann, aber," fügte sie mit brechender Stimme hinzu, „das Scheiden geht mir gar sauer ein, und mein Herz ist noch allzusehr auf der Erden!"

Er wußte nicht mehr aus und ein. Stärken und trösten sollte er sie, während jedes ihrer Worte sein Herz bis ins Innerste traf. „Es gehört mancherlei dazu, wegfertig für den Himmel zu sein," fuhr sie fort, „und wenn's nicht nach Gnaden ging, sondern nach meinem Verdienst, so käme ich nimmer hinein. Gott sei's gedankt, daß wir martinisch sind, daß ich's fest und gewiß weiß, daß ich selig werde durch des Heilands Blut." Mit verklärtem Ausdruck hing ihr Auge am Kreuz an der Wand. „Nicht wahr," sagte sie leise, „du hilfst mir an jedem Tag, den der Herr mir noch schenkt, daß ich mich fest an Ihn halte und nimmer von Ihm lasse — bis daß Er kommt!?"

Er nickte ihr stumm die Antwort. Sein Herz erstarkte an ihrem Glauben, aber der Schmerz der Trennung kam

mit doppelter Gewalt über ihn, so oft er sie in den Armen hielt. — — —

„Warst du schon bei Richardis?“ fragte sie nach einer Weile.

„Nein,“ erwiderte er, „sie schläft seit jener Nacht unten in der Gaststube. Das alte Fräulein, ihre Muhme, war hier, aber der Leibmedikus weigerte ihr mit hartem Wort den Zutritt. Mich bedünkt, er beargwöhnt Fräulein Judita.“

Die junge Frau hatte aufmerksam seinen Worten gelauscht. „Sollte Richardis selber zum Gift gegriffen haben?“ fragte sie erschrocken. „Armes, unglückliches Menschenkind, das seinen Heiland verloren! Heinrich,“ bat sie zögernd, „kannst du ihr nicht helfen?“

Er blickte ihr tief erschüttert in die Augen und küßte sie.

Sie hielt seine Hände fest. „Von dir habe ich's gelernt, wie man dem Heiland nachfolgen soll — gehört das Erbarmen über einer Verlorenen nicht dazu?“ fragte sie sanft.

„Ja, sicherlich!“ rief er, „und wenn mir nicht Gott in der vergangenen Nacht die Kraft geschenkt, dem Feinde zu vergeben, ich hätte es von dir gelernt.“

„Nein,“ wehrte sie ab, „nicht von mir — allein von Ihm, der uns frei gemacht.“

Er drückte die schmale, weiße Hand, die den goldenen Ehering trug. „Der Herr helfe uns, alle Bitterkeit zu überwinden,“ sagte er. „Wie du barmherzig für die arme Richardis gebeten, so will auch ich allen vergeben, die die Hand zu diesem Werke ausgestreckt. Es ist ein Angriff wider unsere Kirche, das unglückliche Mädchen ist das Werkzeug Roms, der Hebel ihrer That Johann Knutzen. — Doch ich will schweigen — der Heiland hat am Kreuz für Seine Mörder gebetet, Er hat uns vorgelebt, was Liebe ist, laß uns Ihm nachfolgen. Seiner unwert wär ich, wollt' ich mich rächen!“

Sie blickte dankbar zu ihm auf. „Bleib bei mir," bat sie und lehnte, die Augen schließend, das Haupt zurück. Bald war sie sanft eingeschlafen. Still war's im Gemach, als kämen die Engel herein und hielten Wacht. — — —

Es pochte, die Magd blickte durch die Thürspalte. „Das Fräulein von Schönaich ist erwacht," meldete sie, „und begehrt Ehrwürden zu sprechen!" Als verstände er den Sinn ihrer Worte nicht, blickte der Propst in das Antlitz der treuen Ursel. Sie mußte ihre Botschaft wiederholen. Da ließ er leise das Haupt an seiner Brust in die Kissen sinken und ging schweren Schritts die Treppen hinab in Richardis von Schönaichs Gemach. — —

Stunden waren vergangen. Frau Roswith war erwacht und hatte nach dem Propst gefragt. Als man ihr erwidert, er sei bei der Kranken, und gefragt, ob man ihn rufen solle, schüttelte sie stumm das Haupt und schloß die Augen wieder.

Unten in der Gaststube aber saß der Propst und vernahm die Beichte einer Sterbenden. Nichts hatte sie ihm verhehlt; von dem Treubruch im Burggarten zu Güstrow bis zu dem Augenblick, da sie unter der Last ihrer Sünde am Eingang seines Hauses zusammengebrochen war, lag ihr Leben vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. Mit bebenden Lippen hatte sie von der Leichtfertigkeit, mit der sie zweimal das Bekenntnis gewechselt, gesprochen, hatte ihm erzählt, wie ihre Sünde sie zum Beichtstuhl getrieben, und Johann Knutzen sie an heiliger Stätte zum Eide gezwungen, wie er sie immer tiefer in die Angst und Not hineingetrieben, bis sie krank an Leib und Seele sich willenlos der Macht seines furchtbaren Einflusses hingegeben und in ihrer Verzweiflung alles gethan, was er und die Muhme Judita gewollt.

Dem Propst stand das Herz still bei ihren Worten. So entsetzlich ihm der blutige Eifer der Schwesterkirche oft

erschienen war, solch dämonische Vernichtungsgedanken, solch rücksichtsloses Zertreten des Volkes, das nicht mehr unter ihren Fahnen kämpfte, hatte er doch nicht bei ihr gesucht. War das Christi Geist, der sie beherrschte? Dieser glühende Haß, dieses fanatische Leben, es wollte sich nicht reimen mit dem sanftmütigen Geiste Dessen, der Seine Jünger an der Liebe zu den Brüdern erkennt. — — —

„Es gleicht der Bitte einer Irrsinnigen," sagte Richardis nach einer Weile, „aber dennoch frage ich Euch, Ehrwürden, — könnt Ihr mir vergeben, Ihr — und — Euer Weib?"

Er blickte nieder in das zuckende Antlitz, das sie, seiner Antwort harrend, in den Kissen barg, auf das dahinschwindende Leben, das unter dem Druck eigener und fremder Sünde in die Nacht des Verbrechens getrieben worden, und dann sah er in sein eigenes Herz, das durch Gottes Gnade erneut und seines ewigen Erbes fest und gewiß geworden, er hörte die Stimme in der Tiefe seiner Seele, die ihm lieber war, als die liebste Stimme auf Erden; leise gemahnte sie ihn seiner königlichen Rechte der Vergebung und des Erbarmens. Er streckte die Hand aus und legte sie der Jungfrau aufs Haupt. „Ja, ich vergebe Euch," sagte er, „wie Gott mich reingewaschen hat im Blute Seines Sohnes, so wolle Er auch Euch in Gnaden annehmen! Mein Weib," fügte er mit fester Stimme hinzu, „hat heute früh für Euch gebeten und verhofft, daß Ihr Euren Heiland wiederfindet!" —

Kein Laut unterbrach die feierliche Stille im Gemach. Mit gefalteten Händen und klaren Augen ruhte Richardis in den Kissen, als könnte sie die große, selige Botschaft nicht fassen, und die Last ihres Jammers, der Bann, der sie gefangen gehalten, lösten sich in unaufhaltsam rinnenden Thränen.

Möllens war leise hinausgegangen, er wollte sie mit ihrem Gott allein lassen. Nach Verlauf einer halben Stunde

kehrte er zurück; das Leben der Kranken konnte nur noch nach Tagen, vielleicht gar nach Stunden bemessen sein, es war keine Zeit zu versäumen. „Laßt mich noch heute übertreten zur neuen Lehre," bat sie ihn, „und dann reicht mir das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt. Es soll mir das Pfand bleiben, daß ich nicht vergeblich am Armensünderpförtlein klopfen werde; und ob ich auch nur auf den Stufen knieen darf — wenn ich den Heiland von Angesicht sehe, so habe ich genug." Dann bekannte sie sich im Beisein Eva Marias und des Baders Wulff zu Luthers Lehre. Möllens versprach, ihr noch am selben Abend das Sakrament zu reichen. Er blieb bei ihr; mit dem Fieber waren ihr Zweifel und Anfechtung wiedergekehrt, und in seiner sanften, ruhigen Weise half er ihr zum Frieden. Zudem ängstigte sie der Gedanke an die Muhme Judita, welche schon wiederholt, wegen ihres langen Ausbleibens erzürnt, im Pfarrhause eingesehen und gefragt, ob Richardis nicht bald zurückkehre. Auch mußte Knutzen in Wismar sein; daß er mit dem Propst zusammen von Dänemark gekommen, wußte sie nicht, aber Fräulein Juditas letzte Worte standen noch unausgelöscht in ihrem Gedächtnis. — „Sie kommen sicherlich, mich zu holen, Ehrwürden," sagte sie und fuhr empor, sobald der Schläger an der Hausthür klang. „Gebt mich nicht in ihre Hände, sie bringen mich um, wenn sie von meinem Übertritt erfahren!"

Er beruhigte sie, so gut er's vermochte, aber ganz wollte ihre Angst nicht weichen.

Dem Marschalk von Wolffenrade, bat sie, ihre letzten Grüße zu überbringen mit der Bitte, ihr zu vergeben, sie habe schwer für ihre Sünde gebüßt. „Und dann habe ich noch eins auf dem Herzen, Ehrwürden," sagte sie zögernd. „Laßt mich hinauftragen in das Gemach Eures Weibes, ich

kann nicht in vollem Frieden sterben, bevor ich sie selbst um Vergebung gebeten!"

Er wußte, daß jede Bewegung ihr einen erneuten Blutsturz bringen, daß sie vielleicht schon sterben würde, bevor sie oben angelangt. Ernst blickte er vor sich nieder. „Ich will mit meinem Weibe reden," erwiderte er und verließ das Gemach.

Müde schloß sie die Augen. Draußen sangen die Vögel ihr jubelndes Lied in den Bäumen und die Blumen dufteten unter den Fenstern in leuchtender Sommerpracht, nicht ahnend, daß drinnen der Tod am Lager saß und die Hand nach einem jungen Menschenleben ausstreckte.

## 30. Kapitel.

# Selige Heimfahrt.

Und darf ich auch nur an der Pforte steh'n,
Und auf die Stufen nur die Palmen legen —
Ich hab' genug, seh' ich dein Angesicht.
Und hab' den ganzen, vollen Himmelssegen:
Dich selbst, Herr Jesu, wahrer Gottessohn,
Meines Herzens Kron'!

Der Tag ging zur Neige. Die Sonne war längst geschieden, der Dämmerung Schatten breiteten sich über die Lande, und aus den Wiesen stiegen die Nebel.

Richardis lag schlummernd mit gefalteten Händen auf dem Lager. Es träumte ihr, sie wandere zum Himmel; vor ihr lag in strahlender Helle die Stadt mit den goldenen Gassen. Aber ein finsterer Gesell schritt ihr zur Seite, der hielt ihr alle Sünde vor, die sie gethan ihr Leben lang, und bedrohte sie, der Himmel sei ihr verschlossen. Sie weinte bitterlich ob solcher Auskunft und wanderte langsam weiter. Als sie dem Himmel näher kamen, kehrte der fremde Wanderer um, statt dessen kam ein Englein und fragte die Jungfrau mitleidig nach der Ursache ihrer Thränen. Sie vertraute ihm ihr Herzleid an. Das Englein sann eine Weile nach, dann sprach es: „Ich wüßt' wohl einen Rat. Die Perlenthore sind sündigen Menschen verschlossen, aber

klopft einmal am Armensünderpförtlein an!“ Es nickte ihr freundlich zu und verschwand.

Sie aber pochte an dem roh gezimmerten Thürchen und lauschte. Da hörte sie leise Schritte, die Pforte ward aufgethan, und auf der Schwelle erschien der Heiland in Seiner Herrlichkeit. Liebreich faßte Er sie bei der Hand und sprach: „Komm herein, deine Sünden sind abgewaschen in meinem Blut, gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Verlangend wollte sie die Arme ausbreiten — da erwachte sie.

Oben im Eisenring brannten die Kerzen; Eva Maria trug die Goldgefäße des heiligen Altarsakraments herein und setzte sie auf den weißen, geschmückten Tisch. Dann trat sie leise an das Lager. Richardis senkte scheu den Blick. Mit tiefem Mitleid in dem lieblichen Antlitz blickte das Mädchen auf die Sterbende nieder und strich ihr sanft über das dunkle Haar.

Über Richardis' Antlitz rannen heiße Thränen. „Könnt' ich mein Leben noch einmal leben!“ schluchzte sie, von Schmerz und Reue überwältigt.

Eva Maria beugte sich zu ihr nieder. „Richardis,“ sagte sie sanft, „wir alle miteinander werden allein aus Gnaden selig. Blickt jetzund von Eurer Schuld hinweg auf Ihn, der sie getragen und unsere blutrote Sünde schneeweiß macht.“ Sie hatte sich auf den Rand des Lagers gesetzt und hielt die abgezehrten, kalten Hände in den ihrigen.

Da öffnete sich die Thür, — über die Schwelle trat der Propst, sein Weib in den Armen. Ein ergreifender Augenblick war's, als die beiden Menschen, welche das Leben so fest und innig vereint, sich im Augenblick bitterſten Scheidens in heiliger Liebe ihr nahten, die mit frevelnder Hand ihr Glück vernichtet.

Mit weitgeöffneten Augen, als sähe sie eines Engels Angesicht, blickte Richardis in Roswiths Antlitz, das sich zu ihr niederbeugte. „Richardis," sagte sie, ihr die abgezehrte Hand entgegenstreckend, mit schwacher Stimme, „ich habe keinen Groll und keine Bitterkeit wider Euch und vergebe Euch von ganzem Herzen!"

Die Jungfrau vermochte nichts zu erwidern. Beim Anblick des jungen, dahinsiechenden Weibes, dessen zarte Schönheit durch den überirdischen Ausdruck des Friedens verklärt worden, trat ihr die ganze Größe ihrer Sünde aufs neue vor die Seele — Schmerz und Schwäche überwältigten sie, und sie barg laut schluchzend das Antlitz in den Kissen.

Roswith ließ sie sich ausweinen. Müde lehnte sie sich in den für sie hergerichteten Sitz zurück und schmiegte das Haupt an Eva Marias Seite, die mit verhaltenen Thränen neben der Schwester stand. Richardis fand die Sprache nicht wieder; stumm zog sie Roswiths Hand an die Lippen.

Der Propst war an den geschmückten Tisch getreten. Ein Blick auf Richardis hatte ihm gesagt, daß es Zeit sei, die Feier des Sakraments zu beginnen.

Frau Barbara trat, von Meister Wulff und der treuen Ursel gefolgt, herein. Neben Eva Maria, die mit leiser Stimme das Beichtgebet sprach, knieten sie nieder. Mit blassen Lippen und fliegendem Atem lauschte Richardis; aber in ihren Augen leuchtete es, als lägen Leid und Sünde schon hinter ihr.

Still war's im Gemach, nur die Stimme des Propstes klang feierlich über dem Altarsakrament: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus Christus in der Nacht, da Er verraten ward, nahm Er das Brot, dankte und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches

thut zu meinem Gedächtnis. Desſelbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und ſprach: Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut; ſolches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn ſo oft ihr von dieſem Brot eſſet und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt!" — —

Geſtärkt durch die Gemeinſchaft des erhöhten Herrn, kam die kleine Gemeinde von Tabors Höhen herab, um im Staub der Erde ihre ſteile Straße weiter zu pilgern und ſtill ihr Kreuz zu tragen, bis Er, ein Ziel ſetzend, ſprechen würde: Es iſt genug! Mühe und Arbeit, Kampf und Thränen warteten ihrer — ſie wußten es alle — nur eine dachte nicht mehr an Not und Leid. Herausgeriſſen wie ein Brand aus dem Feuer, rein gewaſchen von aller Sünde, ruhte die müde Seele am Herzen Deſſen, der ſie bis in den Tod geliebt und ihr die weiße Seide Seiner Gerechtigkeit angezogen.

Unter den Segensworten war Richardis von Schönaich ſtill ohne Kampf und Schmerz eingeſchlafen.

## 31. Kapitel.

# Totenwacht.

Du haſt mich rein gewaſchen
In deinem Blut,
Haſt dich mir ſelbſt gegeben,
Du höchſtes Gut!

Haſt mich vom Höllenrande,
Aus Sündennacht,
Vom Thal der Todesſchatten
Ans Licht gebracht!

Du haſt mich dir erlöſet
Ganz hell und rein,
In deiner Kron zu werden
Ein Edelſtein!

Ich hab' dir nichts als Sünde
Und Not gebracht —
Du haſt mich rein und heilig
Und wert gemacht!

Um die Fenſter des Pfarrhauſes zog leiſe der Nachtwind, und die Roſen wiegten die zarten Blüten und blickten verſtohlen durch die weißen Vorhänge, hinter welchen Richardis zum letzten Schlummer gebettet lag. Ein tiefer, erſchütternder Ernſt lagerte auf der marmorweißen Stirn, als ſei ihr droben an der Pforte der Ewigkeit noch einmal die ganze Laſt ihrer Sünde aufs Herz gelegt worden; daneben aber ſprachen eine Ruhe und ein Friede aus dem ſtillen Antlitz, die nur in der

Seele vorhanden sein können, die der Heiland aus Gnaden angenommen.

Eva Maria hielt die Totenwacht. Still saß sie im Schein der Kerzen, ein Bild blühenden Lebens, neben der stummen Zeugin des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen. Thräne auf Thräne tropfte der Jungfrau durch die Finger, des Erdenwegs Herzleid lastete erdrückend auf ihrem Gemüt. Der Jammer um die heißgeliebte Schwester, die Aussicht auf die kommenden, schweren Zeiten, die dem Geschwisterhause bevorstanden, wollten ihr das Herz brechen. Hätte sie nicht mit festem, kindlichem Glauben ihrem Heiland angehangen und in aller Not bei Ihm ihre Zuflucht gesucht, sie hätte nicht mehr aus noch ein gewußt, aber Eva Maria hielt den Schatz, den sie in ihrem frommen Elternhause empfangen, fest als die eine köstliche Perle, wertvoller als alles auf der Welt. So blieb sie in den Nöten des Lebens stark und verlor auch im tiefsten Dunkel die Leuchte ihres Weges nicht aus den Augen.

Der Mond war aufgegangen und blickte durch die Vorhänge. Sie erhob sich leise und trat ans Fenster; in traumhafter Schönheit lag St. Jürgen in tiefer Sommerruhe und warf seine riesenhaften Schatten über den mondbeglänzten Pfarrgarten. Sternklar war die Nacht, wie ein alter, heiliger Chor tönte das Brausen des Meeres herüber, — das Mädchen, das in Gedanken versunken im Fenster lehnte, vermeinte, fernes Flügelrauschen zu hören, als kämen die himmlischen Heerscharen, die erlöste Seele heimzuholen.

Da klang die Gartenpforte. Schritte kamen den Pfad entlang, gleich darauf vernahm sie den eisernen Schläger an der Hausthür. Wer mochte zu so später Stunde Einlaß begehren? Sie stand zaudernd mit klopfendem Herzen. Die Magd wachte oben bei Roswith, Frau Barbara war auf

das Drängen ihrer Kinder zu Ruh gegangen, und der Propst saß oben im Studiergemach über seiner Predigt für den morgenden Sonntag.

Noch stand sie unschlüssig, was sie thun sollte, als zum zweitenmal der Hammerklang durch die stille Nacht tönte. Da hörte sie schon oben die Thüren gehen — Möllens kam herab. Beruhigt nahm sie ihren Platz neben der Leiche wieder ein, während draußen die Hausthür geöffnet wurde, und halblaut geführte Wechselrede zu ihr drang. Ein langes Zwiegespräch war's, doch vermochte Eva Maria die fremde Stimme nicht zu erkennen.

Endlich schienen sie am Ende, schwere Schritte klangen auf den Steinplatten des Hausflurs, eine Waffe schlug den Boden. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und der Propst geleitete seinen Gast in die stille Totenkammer, die Jungfrau blickte auf — vor ihr stand der Marschalk von Wolffenrade. Tief erschüttert blickte er auf die Tote.

„Sie läßt Euch die letzten Grüße sagen und Euch bitten, ihr zu vergeben," sagte Möllens. „Ich hätte Euch rufen lassen, aber ich wähnte Euch längst auf dem Wege nach Schwerin, und sie war meist bewußtlos. Erst heute erwachte sie aus dem langen, todesähnlichen Schlummer, und dann war bald das Ende da. Sie hat Vergebung gefunden durch des Heilands Blut. Der Herr lasse sie im Frieden ruhen und ihr das ewige Licht leuchten!"

Mit ehrfurchtsvoller Scheu blickte der Ritter in das Antlitz des Geistlichen. Wer gab ihm diese heilige Kraft, Erbarmen und Liebe zu üben, wo das natürliche Menschenherz von Haß und Rache schwoll? Es mußte derselbe sein, der in jener Sturmnacht die Jungfrau gestärkt, dem Manne Barmherzigkeit zu erweisen, dessen wilder Leidenschaft sie fast zum Opfer gefallen.

Heute saß sie am Lager derer, die die Hand an die geliebte Schwester gelegt — müde und zum Tode betrübt, aber mit stillem, klarem Auge den letzten Schlaf der armen Verlorenen bewachend.

Und sie selbst, die er einst sein eigen genannt, auch sie mußte aus jenem Quell getrunken haben — keine Spur von der Angst eines gepeinigten Gewissens entstellte sie, unnennbar tiefer Friede lag auf dem stillen, abgezehrten Antlitz.

Es war unmöglich, daß dies alles aus eigener Kraft hervorging, wenigstens nicht bei ihr, die, von Sünde und Elend überwunden, dem Tode ins Antlitz geschaut. Wenn die Lebenden sich im Vollgefühl sittlicher Stärke wider des Erdenleids Nöte stählten, so war's bewundernswert, doch nicht übernatürlich, ein Menschenherz aber, das mit befleckt em Gewissen am Höllenrande gestanden, konnte angesichts einer furchtbaren Ewigkeit keinen Halt mehr auf Erden finden, eine höhere als menschliche Barmherzigkeit mußte hier gewaltet und dem verlorenen Kinde die Gewißheit seines Heils geschenkt haben. Was ihn vor wenigen Tagen im Sturm der Nacht zu Gott geführt, entfachte heute den Funken des Glaubens aufs neue in seiner Seele: Die Liebe, die vom Himmel gekommen, um das Versunkenste zurückzuführen zu dem ewigen, göttlichen Ursprung seines Lebens. An der Totenbahre neigte er das Haupt zum Gebet. Dann trat er zu Möllens und dankte ihm für alle Barmherzigkeit, die er der Verstorbenen erwiesen. „Es ist lange her," fügte er trübe hinzu, „daß Richardis von Schönaichs Bild mein Herz erfüllte, aber es hat es einst erfüllt, und in der Erinnerung an jene kurze Freudenzeit meines Lebens danke ich Euch, was Ihr der Toten gethan."

Er senkte das Auge, als suche er zu verbergen, daß er seit langer Zeit nur Mitleid in seinem Herzen für die

Jungfrau gehegt, der er einſt ein heißes Liebesglück gedankt. Möllens merkte es nicht; ſeine Gedanken weilten bei ſeinem Weibe. — —

Der Marſchalk war zu Eva Maria getreten: „Ihr ſollet Eure Kräfte für den Tag ſparen, edles Fräulein," ſagte er, „laßt mich dieſe Nacht wachen, es warten Eurer Pflichten, dazu Ihr der Kraft bedürfen werdet," fügte er ernſt hinzu.

„Ich bin nicht ermüdet," erwiderte ſie, zu ihm aufblickend, „und bleibe gern bei der Toten!"

„Ich bitte Euch, geht," bat er herzlich, und ſein Auge weilte auf ihrem zarten Antlitz — „Ihr wißt, ich bin der Nächſte dazu!" Wie Bitterkeit lag's bei den letzten Worten im Ton ſeiner Stimme.

Eva Maria reichte ihm die Hand. „Sie iſt erlöſt durch des Heilands Blut," ſagte ſie liebreich in ihrer einfachen Weiſe, als wollte ſie den letzten Makel von dem Namen der Entſchlafenen tilgen.

Er erwiderte nichts. Mit einem Blick tiefer Dankbarkeit zog er ihre Hand an die Lippen. Eine Thräne rann ihr über die Wange, als ſie, ihm ihren Platz einräumend, ſich noch einmal über die Tote beugte und die kalte, weiße Stirn küßte. Dann ging ſie ſtill hinaus.

Möllens folgte ihr bald, und Friedrich von Wolffenrade war allein mit der Leiche und den Gedanken, die ſich angeſichts des Todes verklagen und entſchuldigen. — — — — —

Um dieſelbe Stunde ſaß der herzogliche Kaplan Dr. Johann Knutzen in ſeinem vornehm ausgeſtatteten Gemach im Hauſe Juditas von Schönaich. Nachläſſig lehnte die hagere Geſtalt im violettſammetenen Prieſterkleide in einem koſtbar geſchnitzten Armſtuhl, und die klugen, grauen Augen betrachteten prüfend das goldene Kruzifix, das an langer Kette auf ſeine Bruſt herabhing, während er mit der Herrin des

Hauses, die ihm in einem prunkenden Hausgewand gegenübersaß, redete. Seine Gesichtsfarbe war grau, sein Auge sprach von Übermüdung und Schwäche. „Judita," sagte er, ohne das Auge von dem Bilde des Erlösers zu erheben, „es ist besser, Richardis im Hause des Propstes zu belassen; Ihr thatet, was Ihr vermochtet. Da der Leibmedikus Euch die Thür gewiesen, könnt Ihr nicht wieder jene Schwelle betreten. Sobald meine Kräfte es erlauben, werde ich hinübergehen und mich nach meinem Beichtkinde umsehen; niemand wird es wagen, dem Kaplan Ihrer Durchlaucht die Thür zu weisen." — Ein häßliches Lächeln irrte um die dünnen Lippen, sein Auge hatte einen seltsam schillernden Glanz. —

Da pochte es. Die Magd trat herein und brachte die Nachricht, daß Richardis um die Abendstunde gestorben sei.

Wie versteinert blickte Fräulein Judita das Mädchen an, kein Wort wollte ihr über die Lippen.

„Die Frau Pfarrerin von St. Jürgen soll gar schwach und krank sein," berichtete die Magd, die gewohnt war, ihrer Herrin alle Neuigkeiten zuzutragen, weiter, „man sagt, sie habe etwas Schädliches genossen."

„Alle Heiligen! Was geht uns das Ketzerweib an?" rief der Kaplan, dem die Unterredung unheimlich zu werden begann, „weißt du nichts von Fräulein Richardis?"

Das Mädchen nestelte an dem bunten Mieder. „Wenn ich nur wüßte, ob ich's sagen dürft'," klang ihre leise Antwort.

„Alles, was du weißt, will ich wissen," erwiderte er, und sie fuhr zögernd fort: „Man sagt, das gnädige Fräulein sei zur neuen Lehre übergetreten, und der Propst Möllens habe ihr das Sakrament gereicht."

„Ist das alles?"

Sie wollte nicht mit der Sprache heraus, aber auf Knutzens ausdrücklichen Befehl erzählte sie, man verdächtige Richardis, die Pfarrfrau vergiftet zu haben.

„Daß du mir nicht solche Thorheiten weiterträgst!“ sagte der Kaplan mit heiserer Stimme, „geredet wird mancherlei, doch das wenigste ist Wahrheit.“

„Ich hab's auch nimmer geglaubt, Hochwürden,“ sagte das Mädchen und drückte sich zur Thür hinaus.

Drinnen im Gemach aber saßen die beiden Helfershelfer und freuten sich des Gelingens ihrer That. „Wann muß sie sterben?“ fragte Knutzen. Er dachte schon nicht mehr an Richardis, — wo es Ruhm und Macht galt, war das arme, betrogene Geschöpf, das er in den Tod getrieben, vergessen.

„Am 16. Juli abends muß spätestens der Tod eingetreten sein. Wenn der Mond sich wieder rundet, ist der Sieg Euer,“ erwiderte sie.

„Das sind noch gerade zwei Wochen,“ sagte er, „so lange kann ich nicht bleiben. Aber ich kehre wieder zu der Zeit, Judita, um zu sehen, was der Propst Möllens für ein Gesicht auf die Kanzel trägt, wenn sein Weib auf der Bahre liegt. Wenn ihm das nicht durch Mark und Bein geht, ist meine Kunst zu Ende.“ Er lachte kurz, nahm die Schleppe seines Gewandes auf und schritt, die Genossin seiner Sünde huldvoll grüßend, aus dem Gemach. — In der Frühe des anbrechenden Tages verließ er die Seestadt.

## 32. Kapitel.

# Verlaſſen.

Verlaſſen, verlaſſen,
O, immer mehr!
Auf einſamen Straßen
Bald keiner mehr!

Eins nach dem andern
Wird ſtill und kalt
Hinausgetragen --
Ach, wie ſo bald!

Verlaſſen, verlaſſen,
O, immer mehr!
Wie iſt zum Zerſpringen
Das Herz mir ſchwer!

Die Todesſchatten
Zieh'n trüb und nah —
Da iſt zum Troſte
Nur einer da!

Er, deſſen Liebe
Auf uns geblickt,
Der voll Erbarmen
Das Herz erquickt,

Der uns errettend
Die Hände reicht —
Ach komm, Herr Jeſu!
Mach' du es leicht!

Es war an einem freundlichen Sonntagnachmittag in der zweiten Hälfte des Julimonats. Das Pfarrhaus von St. Jürgen war voller Gäſte, aber kein Ton der Freude klang durch die traulichen Räume, — es war ſo ſtill, als hätte der Tod zum zweitenmal Einlaß begehrt.

Der Rat Bülow weilte mit seinem Sohne Henning und seiner ältesten Tochter, der Frau Maria von Levetzow, seit einigen Tagen in Wismar, und vor einer Viertelstunde hatte kein Geringerer als Herzog Heinrich der Friedfertige das stille Haus betreten, um das liebliche Weib seines getreuen Möllens ein letztes Mal auf Erden zu sehen. Er war nicht allein gekommen. Unter heißen Thränen hatte der kleine Herzog Johann Albrecht, der noch immer bei dem Oheim weilte, gebeten, ihn mit nach Wismar zu nehmen, und zum größten Entsetzen Johann Sperlings war dem Kinde seine Bitte erfüllt worden. Johann Albrecht hatte mehr von der Sache erfahren, als es dem Herzog lieb, und dem klugen, weit über seine Jahre gereiften Knaben gut war, um so mehr war der Fürst bereit, dem Wunsche seines Neffen, ihn zu begleiten, willfährig zu sein, weil er verhoffte, der Besuch im Pfarrhause würde eine versöhnende Wirkung auf das in seiner Gerechtigkeits- und Nächstenliebe schwer verletzte Gemüt des Kindes ausüben. Und der fromme Fürst hatte sich nicht getäuscht; der kleine Herzog sollte in jungen Jahren sehen, wie Christen sterbend dem bitterſten Feinde vergeben.

Mit Schrecken gewahrte der Landesherr die furchtbare Veränderung, die in so kurzer Zeit mit dem einst so blühenden Weibe vor sich gegangen, und mit tiefem Schmerz mußte er sich sagen, daß er wenige Tage später zu spät gekommen sein würde. Er war nur kurz bei Roswith gewesen, hatte ihr versprochen, ihr noch Lebewohl zu sagen, und sich dann mit dem Propst in dessen Studiergemach begeben, während Johann Albrecht mit Eva Maria bei der Kranken geblieben war.

Dort, unter vier Augen, gemahnte der gerechtigkeitsliebende Fürst den Propst, ihm frei und unumwunden zu sagen, wen er verdächtige, die That verübt zu haben.

Der Propst blickte ernst zu Boden. „Halten zu Gnaden, Durchlaucht," erwiderte er schlicht, „wenn ich, bevor ich antworte, mit einer Bitte vor Euer Fürstliche Gnaden trete."

„Was Ihr wollt, erbittet!" rief der Landesherr. „Meinen Herzogshut gäb' ich darum, könnt ich Euer liebes Weib gesunden lassen! Doch das bleibt eines Höheren Sache, und wir müssen uns beugen unter Seine gewaltige Hand." Er wandte sich ab und trat ans Fenster. „Und welches ist Euer Begehr?" fragte er, nach St. Jürgens sonnenbeglänzten Dächern hinüberblickend.

„So Euer Fürstliche Gnaden allergnädigst geruhen, meiner Bitte willfährig zu sein," erwiderte Möllens mit fester Stimme, „so geht mein Wunsch dahin, daß man meinen Feinden nichts anhabe. Mein Weib und ich sind eins geworden, ihnen zu vergeben, wie der Herr uns vergeben und aus Gnaden annehmen wolle."

Der Herzog blickte noch immer hinaus. Thränen stiegen ihm in die Augen; die Antwort ward ihm schwer. Die Gerechtigkeit forderte des Mörders Haupt, selbst die Gerechtigkeit des Christentums. „Wer Blut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden," lautete das Wort, das wie eine Schutzmauer das Ebenbild Gottes umgiebt.

„Der Haß der Feinde gilt nicht mir," fuhr Möllens fort, „nicht dem Menschen, sondern dem Boten des reinen Bekenntnisses, der das Wort unter Tausende trägt, das es Frucht bringe in Geduld. Ihn allein hassen sie, der am Kreuz der Welt Sünde trug, aber auch hier, wo sie den Heiland aufs neue kreuzigen, indem sie Seine heilige Gemeinde verfolgen, erfüllt sich das Wort: ‚Sie wissen nicht, was sie thun.' Doch der Knecht ist nicht über seinen Meister. Darf ich Rache fordern, wo sie sich wider Ihn gerottet? Wohl treffen ihre Schläge mein Haupt, aber sie gelten Ihm, der

Seinen Mund nicht aufthat und nicht wieder schalt, da Er gescholten ward. Sein Werk auf Erden zu fördern, steh ich in Seinem Dienst; wenig würde es demselben frommen, so ich mit dem Schwerte dreinschlüge. Ich mißachte nicht die Obrigkeit, sondern beuge mich der Dienerin Gottes mit dem Richtschwert. — Aber hier ist die Rache des Herrn, und Er wird dereinst wissen, wen Er zur Rechenschaft fordert. Auch bindet mich ein Versprechen: meinem Weibe gelobte ich, dem Urheber der That zu vergeben, — dies Wort kann und darf ich nimmer brechen!"

Er schwieg einen Augenblick, mit den auf ihn einstürmenden Gefühlen streitend. „Laßt heute," bat er dann, „wo es sich um die Feindschaft wider das Heiligtum unseres Glaubens handelt, das königliche Wort herrschen, das gewaltiger ist, als aller Erdensieg und blutiger Lohn: ‚Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht!'" Mit bebenden Lippen hatte er die letzten Worte gesprochen, seine Augen leuchteten in heiligem Feuer.

Von steigender Bewegung übermannt, wandte der Herzog sich um und faßte seine beiden Hände. „Möllens, Ihr seid größer als ich!" rief er mit erstickter Stimme. „Es sei, wie Ihr begehrt." — — —

Drüben im Erker der Krankenstube saß indessen der kleine Johann Albrecht neben Eva Maria auf dem mit Kissen belegten, breiten Fenstersitz.

Roswith war eingeschlafen; die leise Zwiesprache des Kindes und der Jungfrau störte sie nicht.

„Eva Maria," flüsterte Johann Albrecht, „ist es wahrhaftig wahr, daß man Roswith ein Gift eingegeben?"

Die Gefragte wandte sich ab; aber das Herz des kleinen Herzogs war so voll von diesen Dingen, sein Schmerz so tief, — er mußte Gewißheit darüber haben. Daheim gab

sie ihm keiner; der Oheim schwieg, Johann Sperling hatte ihm erwidert, Ketzer zu töten, sei ein gutes Werk, — an wen sollte er sich mit dieser Frage wenden? Eva Maria wußte doch darum — warum schwieg auch sie? — Sicherlich, weil es sich so verhielt, und ihr Schmerz darüber zu groß war. Er schmiegte sein Lockenköpfchen an ihre Schulter und nannte leise ihren Namen. Sie wandte sich um und blickte ihn mit thränenschweren Augen an.

„Eva Maria," rief das Kind und umfaßte sie, leidenschaftlich schluchzend.

Sie mahnte es, nach der Schlummernden hinüberblickend, zur Ruhe; sanft strich sie über das blonde Haar, das in reichen, seidenen Wellen bis auf die Schultern des Knaben herabfiel.

„Aber was thut denn der liebe Herrgott mit solch bösen Menschen?" fragte er, — Eva Marias Thränen waren ihm eine Bejahung seiner Frage gewesen. — „In Schwerin hab' ich gehört, einer aus unserer Kirche habe die That verübt, und doch sagt die Mutter immer, in unserer Kirche seien die Leute gar gut und fromm, und Johann Sperling sagt, Ihr seiet allesamt Ketzer und es sei ein gutes, heiliges Werk, Euch umzubringen. Das kann ich nimmer glauben, Eva Maria! Dann wäre ja der Oheim ein Ketzer, und der Propst und Roswith — und — Ihr! — Nein, ich kann's nicht glauben, und es will mich gar bedünken, als seien die Leute, die martinisch geworden, weit besser als wir!"

Sie antwortete ihm nicht, und er fuhr eifrig fort: „Was geschieht mit dem, der solch Unrecht gethan? Bekommt er auch Gift oder wird er dem Henker überliefert? — Sagt mir's doch, Eva Maria!" drängte er.

„Ich glaube es nicht," erwiderte sie leise. „Der Heiland hat am Kreuz für seine Mörder gebetet, hat uns alle unsere

Sünden vergeben und uns zum ewigen Leben erlöst; und im heiligen Vaterunser heißt es: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Da dürfen wir doch keine Rache fordern, nicht wahr?" Sie blickte ihn mit glänzenden Augen an.

Des Knaben Antlitz war sehr ernst geworden. „Eva Maria," sagte er leise, „ich glaube, ich werde später auch martinisch. Ihr kennt den Heiland doch noch besser als wir. Leichtlich kommt's, weil ihr Ihm alles sagt, und wir müssen immer erst zur heiligen Jungfrau oder den Nothelfern rufen." Sie nickte ihm liebreich zu und erhob sich, um nach Roswith zu sehen, die soeben erwacht war. Mit Schrecken gewahrte sie die große Veränderung, die in der letzten Stunde mit der Kranken vor sich gegangen. Sacht rückte sie ihr die Kissen zurecht und reichte ihr den Trank.

„Eva Maria," sagte Roswith, „ich bin so schwach, und der Atem geht mir schwer, — ich glaube, du mußt Heinrich rufen. Und wenn der Herzog die Gnade hat, noch einmal zu kommen, so könnte es keine größere Freude für mich geben. Geh ins Studiergemach — ich bitte dich — und hernach rufe mir die andern herein, es soll niemand draußen bleiben, auch die Ursel nicht, und wenn Meister Wulff da ist, möcht' ich ihm Lebewohl sagen — und hol' mir die Kinder!"

Eva Maria eilte aus dem Gemach, ihre Thränen zu verbergen; dann entledigte sie sich ihres Auftrages.

Der kleine Herzog saß gedankenvoll im Erker — seltsam war's, daß alle die Menschen, welche er so fest in sein junges Herz geschlossen, Ketzer sein sollten, und noch seltsamer wollt's ihm erscheinen, daß die so verachteten Leute ihren Heiland so lieb hatten, daß sie Ihm selbst da nachfolgten, wo es galt, dem bittersten Feinde zu vergeben. Das sollten keine Christen sein? Die ersten Zweifel an der Lehre Roms keimten in

der Seele des Knaben, an dem Sterbelager eines Weibes ward der Grund zu dem Bekenntnis des Mannes gelegt, der später mit heiligem Eifer für das Werk der Reformation eintrat und dem mecklenburgischen Volk durch Werk und Wandel der unvergeßliche Fürst, der Landesherr von Gottes Gnaden wurde.

Möllens kam herein. Er bemerkte das Kind nicht, das still im Erker saß, und trat an das Lager seines Weibes. Er erkannte, daß es bald zu Ende gehen werde, und die Fassung wollte ihn verlassen.

Sie sah es, wie er mit dem Schmerz rang. „Heinrich," sagte sie, die Arme nach ihm ausstreckend, „es ist nur für eine kurze Zeit. ‚Über ein Kleines', sagt der Heiland, ‚will ich euch wiedersehen', über ein Kleines ist auch das Leid seiner Kinder vorüber, und wir werden bei dem Herrn vereint sein allezeit!"

Er konnte ihr nicht antworten, die ganze Bitterkeit des Scheidens war über ihn gekommen, er trank in diesem Augenblick den Kelch bis zur Neige. In namenlosem Jammer hielt er die geliebte Frau in den Armen und blickte in die Augen, die ihm so oft geleuchtet, wenn des Erdenwegs Mühsal ihn müde und traurig gemacht.

Matt lehnte sie das Haupt an seine Brust. „Vergieb mir, wo ich wider dich gesündigt und dich betrübt," bat sie mit nassen Augen, „und hab' Dank für alles Glück, das ich durch dich empfangen, du unendlich Geliebter." Ein strahlendes Leuchten zog über das blasse Antlitz, während sie die Arme um seinen Hals schlang und ihn küßte. Er hielt sie in heißem Schmerz umfaßt, als könnt's nicht sein, daß sie schon von ihm ginge. „Heinrich," sagte sie endlich mit leiser Stimme, „wenn Johann Knutzen auf dem Sterbelager

liegt und nach dir fragt, willst du dann zu ihm gehen und ihm sagen, ich hätte ihm alles vergeben — willst du?"

Er nickte stumm.

„Und nun reiche mir noch einmal das Sakrament," fuhr sie leise fort, und ein seliger Ausdruck verklärte ihre Züge, „daß ich im letzten Stündlein fest und gewiß weiß, daß der Herr bei mir ist trotz aller meiner Sünde. Mein schwaches Herz bedarf der Stärkung, daß es Glauben hält, bis alles vorüber ist."

Verhaltenes Weinen klang vom Erker her. Auf der Fensterbank lag des kleinen Herzogs blonder Kopf, und die zarte Gestalt des Kindes bebte vor Schluchzen. Der Propst faßte ihn sanft bei der Hand und führte ihn hinaus, wo Eva Maria sich seiner annahm. Dann geleitete er den Herzog zu seinem Weibe und rüstete alles zum Sakrament.

Der Fürst hatte das Pfarrhaus zu früher Stunde wieder verlassen wollen, aber auf Roswiths Bitten war er geblieben. „Die Gegenwart Euer Fürstlichen Gnaden wird meinem Manne zum Trost gereichen," sagte sie, und der Landesherr erfüllte ihr den letzten Wunsch.

Sein braunlockiges Töchterlein auf dem Arm, sein Büblein an der Hand, hatte Möllens den hohen Gast an das Lager der Sterbenden geleitet. Nun traten die Hausgenossen, einer nach dem andern, herein, voran der Rat Bülow, auf Eva Maria gestützt. In weitem Kreise umstanden sie das Lager und blickten in stummem Schmerz in das zarte Antlitz, das still an Frau Barbaras Brust lag. Es gab ein schweres Losreißen von allem, das es auf Erden geliebt, für das junge Weib. Aber an ihrer Seite stand einer, dessen Antlitz leuchtete heller als die Sonne. Der reichte ihr die durchgrabene Hand und zeigte ihr die Perlenthore des neuen Jerusalems droben.

Die Feier des heiligen Abendmahls war beendet. Roswith lag still in den Armen des Propstes. Kein Laut ging durchs Gemach; mit verhaltenen Thränen lehnte sich das Büblein an des Vaters Kniee, und die kleine Eva Maria schmiegte ihr Köpfchen scheu an die Großmutter.

Von St. Jürgens Türmen klang es feierlich herüber, die Glocken läuteten den Sonntag ein. Draußen regte sich kein Lüftchen; tiefer Friede lag über dem stillen Hause im Schatten der Kastanien. Der Meister war gekommen und hatte eine Seele heimgeleitet zur ewigen Sabbatfeier, zu der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. — — —

Heinrich Möllens hatte seinem Weibe die Augen zugedrückt; in stillem Gebet rang er mit seinem Gott auf den Knieen. Es war, als habe er die Welt ringsum vergessen, als sei er der Seele nachgefolgt, die ihre Flügel ausgebreitet, Den zu schauen, der sie erlöst mit seinem Blut.

Da legte sich eine Hand auf seinen Arm; er erhob sich und blickte in die Augen seiner Mutter. In wortlosem Jammer umfaßte er sie, und sie lehnte das weiße, ehrwürdige Haupt an seine Schulter. „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der geleite dich auf deinen einsamen Wegen!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

Er drückte sie an sich, und sie blickten still in die verklärten Züge der Toten. Ein leises Lächeln schwebte um ihre Lippen, als wollte der blasse Mund von der Seligkeit droben erzählen. Auf der Stirn aber lag der Friede der Seele, die im oberen Heiligtum das Geheimnis ihrer Erlösung geschaut, die Herrlichkeit, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist — von Gott bereitet denen, die Ihn lieben. — — — —

Leuchtend ging die Sonne unter und vergoldete die Fenster des Pfarrhauses. Eva Maria saß am Sterbelager

der Schweſter und blickte, das Haupt in die Hand geſtützt, mit thränenſchweren Augen in das Antlitz der Verklärten. Neben ihr ſaß der kleine Herzog; der Ohm hatte den Propſt in ſein Studiergemach geleitet und den Knaben indeſſen bei der Jungfrau gelaſſen. Und er ſtörte ſie nicht in ihrem Schmerz. Eng aneinander geſchmiegt, ſaßen ſie beiſammen, wie zwei treue Geſellen, die in Herzeleid und Luſt zu einander halten. Der Fürſtenſohn hatte das Haupt an Eva Maria gelehnt, ſeine Hand hielt die ihrige feſt umſchlungen, und die mühſam verhaltenen Thränen tropften über das zarte Geſicht.

Schritte nahten. Frau Barbara trat herein und geleitete den Marſchalk von Wolffenrade ins Gemach. Er ſchien Eva Maria und das Kind nicht zu gewahren. Tief erſchüttert blickte er in das friedliche Antlitz, das in der Ruhe des Todes faſt noch ſchöner war als im Leben — er konnte den Blick nicht davon wenden.

Da hob der kleine Herzog den Kopf, der Marſchalk ſah empor und blickte in Eva Marias Augen.

Sie erhob ſich; über der kalten Bruſt der Toten reichten ſie ſich ſtill die warmen, jungen Hände.

Kein Wort wollt' ihm über die Lippen. In tiefem Schmerz blickte er auf die gebeugte Geſtalt der Jungfrau, und ſeine Rechte umfaßte ihre Hand mit feſtem Druck. Hätte er ſie ans Herz nehmen und ihr Leid mit ihr tragen dürfen!

Sie fühlte es, wie ſein Auge auf ihr ruhte; leiſe löſte ſie die Hand aus der ſeinen und ſah verwirrt zu ihm auf. Mit tiefem Ernſt weilte ſein Blick auf dem lieblichen Antlitz, lange, als wollte er ihr Bild feſthalten fürs Leben. Sie wußte nicht, wie ihr geſchah. In der Stunde des tiefſten Herzeleids war eine Seligkeit bei ihr eingezogen, die ſie bisher nie gekannt. Alles um ſich her vergeſſend, blickte ſie in die

Augen, die so klar und still zu ihr niedersahen. — — — Dann trennten sie sich. Sie reichte ihm die Hand zum Abschied. „Auf Wiedersehen!“ sagte er leise, und seine Worte klangen wie eine Frage. Sie neigte das Haupt, und zum erstenmal ging ein Lächeln über das blasse Gesicht. „Gott behüte Euch!“ sagte er und zog ihre Hand an die Lippen, ließ aber die zarten Finger sofort wieder sinken. — Sie blickte ihm nach, wie er mit Frau Barbara und dem kleinen Herzog das Gemach verließ. Wie im Traum stand sie da, die Hände auf der Brust gefaltet, dann sank sie an der Bahre der Schwester auf die Kniee, und ihre Thränen netzten die kalten Hände der geliebten Toten. — — — — — —

Der Propst hatte dem Landesherrn bis zum Eingang seines Gartens das Geleit gegeben. Lange blickte er der edlen Gestalt Heinrich des Friedfertigen nach, wie er gesenkten Hauptes über den Platz schritt, dem Fürstenhofe zu. Immer wieder wandte Johann Albrecht das blonde Köpfchen nach dem Zurückbleibenden um und winkte ihm sein Lebewohl.

Jetzt waren sie am Ziel; noch einmal grüßte das Kindergesicht vom Portal herüber, dann war es verschwunden. Er seufzte tief. Zum erstenmal wanderte er den grünen Pfad zurück, ohne daß ihn der Klang der geliebten Stimme willkommen heißen würde — wie eine düstere Mauer umgab die Einsamkeit sein Herz, das erste, bittere Vermissen belastete mit Zentnerschwere seine Seele. Einsam und öde blickten ihm die hellen rosenumrankten Fenster seines Pfarrhauses entgegen, kein Laut ging durch die stillen Räume, o, es war nur zu wahr, daß der Tod eingekehrt und das Liebste und Beste gefordert, das er besessen. Es war ihm, als müßte sein Herz brechen in dieser furchtbaren, alles Leben bannenden Stille, die ihn auf Schritt und Tritt an sein verlorenes Glück erinnerte.

Er trat ein und setzte sich im Hausflur auf die Bank am Kamin, wo sie so oft gesessen und mit ihren Kindlein gespielt, und barg stöhnend das Haupt in beiden Händen.

Da öffnete sich die Thür, über die Fliesen kam's getrippelt, ein Lockenköpfchen schmiegte sich liebkosend an seine Wange — sein Söhnlein, Roswiths kleines Ebenbild, schlang die Arme um des Vaters Hals. Es hatte das Liebstöckel im Garten geplündert und fragte, ob es der Mutter sein Sträußchen bringen dürfte.

Möllens hatte den Kleinen umfaßt; er nickte stumm, über seine Locken streichend. Sprechen konnte er nicht, der Anblick der blauen Augen schnitt ihm ins Herz. Er wandte sich ab, um die Thränen zu verbergen, die ihm heiß über die Wangen stürzten. Mühsam rafft' er sich auf, nahm den kleinen Heinrich bei der Hand und ging in das stille Gemach, wo Eva Maria die Totenwache hielt. Sie hob das Kind empor; es steckte das Sträußchen in die kalten Hände und küßte wieder und wieder das liebliche Antlitz der toten Mutter. Der Propst wandte sich ab, er konnte es nicht ertragen, dies unbewußte Abschiednehmen mit anzusehen. Mit der Hand über den Augen lehnte er im Fenster und blickte hinaus.

Da öffnete sich die Thür. Frau Barbara geleitete einen Gast herein. Eine hohe, vornehme Erscheinung war's, auf der violettsammetenen Hoftracht glänzte die goldene Kanzlerkette. Der Propst wandte sich um. „Kettwig!" rief er, und in wortloser Bewegung hielt ihn der Freund in den Armen.

## 33. Kapitel.

# Ein Priester Gottes des Allerhöchsten.

Einer ist's, der unser König,
Sind wir auch viel zu arm und wenig,
Ein Ihm geheiligt Volk zu sein!
Doch wo Er Gestalt gewonnen,
Wo unser Ich in nichts zerronnen,
Ist Er das Licht und wir der Schein!
Ach, mach' uns immerdar
Die Herzen hell und klar.
Ew'ge Sonne!
Dein ist der Ruhm,
Du süße Blum'!
Schirm dein erlöstes Eigentum!

Der Kanzler Dr. Wolfgang Kettwig war auf der Fahrt nach Dänemark begriffen, um der Herzogin Anna und ihrem Gemahl die Kunde von dem Ableben seines fürstlichen Herrn, des Kurfürsten Joachim I. Nestor von Brandenburg, zu überbringen. In Wismar dachte er unter dem Dache des Freundes zu rasten. Seit er Güstrow verlassen, hatte er Möllens nicht wiedergesehen, und in freudiger Erwartung zog er in die alte Stadt ein, die das Glück des jungen Pfarrers barg.

Wie erschrak er, als er im Fürstenhofe, wo er sich bei dem Landesherrn meldete, die düstere Kunde vernahm. Sobald der Herzog ihn entlassen, eilte er hinüber. Betäubt

von dem jähen furchtbaren Leid des Freundes, stand er an der Bahre des jungen Weibes, das er zuletzt in der Blüte des Lebens am Hoflager Albrecht des Schönen gesehen. Ein erschütterndes Rätsel der Wege Gottes lag vor ihm, zu groß und gewaltig, um einem schwachen Menschenkinde verständlich zu sein. Und er wollte nicht drehen und deuteln, wollte dem Werke des Herrn, dem das Ja und Amen Seiner Gnade nicht fehlen konnte, nicht als Kleingläubiger und Zweifler gegenüberstehen, ob sein Herz tausendmal: warum? fragte, er wollte und mußte fest bleiben in dem Worte der ewigen Verheißung unseres Friedens. —

Spät war's, als die beiden Männer das Studiergemach des Propstes verließen, der eine, um von mühevoller Fahrt zu rasten, der andere, um die Totenwache an der Bahre seines Weibes zu halten. Vergebens hatte Kettwig Möllens gebeten, zur Ruhe zu gehen, er hatte, dem Freunde die Hand drückend, das Haupt geschüttelt, und sie waren zusammen in das stille Gemach gegangen, wo Eva Maria noch weilte.

„Und wer hält morgen den Gottesdienst?" fragte der Kanzler, als die Jungfrau das Gemach verlassen, in das müde, kummervolle Antlitz blickend.

„Den Gottesdienst in St. Jürgen?" fragte der Propst. „Ich selber verkünde, will's Gott, morgen Sein Wort."

„Möllens!" rief Herr Wolfgang, „Ihr überschätzt Eures Leibes Kraft. So der Geist klar und frisch ist in solchen Zeiten, — ich staune es an, doch ist er durch Gottes Gnade oft mächtiger als des Leibes schwache Hülle. Aber denket daran, was Ihr durchgemacht, denket daran, daß Ihr in dieser Nacht des Schlafes entbehrt und bittet einen Freund, morgen an Eurer Statt das Wort Gottes zu verkündigen."

Der Propst blickte nieder in das stille Antlitz seines Weibes. „Wäre mir nichts von meinem Glück geblieben,

als die arme, kalte Leiche, die morgen verweſt und zu Erde wird, — ich hätte ein Recht, die Stätte zu fliehen, wo ich vermeint, das Wort vom ewigen Leben verkündigt zu haben, ſo wäre mein Glaube und meine Predigt eitel geworden! Aber — Gott ſei Dank — wir leben und ſterben dem Herrn, und das Wort: Er iſt erſtanden! iſt nicht nur die Beſtätigung der Auferſtehung des Sohnes Gottes, ſondern auch der Ruf des Sieges und des Lebens an das Volk des Herrn aller Zeiten. — Darf ich von Seiner Ehre ſchweigen, wo der Meiſter an den Sarg tritt und das Auferſtehungswort darüber ſpricht? wo Er ſelbſt der in Ihm Entſchlafenen den Sieg geſchenkt, in ſeliger Freude einzugehen zu Seiner Herrlichkeit? Ob die Gewalt des Schmerzes mit Zentnerſchwere auf Leib und Seele laſtet, heute muß der Geiſt über alle irdiſche Schwachheit ſiegen, daß Herz und Lippen Seine Ehre verkünden.

Und noch eins: ſchweige ich, ſo gilt bei unſeren Feinden das Wort: ‚Zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab'. Soll ich ſie in ihrem Wahn belaſſen, als hätte ich am Glauben Schiffbruch gelitten, als ſei unſeres Herrn Gemeinſchaft und Evangelium nicht ſtark genug, um ein zerbrochenes Menſchenherz emporzuheben und bis ins Innerſte zu erquicken?" — Hoch aufgerichtet ſtand er da, in den braunen Augen leuchtete es. „Kettwig, habt Ihr in Wahrheit vermeint, ich bliebe morgen daheim?" fragte er.

Der Kanzler ſchüttelte das Haupt. „Nein," erwiderte er, ihm die Hand reichend, „ich wollte es nur feſt und gewiß wiſſen, ob Ihr derſelbe geblieben. Gott ſegne Euch und ſchenke Seinem heiligen Werke den Sieg!"

In ſtillem Einverſtändnis drückten ſich die beiden Männer die Hände, dann verließ der brandenburgiſche Geſandte das Gemach. — — —

Dunkler wurden die Schatten; über der stillen, grünen Einsamkeit lag des Mondes silberner Glanz, und die weißen Rosen blickten in die Fenster des alten Hauses. Drinnen war alles dunkel, nur oben brannte ein einziges Licht, wo der junge Pfarrer den letzten Traum seines Weibes bewachte.

In aller Frühe, da St. Jürgens Portale noch verschlossen waren, sammelte sich ein großes Volk vor dem Gotteshause. Jung und Alt war gekommen, vom vornehmen Ratsherrn bis zum armen Schiffer; sie alle trugen dieselbe traurige Miene, und nur leise führten die Kommenden Zwiesprach untereinander. Die Fragen und Vermutungen, die im Flüsterton durch die Reihen gingen, schienen der gleichen Ursache zu entspringen, und die Blicke, die scheu und traurig zum Pfarrhause hinüberschweiften, verrieten, was aller Herzen bewegte. Das dunkle Geheimnis, das über dem Tode der jungen Pfarrfrau schwebte, hatte zu den merkwürdigsten Vermutungen Anlaß gegeben. Man hatte Persönlichkeiten als die Feinde und Neider des Propstes bezeichnet, die nie daran gedacht, ihm sein Glück zu mißgönnen. Immer düsterer und unheimlicher wurden die Bilder vor dem erregten Auge der Gemeinde von St. Jürgen, die mit unbegrenztem Vertrauen und großer Liebe an ihrem Seelsorger und seinem ganzen Hause hing.

Da ging plötzlich am vergangenen Abend das Gerücht durch die Stadt, die furchtbare That sei lediglich Feindschaft wider das Luthertum, die katholische Partei habe geglaubt, den Propst Möllens durch diesen Schlag am tiefsten zu verwunden und verhofft, ihn dadurch seinem Glauben abwendig zu machen, um also das Werk der Reformation in Mecklenburg durch den Abfall eines ihrer Gewaltigsten an empfindlicher Stelle zu treffen und damit den Beginn ihrer gänzlichen Vernichtung zu machen. Zu gleicher Zeit hieß es, der Propst

habe sich geweigert, die Mörder seines Weibes zu verfolgen, und sei gewillt, einem Höheren die Rache zu überlassen. Da waren denn gar verschiedene Stimmen laut geworden. Der eine rief, eine solche That dürfe nicht ungestraft bleiben, denn Blut fordere Blut nach dem Worte der heiligen Schrift — ein anderer gedachte in erster Linie des Reformationswerkes und den Rückschritt desselben, den er im Gedanken an eine Erlassung der Strafe für dasselbe befürchtete; die meisten aber, und es waren die treusten Anhänger der reinen Lehre, dankten Gott, daß Er dem Hirten ihrer Gemeinde die Kraft geschenkt, seinen bittersten Feinden zu vergeben. Das Werk der Reformation würde, — des waren sie sicher, — durch dies Zeugnis von Dem, der mit Seiner vergebenden Liebe die Welt besiegt, nur wachsen und aufblühen. Hatten sie nicht in Rostock das leuchtende Beispiel vor Augen, wo der junge Reformator, durch Gift getötet, das Wort der Vergebung auf den Lippen, den Geist aufgab, und bald darauf eine gewaltige Schar zur neuen Lehre übertrat? — Ja, er hatte recht gehabt, jener treue, todesmutige Zeuge, — das heilige Werk brach sich selber Bahn, es war von Gott, und nichts konnte seinen Sieg hindern, weder menschliche Weisheit, noch der Wechsel der Zeiten, noch die Pforten der Hölle und des Todes. — — —

Möllens war Slüter in manchem ähnlich — in seinem unerschrockenen Mut, in der Treue im Amt, in der ganzen Art seines schlichten Wesens — und zuletzt in seinem Leid, in der Demut und Ergebung, damit er bis zur Neige den Kelch trank. — Und heute war Feiertag — ob er kommen würde, seines heiligen Amtes zu walten, da sein Weib daheim auf der Bahre lag!?

„Ob er kommen wird?" Der Bader Wulff hatte die Worte gesprochen und blickte mit leuchtenden Augen und

hochgeröteten Wangen seinem Nachbar, einem Bierbrauer, der die Frage an ihn gerichtet, ins Antlitz. „Da kennt ihr alle miteinander den Möllens schlecht. Vermeint ihr, er werde, wenn's gilt, ein Kreuz auf sich zu nehmen, daheim bleiben und klagen und das Wort seines Herrn dahinten lassen — Kinder, wie könnt ihr so thöricht sein! Sicherlich predigt der Propst — und ich bin's gewiß, wir vergessen's unser Lebtag nicht, was er uns heute sagt." Die hellen Thränen rannen über das Antlitz des treuen Mannes; er fuhr mit der Hand über die Augen. — —

Die Kirchthüren wurden geöffnet, und die Menge bewegte sich langsam vorwärts. „Seht, da kommt er schon!" rief Meister Wulff triumphierend, und aller Augen schauten zurück. Durch die grünen Wege des Pfarrgartens schritt eine hohe Gestalt im priesterlichen Kleide dem Gotteshause zu. Ehrerbietig machte das Volk auf der Gasse dem Propst Platz, scheu und voll tiefen Mitleids zu ihm aufblickend. Ein altes Mütterchen, dem die liebliche Roswith in seiner Armut beigestanden, faßte unter strömenden Thränen seine Hand und zog sie an die welken Lippen. Er strich ihr über den weißen Scheitel, dann wandte er sich hastig ab und schritt seiner stillen Sakristei zu.

Im Fürstenstuhl saß der Landesherr; neben ihm blickte Johann Albrechts blondes Köpfchen über die Brüstung. Herzog Heinrich der Friedfertige hatte den Text der heutigen Predigt gewählt. Er hatte Möllens gefragt, ob er die Kraft fühle, an diesem Tage seines Amtes zu walten, und froh bewegten Herzens seine Antwort vernommen. Er hielt ihn nicht zurück. Die Gefahren, welche die neue Lehre von außen und innen bedrohten, waren ihm nur zu bekannt und es war ihm nicht verborgen, daß es an der Zeit sei, sein Licht auf den Leuchter zu stecken und das reine Bekennt-

nis hoch zu halten in guten und bösen Tagen. Bedurfte es doch schon im alltäglichen Leben der ganzen sittlichen, durch das Christentum gestählten und geheiligten Kraft, um das Volk, das durch die Härte der römischen Kirche in die Wirren der Sünde zurückgestoßen worden, emporzureißen und auf den Felsen der Gotteskindschaft zu stellen — wie viel höhere, seelische Stärke forderten die Zeiten, wo der Feind mit der Hölle ein Bündnis schloß und der Fürst der Finsternis die Gemeinde Gottes verfolgte! — Nein, der Propst mußte gerade heute vor allem Volke das Zeugnis von Dem ablegen, des Bote er geworden, und es war dem Landesherrn ein großer Trost, daß er es festen und gewissen Herzens that. Aber Last und Jammer hatten Möllens die Arbeit im Studiergemach bis zur Nacht verschieben lassen; so war's gekommen, daß er, am Lager seines Weibes die Totenwache haltend, der Predigt für den kommenden Tag nachsann.

„Das Wort, damit Ihr mich besiegt," hatte der Fürst gesprochen, „soll auch auf die Herzen unserer Feinde fallen, will's Gott zum Segen. Denn sicherlich lauschen morgen auch die Papisten Eurer Predigt — möchten ihrer viele kommen — und wiederkehren. Item, ich wähl Euch zum Texte das Wort, das allein meine Hand vom Schwerte des weltlichen Gerichtes gelöst: ‚Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht!'"

Und den Text, den ihm sein Landesherr in edlem und weisem Sinne gewählt, trug der Propst vor seine Gemeinde.

Wohl selten mag ein Gotteswort die Herzen seiner Zuhörer so tief getroffen, so reich gestärkt und erquickt haben, als das Wort von der Barmherzigkeit, das der Pfarrer von St. Jürgen an diesem Sonntagmorgen verkündete. Stand er doch vor ihnen als einer, der das Gebot der Liebe und

des Vergebens erfüllt, wie nur der es erfüllen kann, dessen ganzes Leben vom heiligen Geiste erneuert worden. Mit ergreifender Gewalt suchte er das königliche Gesetz „Liebe deinen Nächsten als dich selbst", die Macht der unbegrenzten himmlischen Barmherzigkeit darzustellen, der Barmherzigkeit, die sich ohne Ansehen der Person in den Staub hinabbückt und fremdes Leid, fremde Sünde, auch wenn dieselbe sie tödlich verwundet, auf sich nimmt. Schlicht und einfach klang das Wort vom Erbarmen gegen den Feind — nicht, als habe er im Schweiße seines Angesichts vor Gott gekniet und mit Ihm um die Kraft, dies Gebot zu erfüllen, gerungen.

Aus dem Ton seiner Stimme, aus dem Blick seines Auges, aus dem Wort, das von Herzen kam und zu Herzen ging, redete das Leben Dessen, der sich für uns dahingegeben und an unserer Seele arbeitet, bis Ihm Sein eigen heilig Bild daraus entgegenstrahlt.

„Der Herr hat uns vorgelebt, wie wir wandeln sollen!" schloß der Propst, „Er hat uns die Kraft geschenkt, Ihm zu gehorchen, und heiligt uns immer wieder durch Wort und Sakrament, daß wir in Seiner Liebe bleiben! So machet nun eure Herzen in dieser Zeit der Kämpfe um Sein liebes heiliges Wort stark und still, zeigt dem Feinde, daß ihr Christen seid, erlöste Gotteskinder, die hier unten das Wanderzelt aufschlagen, deren Heimat aber droben ist. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, denket daran, daß aller Haß der Feinde nicht euch gilt, sondern Ihm, dem ihr euch zu eigen gegeben, der am Kreuz für Seine Mörder gebetet: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Erduldet lieber Schmach, als daß ihr eine Blutschuld auf euch ladet — oder vermeinst du, schwaches, sündiges Menschenkind, das Werk der Reformation werde wachsen, weil du zu den Waffen greifst? Seine Macht ruht auf höherer denn mensch-

licher Hülfe; weil es von Gott ausgegangen, wird es bestehen und wachsen, der Hölle zum Trutz, bis an das Ende der Zeiten. — — „Vergebet, so wird euch vergeben.“ Denk' an den Schalksknecht, der um seiner Unversöhnlichkeit willen das entsetzliche Los der Verdammten zu teilen verurteilt ward, denk' an den namenlosen Jammer, in alle Ewigkeit von Ihm geschieden zu sein, der uns erlösen und selig machen will von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels! Denk' an das Leid, das du Ihm anthust, wenn du dem Bruder, für welchen Er Sein Blut vergossen, in Haß und Unversöhnlichkeit begegnest, gedenke der Liebe, die dich, da du in Sünden lebtest, rein gewaschen und sich nicht von deiner Schmach und Schande abgewandt! —

„Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht!“ Daß dies Wort einst am Tage der großen Abrechnung über deinem und meinem Leben gesprochen werde, das walte der barmherzige Gott um Dessen willen, der uns geliebet und sich selbst für uns dahingegeben! Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja!“ —

Mit verhaltenem Atem hatte die Menge gelauscht; mit scheuer Ehrfurcht blickten aller Augen zu dem Manne auf, der in der schwersten Anfechtung bewährt, mit dem errungenen Kleinod der Gotteskindschaft vor sie hintrat.

Nur ein Antlitz blieb unbewegt. Im Halbdunkel an einem Pfeiler gelehnt, stand die hohe Gestalt eines Mannes mit der Tonsur. Die dunkle, bürgerliche Kleidung schien ihm nicht eigen, seine ganze Haltung verriet edle Herkunft und vornehme Sitten. Ein Diener des römischen Stuhls schien's zu sein, der die Kirche des Ketzerpredigers aufgesucht, um einen Triumph zu feiern. Wer das stolze, kalte Gesicht während des Gottesdienstes beobachtet, hätte den Ausdruck einer mit jedem Augenblick wachsenden, furchtbaren Ent-

täuſchung, eines bis zum Fanatismus geſteigerten Haſſes darin wahrnehmen können. Jede Fieber zuckte; krampfhaft faßte die feine Linke die nächſte Stuhlwange. Keinen Blick verwandte er von der Kanzel, nur bisweilen ſchweifte ſein Auge zornglühend zum Fürſtenſtuhl hinüber, wo der Landesherr ſaß, der den Schoß der allein ſeligmachenden Kirche verlaſſen. Eine große Zahl ſeiner Glaubensgenoſſen hatte ſich unter das Ketzervolk gemiſcht, mit Schrecken ſah er das höchſte Staunen mit der tiefſten Bewegung auf ihren Geſichtern wechſeln, und die ganze Schwere der furchtbaren Folgen eines doch ſo fein und klüglich erſonnenen Planes fiel ihm aufs Herz — Johann Knutzen hatte bei all ſeiner Weisheit vergeſſen, daß ein Höherer über Seiner Gemeinde waltet, der Seine Ehre keinem anderen läßt.

Er hatte ſich verrechnet. Mit verhaltenem Grimm verließ er das Gotteshaus. Er vernahm nicht das leiſe Klopfen an der Thür ſeines Herzens und die Stimme, die ihn in heißem Erbarmen zur Umkehr mahnte. In ſeiner Seele brannte das Feuer der Eitelkeit und des Selbſtruhms, das die Stimme des Gewiſſens erſtickte und mit flammender Schrift die Worte an die Thür ſeines Herzens ſetzte: „Ihr werdet ſein wie Gott und wiſſen, was gut und böſe iſt!“

## 34. Kapitel.

# In großer Zeit.

Du Hirte Israels, der Schafe Hüter,
Der du im Glanz der Cherubimen thronst,
Laß' uns dein Antlitz leuchten, du Gott Jakobs,
Erscheln' uns, Herr, der du im Lichte wohnst,
Wir irr'n so leicht vom rechten Lebenswege,
Verloren ohne dich, Immanuel — —
Komm', der du Joseph hütest, wie der Schafe, —
Erscheine uns, du Hirte Israels!

Ein klarer, sonniger Herbsttag war's im Jahre, da man schrieb 1546 nach unseres Herrn Geburt. Über den leuchtenden Wipfeln der Küstenwälder spannte sich ein wolkenlos blauer Himmel, und die See trug die weißgekrönten Wellen ans Land. Um die epheuumsponnenen Mauern des Pfarrhauses von St. Jürgen schwebten die weißen Fäden des Altweibersommers, und die letzten Rosen bargen die zarten Blüten unter den Purpurblättern des wilden Weines, aus Furcht vor dem kalten Gruß kommender Stürme.

Tiefe Einsamkeit war rings umher; es waltete jene Herbstesstille, jene Feiertagsstimmung vergehender Herrlichkeit, die den letzten Monden des scheidenden Jahres ihre eigenartige Schönheit verleiht. Wie ein uralter Wächter blickte der knorrige Epheu in die hellen Räume, wo der Sonnenstrahl auf den weißen Dielen spielte. Da klangen von

Sie Jürgen vier Glockentöne herüber. Ein Mägdlein mit zerrissenem Röckchen und bloßen Füßen stand am Gartenzaun; ehrfürchtig faltete es die Hände — drinnen auf der Kanzel ward das Vaterunser gesprochen. Mit sehnsüchtigem Blick schaute die Kleine zu dem alten Gotteshause empor — heute, da man die Wiederkehr des Tages feierte, an welchem das heilige Werk der Reformation seinen Anfang genommen, wäre sie gar zu gern dabei gewesen, aber daheim lag die Mutter krank und sie konnte nicht fort.

Nun aber war eine Nachbarin gekommen, und da hatte das Kind den Augenblick benutzt und war hinausgeschlüpft, um die letzten Verse des Lutherliedes zu hören. Feierlich schwebten die mächtigen Klänge durch die weiten Hallen, sie lief zum Portal und lauschte. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan“ sang sie leise mit gefalteten Händen. Es war still geworden, sie eilte von dannen.

Die Portale wurden geöffnet, die Schiffe leerten sich, und die Bekenner der neuen Lehre zogen in großen Scharen heim. Zuletzt verließ der Propst das Gotteshaus. Es war noch dieselbe hohe Gestalt, derselbe feste, klare Blick der braunen Augen; nur die edlen Züge hatten sich verschärft, und das graue Haar zeigte, daß sein Leben voll von Mühe und Arbeit und schweren Leides gewesen. Aber seinen Geist hatte kein Kummer gebeugt; mit derselben Kraft, wie damals vor zwanzig Jahren in der Schloßkapelle zu Güstrow, verkündete er das Wort Gottes, nur war die Auslegung des vierundfünfzigjährigen, in schweren Kämpfen bewährten Mannes tiefer und mehr aus eigenster, innerster Erfahrung geschöpft, als die des jungen Geistlichen, der durch die Fluten des Leides noch hindurch sollte.

Heinrich Möllens verließ das Gotteshaus nicht allein. Ein hochgewachsener Knabe ging ihm zur Linken! blonde

Locken strebten unter dem grünen Barett hervor, und die blauen Augen, die er von Frau Roswith geerbt, blickten sanft und fröhlich in die Welt hinaus, und erinnerten den Vater an sein so früh verlorenes Glück.

Zur Rechten schritt ihm ein schönes, braunäugiges Mädchen. Zwei schwere Zöpfe hingen über das hellblaue Festgewand von flandrischem Tuch herab; ernst und sittsam wanderte sie neben dem Vater her, die alte, ehrwürdige Großmutter sorgsam führend.

Frau Barbara ging gebückt, ihr Haar war silberweiß, aber in ihren Augen lag noch der alte Glanz innerer Fröhlichkeit und stillen Genügens. Ihre ganze Freude waren die beiden aufblühenden Enkelkinder, und oft dankte sie Gott für den Schatz, den Er ihrem Sohne in den beiden geschenkt.

Den Schluß des kleinen Zuges, der jetzt am Fürstenhofe vorüberwanderte, bildete ein schönes, stolzes Paar, das für etliche Tage die Gastfreundschaft des Pfarrhauses genoß. Eva Maria von Wolffenrade war noch immer der Meinung, daß ihr ein Glück beschieden worden sei, wie es kein zweites auf Erden giebt, und der Marschalk Albrechts des Schönen kannte keine frohere Stunde als die, wo er, vom Hofdienst frei, am Kamin, an der Seite des Weibes saß, durch welches er sein verlornes Erdenglück und den Weg zu Gott wiedergefunden. Das junge Paar war im Besitz von drei lieblichen Kindern, zwei Knaben und einem Mägdlein, dem Ebenbild der schönen Mutter. Doch waren sie daheim geblieben, weil Frau von Wolffenrade besorgte, es möchte für Frau Barbara zuviel der Unruhe werden.

Langsam wanderten sie dem Hause zu. Die Greisin setzte sich auf die Bank unter Roswiths Fenster und zog die junge Frau neben sich nieder. Die übrigen gesellten sich zu ihnen, nur der Propst zog sich in sein Studiergemach zurück.

In Gedanken versunken, wanderte der Geistliche oben auf und nieder. Die Zeit, in der er lebte, das Werk, dem er diente, erfüllten seine ganze Seele. Die Reformation in Mecklenburg war mit Macht gewachsen, insonderheit in den Seestädten Rostock und Wismar; aber auch sonst im Lande erklang vieler Orten die reine Lehre, Mönchs- und Nonnenklöster wurden aufgehoben, und ein neues Leben begann sich zu regen. Herzog Heinrich war ein eben so treuer Bekenner als edler Schirmherr der Reformation und führte im Gegensatz zu seinem Bruder Albrecht dem Schönen mit Ernst und Milde das Zepter. Letzterer war ein eifriger Papist und konnte Andersgläubigen mit größter Härte begegnen. Sein Einfluß und insonderheit der seiner selbstsüchtigen Kanzler war nicht ohne Schaden für die neue Lehre gewesen, aber trotz allem Haß wider das Ketzertum war er doch weise genug, der Entwickelung, die sich im kirchlichen Leben Mecklenburgs mit der unerbittlichen Gewalt eines höheren, unsichtbaren Gesetzes vollzog, Rechnung zu tragen und seinem ältesten Sohn und Thronerben, Johann Albrecht, eine protestantische Erziehung geben zu lassen. So war's gekommen, daß der junge Prinz im Jahre 1539 nach Berlin an den Hof seines evangelisch gesinnten Oheims, Joachim II. von Brandenburg, gesandt wurde und dort mit seinem Vetter Georg zusammen unterrichtet ward. Später schickte man beide Prinzen auf die Universität Frankfurt.

Mit der neuen Lehre aber wuchs indessen des Feindes Macht. Kaiser Karl V. verfolgte das Werk des Augustiners mit glühendem Haß, und je mehr er sah, daß es sich nicht dämpfen ließ, um so heftiger entbrannte sein Zorn wider die Abtrünnigen. Endlich schien ihm der Tag der Rache gekommen, denn er war fest entschlossen, die Protestanten durch Waffengewalt zu beugen, da alle anderen Mittel erfolglos

schienen. Sogleich nach Dr. Luthers Tode (18. Februar 1546) begann der Kaiser den Krieg gegen die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, und das Werk der Reformation geriet in große Gefahr. Von allen Kanzeln klang die Fürbitte für die heilige Sache, und auf allen Herzen lastete schwerer Druck und bange Sorge. —

Der Sommer verging, der Herbst zog ins Land, und noch immer tobte der Kampf um das evangelische Bekenntnis. Der Propst Möllens litt schwer unter dem Druck der Zeit. Der Fortgang des Reiches Gottes war sein Gedanke Tag und Nacht. Die Freundschaft Herzog Albrechts mit dem Kaiser rief die ernstesten Befürchtungen in ihm wach; war es doch bekannt, daß der Landesherr für die geheimen Vorbereitungen Karls in eifrigster Weise thätig gewesen, und es unterlag keinem Zweifel, daß er den Protestanten feindlich gegenübertreten werde. Wirklich schien er nähere Verbindungen mit den Papisten anknüpfen zu wollen, und man erzählte sich, er werde mit seinem Kriegsvolk das katholische Heer verstärken. Im Juni war er auf den Augsburger Reichstag zum Kaiser gezogen, wohin sein Sohn Johann Albrecht ihn begleiten mußte.

Möllens hatte den jungen Herzog lange nicht gesehen, aber immer seine ganze Hoffnung auf den Knaben gesetzt, der in der evangelischen Lehre erzogen war. Alles, was man von dem einstigen Thronerben hörte, berechtigte zu den größten Hoffnungen, — ja, es schien, als erwüchse dem Volke in dem jungen Sproß seines Herrscherhauses ein Landesherr, wie noch keiner den Thron bestiegen. Hochbegabt, am Hofe seines edlen Oheims in allen Künsten und ritterlichen Übungen wohl unterwiesen, lebte neben dem Sinn für alles Große und Schöne eine tiefe Liebe für die neue Lehre in seinem Herzen, und die Festigkeit und Klarheit

[illegible] treues Bewahren dessen.

[illegible]

[illegible] seines Oheims, Herzog [illegible] von dem Regiment [illegible] das feste Durchgreifen, [illegible] und Kämpfe nicht vom [illegible] Charakteranlagen ver- [illegible] der auch den schwersten [illegible] der mit kriegskundiger [illegible] mit mildem Sinn für [illegible]

[illegible] aber nicht hoffnungs- [illegible] das Werk der [illegible] Herrscher einen starken, [illegible]

[illegible] auch Möllens, wenn [illegible] und auch heute schalt [illegible] Kleinglauben. Gott konnte [illegible] lassen und hatte [illegible] einen treuen Kämpfer [illegible] Ehren bringen sollte. [illegible] auf sie wiesen noch [illegible] nach dem Bannstrahl [illegible] des Kaisers Haß. „Das [illegible] er wie zu sich selber. [illegible] das Gotteshaus, wo er [illegible] hatte im Fürsten- [illegible] nur vor elf Jahren der [illegible] an der Seite seines [illegible] Es waren noch [illegible] fast kindliche Blick, [illegible] eine Festigkeit, ein tiefer,

sittlicher Ernst, die den Einundzwanzigjährigen älter und gereifter erscheinen ließen. Unverwandt hing sein Blick an der Kanzel des Mannes, der ihn einst getauft. Eine tiefe Bewegung sprach aus seinem Antlitz — seit man Roswith zu Grabe getragen, war er nicht in Wismar gewesen. — —

Von St. Jürgens ehrwürdigem Bau schweiften die Augen des Propstes zum Fürstenhof hinüber. Wie durch eine unsichtbare Macht fühlte er sich zu dem jungen Herzog hingezogen, als seien sie einander innerlich verwandt. Ob er kommen würde? Es war lange her, daß er in Wismar gewesen — der Propst seufzte bei der Erinnerung an Johann Albrechts letzten Besuch in seinem Hause und setzte sich an den Schreibtisch.

Da klang draußen ein rascher Schritt, die Thür öffnete sich, und der junge Heinrich Möllens geleitete den Sohn des Landesherrn in das Studiergemach seines Vaters. Während ersterer sich bescheiden zurückzog, eilte der Herzog auf Möllens zu und begrüßte ihn in seiner schlichten, herzlichen Weise.

Der Propst war aufgesprungen und geleitete den hohen Gast zu einem Sitz. „Seid mir willkommen, Fürstliche Gnaden," sagte er, wohlgefällig in das kluge, klare Auge blickend. „Ihr habt mir, sicherlich ahnungslos, einen heimlich gehegten Wunsch erfüllt! Seit Ihr zuletzt in unserer Stadt geweilt, hab' ich wohl mancherlei von Euch vernommen, das mir das Herz froh gemacht, aber die Freude, den Sohn meines Landesherrn von Angesicht zu sehen, ward mir seither nicht wieder beschieden."

Der Herzog strich das blonde Haar zurück und blickte, wie um eine Bewegung zu verbergen, nieder auf den Knauf seiner Waffe. „Ehrwürden," sagte er leise, „ich möcht' Euch heut', da wir das Geburtsfest der neuen Lehre feiern, das

In Gedanken versunken, wanderte der Geistliche oben auf und nieder. Die Zeit, in der er lebte, das Werk, dem er diente, erfüllten seine ganze Seele. Die Reformation in Mecklenburg war mit Macht gewachsen, insonderheit in den Seestädten Rostock und Wismar; aber auch sonst im Lande erklang vieler Orten die reine Lehre, Mönchs- und Nonnenklöster wurden aufgehoben, und ein neues Leben begann sich zu regen. Herzog Heinrich war ein eben so treuer Bekenner als edler Schirmherr der Reformation und führte im Gegensatz zu seinem Bruder Albrecht dem Schönen mit Ernst und Milde das Zepter. Letzterer war ein eifriger Papist und konnte Andersgläubigen mit größter Härte begegnen. Sein Einfluß und insonderheit der seiner selbstsüchtigen Kanzler war nicht ohne Schaden für die neue Lehre gewesen, aber trotz allem Haß wider das Ketzertum war er doch weise genug, der Entwickelung, die sich im kirchlichen Leben Mecklenburgs mit der unerbittlichen Gewalt eines höheren, unsichtbaren Gesetzes vollzog, Rechnung zu tragen und seinem ältesten Sohn und Thronerben, Johann Albrecht, eine protestantische Erziehung geben zu lassen. So war's gekommen, daß der junge Prinz im Jahre 1539 nach Berlin an den Hof seines evangelisch gesinnten Oheims, Joachim II. von Brandenburg, gesandt wurde und dort mit seinem Vetter Georg zusammen unterrichtet ward. Später schickte man beide Prinzen auf die Universität Frankfurt.

Mit der neuen Lehre aber wuchs indessen des Feindes Macht. Kaiser Karl V. verfolgte das Werk des Augustiners mit glühendem Haß, und je mehr er sah, daß es sich nicht dämpfen ließ, um so heftiger entbrannte sein Zorn wider die Abtrünnigen. Endlich schien ihm der Tag der Rache gekommen, denn er war fest entschlossen, die Protestanten durch Waffengewalt zu beugen, da alle anderen Mittel erfolglos

schienen. Sogleich nach Dr. Luthers Tode (18. Februar 1546) begann der Kaiser den Krieg gegen die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, und das Werk der Reformation geriet in große Gefahr. Von allen Kanzeln klang die Fürbitte für die heilige Sache, und auf allen Herzen lastete schwerer Druck und bange Sorge. —

Der Sommer verging, der Herbst zog ins Land, und noch immer tobte der Kampf um das evangelische Bekenntnis. Der Propst Möllens litt schwer unter dem Druck der Zeit. Der Fortgang des Reiches Gottes war sein Gedanke Tag und Nacht. Die Freundschaft Herzog Albrechts mit dem Kaiser rief die ernstesten Befürchtungen in ihm wach; war es doch bekannt, daß der Landesherr für die geheimen Vorbereitungen Karls in eifrigster Weise thätig gewesen, und es unterlag keinem Zweifel, daß er den Protestanten feindlich gegenübertreten werde. Wirklich schien er nähere Verbindungen mit den Papisten anknüpfen zu wollen, und man erzählte sich, er werde mit seinem Kriegsvolk das katholische Heer verstärken. Im Juni war er auf den Augsburger Reichstag zum Kaiser gezogen, wohin sein Sohn Johann Albrecht ihn begleiten mußte.

Möllens hatte den jungen Herzog lange nicht gesehen, aber immer seine ganze Hoffnung auf den Knaben gesetzt, der in der evangelischen Lehre erzogen war. Alles, was man von dem einstigen Thronerben hörte, berechtigte zu den größten Hoffnungen, — ja, es schien, als erwüchse dem Volke in dem jungen Sproß seines Herrscherhauses ein Landesherr, wie noch keiner den Thron bestiegen. Hochbegabt, am Hofe seines edlen Oheims in allen Künsten und ritterlichen Übungen wohl unterwiesen, lebte neben dem Sinn für alles Große und Schöne eine tiefe Liebe für die neue Lehre in seinem Herzen, und die Festigkeit und Klarheit

St. Jürgen vier Glockentöne herüber. Ein Mägdlein mit zerrissenem Röckchen und bloßen Füßen stand am Gartenzaun; ehrfürchtig faltete es die Hände — drinnen auf der Kanzel ward das Vaterunser gesprochen. Mit sehnsüchtigem Blick schaute die Kleine zu dem alten Gotteshause empor — heute, da man die Wiederkehr des Tages feierte, an welchem das heilige Werk der Reformation seinen Anfang genommen, wäre sie gar zu gern dabei gewesen, aber daheim lag die Mutter krank, und sie konnte nicht fort.

Nun aber war eine Nachbarin gekommen, und da hatte das Kind den Augenblick benutzt und war hinausgeschlüpft, um die letzten Verse des Lutherliedes zu hören. Feierlich schwebten die mächtigen Klänge durch die weiten Hallen, sie lief zum Portal und lauschte. „Mit uns'rer Macht ist nichts gethan," sang sie leise mit gefalteten Händen. Es war still geworden, sie eilte von dannen.

Die Portale wurden geöffnet, die Schiffe leerten sich, und die Bekenner der neuen Lehre zogen in großen Scharen heim. Zuletzt verließ der Propst das Gotteshaus. Es war noch dieselbe hohe Gestalt, derselbe feste, klare Blick der braunen Augen; nur die edlen Züge hatten sich verschärft, und das graue Haar zeigte, daß sein Leben voll von Mühe und Arbeit und schweren Leides gewesen. Aber seinen Geist hatte kein Kummer gebeugt; mit derselben Kraft, wie damals vor zwanzig Jahren in der Schloßkapelle zu Güstrow, verkündete er das Wort Gottes, nur war die Auslegung des vierundfünfzigjährigen, in schweren Kämpfen bewährten Mannes tiefer und mehr aus eigenster, innerster Erfahrung geschöpft, als die des jungen Geistlichen, der durch die Fluten des Leides noch hindurch sollte.

Heinrich Möllens verließ das Gotteshaus nicht allein. Ein hochgewachsener Knabe ging ihm zur Linken! blonde

Locken strebten unter dem grünen Barett hervor, und die blauen Augen, die er von Frau Roswith geerbt, blickten sanft und fröhlich in die Welt hinaus, und erinnerten den Vater an sein so früh verlorenes Glück.

Zur Rechten schritt ihm ein schönes, braunäugiges Mädchen. Zwei schwere Zöpfe hingen über das hellblaue Festgewand von flandrischem Tuch herab; ernst und sittsam wanderte sie neben dem Vater her, die alte, ehrwürdige Großmutter sorgsam führend.

Frau Barbara ging gebückt, ihr Haar war silberweiß, aber in ihren Augen lag noch der alte Glanz innerer Fröhlichkeit und stillen Genügens. Ihre ganze Freude waren die beiden aufblühenden Enkelkinder, und oft dankte sie Gott für den Schatz, den Er ihrem Sohne in den beiden geschenkt.

Den Schluß des kleinen Zuges, der jetzt am Fürstenhofe vorüberwanderte, bildete ein schönes, stolzes Paar, das für etliche Tage die Gastfreundschaft des Pfarrhauses genoß. Eva Maria von Wolffenrade war noch immer der Meinung, daß ihr ein Glück beschieden worden sei, wie es kein zweites auf Erden giebt, und der Marschalk Albrechts des Schönen kannte keine frohere Stunde als die, wo er, vom Hofdienst frei, am Kamin, an der Seite des Weibes saß, durch welches er sein verlornes Erdenglück und den Weg zu Gott wiedergefunden. Das junge Paar war im Besitz von drei lieblichen Kindern, zwei Knaben und einem Mägdlein, dem Ebenbild der schönen Mutter. Doch waren sie daheim geblieben, weil Frau von Wolffenrade besorgte, es möchte für Frau Barbara zuviel der Unruhe werden.

Langsam wanderten sie dem Hause zu. Die Greisin setzte sich auf die Bank unter Roswiths Fenster und zog die junge Frau neben sich nieder. Die übrigen gesellten sich zu ihnen, nur der Propst zog sich in sein Studiergemach zurück.

täuschung, eines bis zum Fanatismus gesteigerten Hasses darin wahrnehmen können. Jede Fieber zuckte; krampfhaft faßte die feine Linke die nächste Stuhlwange. Keinen Blick verwandte er von der Kanzel, nur bisweilen schweifte sein Auge zornglühend zum Fürstenstuhl hinüber, wo der Landesherr saß, der den Schoß der allein seligmachenden Kirche verlassen. Eine große Zahl seiner Glaubensgenossen hatte sich unter das Ketzervolk gemischt, mit Schrecken sah er das höchste Staunen mit der tiefsten Bewegung auf ihren Gesichtern wechseln, und die ganze Schwere der furchtbaren Folgen eines doch so fein und klüglich ersonnenen Planes fiel ihm aufs Herz — Johann Knutzen hatte bei all seiner Weisheit vergessen, daß ein Höherer über Seiner Gemeinde waltet, der Seine Ehre keinem anderen läßt.

Er hatte sich verrechnet. Mit verhaltenem Grimm verließ er das Gotteshaus. Er vernahm nicht das leise Klopfen an der Thür seines Herzens und die Stimme, die ihn in heißem Erbarmen zur Umkehr mahnte. In seiner Seele brannte das Feuer der Eitelkeit und des Selbstruhms, das die Stimme des Gewissens erstickte und mit flammender Schrift die Worte an die Thür seines Herzens setzte: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist!“

## 34. Kapitel.

# In großer Zeit.

Du Hirte Israels, der Schafe Hüter,
Der du im Glanz der Cherubimen thronst,
Laß' uns dein Antlitz leuchten, du Gott Jakobs,
Erschein' uns, Herr, der du im Lichte wohnst,
Wir irr'n so leicht vom rechten Lebenswege,
Verloren ohne dich, Immanuel — —
Komm', der du Joseph hütest, wie der Schafe, —
Erscheine uns, du Hirte Israels!

Ein klarer, sonniger Herbsttag war's im Jahre, da man schrieb 1546 nach unseres Herrn Geburt. Über den leuchtenden Wipfeln der Küstenwälder spannte sich ein wolkenlos blauer Himmel, und die See trug die weißgekrönten Wellen ans Land. Um die epheuumsponnenen Mauern des Pfarrhauses von St. Jürgen schwebten die weißen Fäden des Altweibersommers, und die letzten Rosen bargen die zarten Blüten unter den Purpurblättern des wilden Weines, aus Furcht vor dem kalten Gruß kommender Stürme.

Tiefe Einsamkeit war rings umher; es waltete jene Herbstesstille, jene Feiertagsstimmung vergehender Herrlichkeit, die den letzten Monden des scheidenden Jahres ihre eigenartige Schönheit verleiht. Wie ein uralter Wächter blickte der knorrige Epheu in die hellen Räume, wo der Sonnenstrahl auf den weißen Dielen spielte. Da klangen von

St. Jürgen vier Glockentöne herüber. Ein Mägdlein mit zerrissenem Röckchen und bloßen Füßen stand am Gartenzaun; ehrfürchtig faltete es die Hände — drinnen auf der Kanzel ward das Vaterunser gesprochen. Mit sehnsüchtigem Blick schaute die Kleine zu dem alten Gotteshause empor — heute, da man die Wiederkehr des Tages feierte, an welchem das heilige Werk der Reformation seinen Anfang genommen, wäre sie gar zu gern dabei gewesen, aber daheim lag die Mutter krank, und sie konnte nicht fort.

Nun aber war eine Nachbarin gekommen, und da hatte das Kind den Augenblick benutzt und war hinausgeschlüpft, um die letzten Verse des Lutherliedes zu hören. Feierlich schwebten die mächtigen Klänge durch die weiten Hallen, sie lief zum Portal und lauschte. „Mit uns'rer Macht ist nichts gethan," sang sie leise mit gefalteten Händen. Es war still geworden, sie eilte von dannen.

Die Portale wurden geöffnet, die Schiffe leerten sich, und die Bekenner der neuen Lehre zogen in großen Scharen heim. Zuletzt verließ der Propst das Gotteshaus. Es war noch dieselbe hohe Gestalt, derselbe feste, klare Blick der braunen Augen; nur die edlen Züge hatten sich verschärft, und das graue Haar zeigte, daß sein Leben voll von Mühe und Arbeit und schweren Leides gewesen. Aber seinen Geist hatte kein Kummer gebeugt; mit derselben Kraft, wie damals vor zwanzig Jahren in der Schloßkapelle zu Güstrow, verkündete er das Wort Gottes, nur war die Auslegung des vierundfünfzigjährigen, in schweren Kämpfen bewährten Mannes tiefer und mehr aus eigenster, innerster Erfahrung geschöpft, als die des jungen Geistlichen, der durch die Fluten des Leides noch hindurch sollte.

Heinrich Möllens verließ das Gotteshaus nicht allein. Ein hochgewachsener Knabe ging ihm zur Linken! blonde

Locken strebten unter dem grünen Barett hervor, und die blauen Augen, die er von Frau Roswith geerbt, blickten sanft und fröhlich in die Welt hinaus, und erinnerten den Vater an sein so früh verlorenes Glück.

Zur Rechten schritt ihm ein schönes, braunäugiges Mädchen. Zwei schwere Zöpfe hingen über das hellblaue Festgewand von flandrischem Tuch herab; ernst und sittsam wanderte sie neben dem Vater her, die alte, ehrwürdige Großmutter sorgsam führend.

Frau Barbara ging gebückt, ihr Haar war silberweiß, aber in ihren Augen lag noch der alte Glanz innerer Fröhlichkeit und stillen Genügens. Ihre ganze Freude waren die beiden aufblühenden Enkelkinder, und oft dankte sie Gott für den Schatz, den Er ihrem Sohne in den beiden geschenkt.

Den Schluß des kleinen Zuges, der jetzt am Fürstenhofe vorüberwanderte, bildete ein schönes, stolzes Paar, das für etliche Tage die Gastfreundschaft des Pfarrhauses genoß. Eva Maria von Wolffenrade war noch immer der Meinung, daß ihr ein Glück beschieden worden sei, wie es kein zweites auf Erden giebt, und der Marschalk Albrechts des Schönen kannte keine frohere Stunde als die, wo er, vom Hofdienst frei, am Kamin, an der Seite des Weibes saß, durch welches er sein verlornes Erdenglück und den Weg zu Gott wiedergefunden. Das junge Paar war im Besitz von drei lieblichen Kindern, zwei Knaben und einem Mägdlein, dem Ebenbild der schönen Mutter. Doch waren sie daheim geblieben, weil Frau von Wolffenrade besorgte, es möchte für Frau Barbara zuviel der Unruhe werden.

Langsam wanderten sie dem Hause zu. Die Greisin setzte sich auf die Bank unter Roswiths Fenster und zog die junge Frau neben sich nieder. Die übrigen gesellten sich zu ihnen, nur der Propst zog sich in sein Studiergemach zurück.

In Gedanken versunken, wanderte der Geistliche oben auf und nieder. Die Zeit, in der er lebte, das Werk, dem er diente, erfüllten seine ganze Seele. Die Reformation in Mecklenburg war mit Macht gewachsen, insonderheit in den Seestädten Rostock und Wismar; aber auch sonst im Lande erklang vieler Orten die reine Lehre, Mönchs- und Nonnenklöster wurden aufgehoben, und ein neues Leben begann sich zu regen. Herzog Heinrich war ein eben so treuer Bekenner als edler Schirmherr der Reformation und führte im Gegensatz zu seinem Bruder Albrecht dem Schönen mit Ernst und Milde das Zepter. Letzterer war ein eifriger Papist und konnte Andersgläubigen mit größter Härte begegnen. Sein Einfluß und insonderheit der seiner selbstsüchtigen Kanzler war nicht ohne Schaden für die neue Lehre gewesen, aber trotz allem Haß wider das Ketzertum war er doch weise genug, der Entwickelung, die sich im kirchlichen Leben Mecklenburgs mit der unerbittlichen Gewalt eines höheren, unsichtbaren Gesetzes vollzog, Rechnung zu tragen und seinem ältesten Sohn und Thronerben, Johann Albrecht, eine protestantische Erziehung geben zu lassen. So war's gekommen, daß der junge Prinz im Jahre 1539 nach Berlin an den Hof seines evangelisch gesinnten Oheims, Joachim II. von Brandenburg, gesandt wurde und dort mit seinem Vetter Georg zusammen unterrichtet ward. Später schickte man beide Prinzen auf die Universität Frankfurt.

Mit der neuen Lehre aber wuchs indessen des Feindes Macht. Kaiser Karl V. verfolgte das Werk des Augustiners mit glühendem Haß, und je mehr er sah, daß es sich nicht dämpfen ließ, um so heftiger entbrannte sein Zorn wider die Abtrünnigen. Endlich schien ihm der Tag der Rache gekommen, denn er war fest entschlossen, die Protestanten durch Waffengewalt zu beugen, da alle anderen Mittel erfolglos

schienen. Sogleich nach Dr. Luthers Tode (18. Februar 1546) begann der Kaiser den Krieg gegen die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, und das Werk der Reformation geriet in große Gefahr. Von allen Kanzeln klang die Fürbitte für die heilige Sache, und auf allen Herzen lastete schwerer Druck und bange Sorge. —

Der Sommer verging, der Herbst zog ins Land, und noch immer tobte der Kampf um das evangelische Bekenntnis. Der Propst Möllens litt schwer unter dem Druck der Zeit. Der Fortgang des Reiches Gottes war sein Gedanke Tag und Nacht. Die Freundschaft Herzog Albrechts mit dem Kaiser rief die ernstesten Befürchtungen in ihm wach; war es doch bekannt, daß der Landesherr für die geheimen Vorbereitungen Karls in eifrigster Weise thätig gewesen, und es unterlag keinem Zweifel, daß er den Protestanten feindlich gegenübertreten werde. Wirklich schien er nähere Verbindungen mit den Papisten anknüpfen zu wollen, und man erzählte sich, er werde mit seinem Kriegsvolk das katholische Heer verstärken. Im Juni war er auf den Augsburger Reichstag zum Kaiser gezogen, wohin sein Sohn Johann Albrecht ihn begleiten mußte.

Möllens hatte den jungen Herzog lange nicht gesehen, aber immer seine ganze Hoffnung auf den Knaben gesetzt, der in der evangelischen Lehre erzogen war. Alles, was man von dem einstigen Thronerben hörte, berechtigte zu den größten Hoffnungen, — ja, es schien, als erwüchse dem Volke in dem jungen Sproß seines Herrscherhauses ein Landesherr, wie noch keiner den Thron bestiegen. Hochbegabt, am Hofe seines edlen Oheims in allen Künsten und ritterlichen Übungen wohl unterwiesen, lebte neben dem Sinn für alles Große und Schöne eine tiefe Liebe für die neue Lehre in seinem Herzen, und die Festigkeit und Klarheit

seines Charakters versprachen ein treues Bewahren dessen, das ihm heilig geworden.

So segensvoll die Regierung seines Oheims, Herzog Heinrichs, für Mecklenburg war, so fehlte doch dem Regiment des friedfertigen Fürsten bisweilen das feste Durchgreifen, das in einer Zeit der Umwälzungen und Kämpfe nicht vom Übel gewesen wäre. Johann Albrechts Charakteranlagen verhießen dagegen einen Landesherrn, der auch den schwersten Anforderungen gewachsen sein würde, der mit kriegskundiger Hand feindliche Völker bändigen und mit mildem Sinn für seines Landes Wohl eintreten würde.

So blickte man wohl sorgenvoll, aber nicht hoffnungslos in die Zukunft, denn eines stand fest: das Werk der Reformation würde in dem jungen Herrscher einen starken, edlen Schirmherrn finden.

Mit diesen Gedanken getröstete sich auch Möllens, wenn die Sorgen ihn niederdrücken wollten, und auch heute schalt er, wie so oft, sich und seinen Kleinglauben. Gott konnte ja sein eigen gewaltig Werk nicht untergehen lassen und hatte sich in dem jungen Fürsten sicherlich einen treuen Kämpfer ersehen, der Seine heilige Sache zu Ehren bringen sollte. Sinnend blickte er zu den alten Türmen auf, sie wiesen noch immer gen Himmel und fragten weder nach dem Bannstrahl vom römischen Stuhl noch nach des Kaisers Haß. „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ sprach er wie zu sich selber. Seine Gedanken schweiften zurück in das Gotteshaus, wo er eben gepredigt. Eine jugendliche Gestalt hatte im Fürstenstuhl gesessen, auf demselben Platz, wo vor elf Jahren der kleine zehnjährige Johann Albrecht an der Seite seines Oheims der evangelischen Predigt gelauscht. Es waren noch dieselben klaren Augen, derselbe helle, fast kindliche Blick, aber um Stirn und Lippen lagerten eine Festigkeit, ein tiefer,

sittlicher Ernst, die den Einundzwanzigjährigen älter und gereifter erscheinen ließen. Unverwandt hing sein Blick an der Kanzel des Mannes, der ihn einst getauft. Eine tiefe Bewegung sprach aus seinem Antlitz — seit man Roswith zu Grabe getragen, war er nicht in Wismar gewesen. — —

Von St. Jürgens ehrwürdigem Bau schweiften die Augen des Propstes zum Fürstenhof hinüber. Wie durch eine unsichtbare Macht fühlte er sich zu dem jungen Herzog hingezogen, als seien sie einander innerlich verwandt. Ob er kommen würde? Es war lange her, daß er in Wismar gewesen — der Propst seufzte bei der Erinnerung an Johann Albrechts letzten Besuch in seinem Hause und setzte sich an den Schreibtisch.

Da klang draußen ein rascher Schritt, die Thür öffnete sich, und der junge Heinrich Möllens geleitete den Sohn des Landesherrn in das Studiergemach seines Vaters. Während ersterer sich bescheiden zurückzog, eilte der Herzog auf Möllens zu und begrüßte ihn in seiner schlichten, herzlichen Weise.

Der Propst war aufgesprungen und geleitete den hohen Gast zu einem Sitz. „Seid mir willkommen, Fürstliche Gnaden," sagte er, wohlgefällig in das kluge, klare Auge blickend. „Ihr habt mir, sicherlich ahnungslos, einen heimlich gehegten Wunsch erfüllt! Seit Ihr zuletzt in unserer Stadt geweilt, hab' ich wohl mancherlei von Euch vernommen, das mir das Herz froh gemacht, aber die Freude, den Sohn meines Landesherrn von Angesicht zu sehen, ward mir seither nicht wieder beschieden."

Der Herzog strich das blonde Haar zurück und blickte, wie um eine Bewegung zu verbergen, nieder auf den Knauf seiner Waffe. „Ehrwürden," sagte er leise, „ich möcht' Euch heut', da wir das Geburtsfest der neuen Lehre feiern, das

Herz in der Erinnerung an vergangene Zeiten nicht schwer machen. Doch eines sei mir verstattet, nämlich Euch den Dank für das auszusprechen, was ich in jenen Tagen empfangen. Ich war ja dazumal noch ein Kind, doch war ich alt genug, um Gut und Böse zu unterscheiden, um die Furchtbarkeit jener Sünde, die man an Euch und Eurem Weibe begangen, zu erkennen. Mein ganzes Inneres empörte sich gegen die Mörder, die nicht allein an Euch, sondern an Gottes heiliger Sache gefrevelt, und am liebsten wär' ich hingegangen und hätte selber das Schwert wider sie gezogen. Ihr aber vergabt ihnen, und Euer Weib — nie werd' ich's vergessen — bat Euch mit brechenden Augen, dem Mörder im letzten Stündlein beizustehen. Dies Wort und dann ihr seliges Ende steht mir bis heute vor Augen, — und als Ihr es am Tage darauf vollbrachtet, das Wort von der Barmherzigkeit auf die Kanzel zu tragen, da stand es fest in meiner Seele, daß das wahres Christentum sei und sonst nichts auf der Welt! Ich dank' es Gott, daß meine Erziehung am Hoflager meines Herrn Oheims, des Kurfürsten von Brandenburg, vollendet wurde. Alles, was ich dort empfing, war mir die Versiegelung dessen, was ich hier gesehen und gehört, denn der Grund war längst zuvor durch Euch und Euer Weib in der Seele des Kindes gelegt worden. Nächst dem da droben dank' ich meinen Glauben Euch und der teuren Entschlafenen!"

Bis ins Innerste erschüttert, hatte der Propst seinen Worten gelauscht. Wortlos reichte er ihm beide Hände, die hellen Thränen rannen ihm über die Wangen. „Ihr seid nicht der erste, Fürstliche Gnaden, der durch das selige Ende meines geliebten Weibes den Herrn gefunden," erwiderte er endlich; „doch keine Nachricht konnte mir werter sein als die Eure. Denn verstattet mir ein offenes Wort. In Sorgen

habe ich oft des Kindleins gedacht, das ich einst getauft, ob ihm sein Kleinod bewahrt bleiben werde — aber der Herr giebt Seinen Kindern alles, was sie bedürfen. Ein ganzes Volk blickt auf Euch in schwerer Zeit, — voll der größten Hoffnung. Gott allein kann sie erfüllen, mit unserer Macht ist nichts gethan! Er wird Euch Seinen Segen nicht fehlen lassen, ich bin's gewiß."

„Das ist auch meine Hoffnung," sagte Johann Albrecht ernst. „Schon in den jetzigen, schweren Zeitläuften will mir oft der Mut sinken. Wie soll's später werden, wo die Verantwortung für des Volkes Wohl auf mir liegt, wäre nicht Gott meine Zuversicht und Stärke. Kampf und Not werden nicht ausbleiben — sie sind schon heute mein Teil, und der Kampf mit dem eigenen Herzen, mit der Anfechtung, die von außen und innen zu uns kommt, ist oft schwerer, als der Streit im Felde. Laßt's mich Euch kurz heraussagen, Ehrwürden, ich komme, um Euren Rat einzuholen in einem schweren Zwiespalt zwischen meiner Kindespflicht und der Pflicht gegen mein Bekenntnis. Ihr wißt, daß ich im Juni meinen Herrn Vater auf den Reichstag zu Augsburg habe begleiten müssen, um seiner katholischen Majestät bekannt zu werden. Was in meinem Herzen vorgegangen, da ich mit meinem Herrn Vater auf der Seite der Römischen stehen und mit ansehen mußte, wie er wider die martinisch gesinnten Fürsten auftrat — ich will nicht davon reden, es möchte sonst Bitterkeit in mir rege werden. Auch verhofft ich, es sei hiermit abgethan. Nun aber befehlen Seine Liebden, daß mein Bruder Georg und ich mit etlichen Reitern zu dem kaiserlichen Heere stoßen und unter dem Befehl des Markgrafen von Küstrin gegen die Fürsten des schmalkaldischen Bundes ziehen." Er schwieg. Finster blickte er vor sich nieder, seine Hände krampften sich um den Griff des kost-

baren Schwertes. „Ehrwürden, sagt mir, was soll ich thun?“ rief er endlich erregt. „Auf der einen Seite steht das vierte Gebot, auf der anderen mein Bekenntnis. Kann ich, darf ich gegen meine eigenen Glaubensgenossen ziehen? — — Daß mein Herz sich dawider sträubt, ich red' nicht davon — aber — ist's nicht ein Verleugnen meines Glaubens, eine Feigheit, die sich vor dem kaiserlichen und väterlichen Zorn decken will, so ich unter den Fahnen der Feinde streite? — Mein Herz wird hin- und hergerissen in hartem Widerstreit zwischen den Pflichten gegen den Vater und der Treue, die ich meinem Glauben schulde — könnt Ihr mir den rechten Weg weisen, ich will ihn gehen, ob er voller Dornen und Disteln ist!“

Der Propst war aufgestanden und schritt im Gemach auf und nieder. Vor seinem fürstlichen Gaste stehen bleibend, erwiderte er: „So Euer Liebden meinen Rat anzuhören gewillt sind, so geht derselbe dahin, daß ich Euer Fürstlichen Gnaden anrate: Zieht mit des Kaisers Heere. Wäret Ihr des Landes Herr, nimmer gäbe ich Euch solchen Ratschlag, ein Verleugnen unseres Glaubens wär's, ein Verlassen unserer heiligen Sache, aus Feigheit und um Menschendienstes willen. Nun aber steht es nicht also — Ihr seid der Sohn Eures Vaters und habt den Pflichten gegen die Eltern nachzukommen und ihnen Gehorsam zu leisten. Ich glaube es, daß es namenlos schwer für Euer Fürstlichen Gnaden ist, in diesem Falle dem Vater zu gehorchen, denn Euer Herz kann ihm nur widerwillig Folge leisten, und Eure Teilnahme am Kriegszuge gegen uns kann einen falschen Schein auf Euch werfen, jedoch nur für eine Zeitlang und vor Menschenaugen — ein Höherer, dem wir Rechenschaft schulden, weiß, wes Geistes Kinder wir sind. Das vierte Gebot ist die goldene Krone auf dem Haupte der Eltern und adelt sie zu Gottes

Stellvertretern auf Erden. So laßt es Eure Stärke sein, wenn der Weg Euch zu schwer wird, daß Ihr ein festes, gewisses Gebot unseres Gottes erfüllt, das die Verheißung des Segens hat bis ins tausendste Glied. Er wird auch Euch nicht fehlen, und die Waffen, die Ihr heute für der Feinde Sache in den Kampf tragen müßt, werden rein bleiben, um einst im Streit für Gottes Reich zu siegen!"

Einem Seher gleich blickte er hinaus, als öffnete sich ihm eine weite, lichte Zukunft. — „Wir werden nicht immer wie heute in Ängsten und Sorgen leben, ob wir auch allezeit vor des Feindes Macht auf der Hut sein müssen," fuhr er fort. „Es wird durch Gottes Gnade eine Zeit kommen, da der Krieg um unser Bekenntnis ein Ende hat, da wir uns des reinen Evangeliums freuen und sein genießen dürfen ohne Furcht; denn der Herr, der dies Werk begonnen, der wird es auch vollführen, — ob die ganze Hölle dawider ist. Der Fluch der Sünde bleibt auf der Geschichte aller Völker, so lange sie nicht unter dem Kreuze ihre Kniee gebeugt. Wehe dem Geschlecht, das sich nichts sagen läßt, das sich allezeit zu den Feinden des Sohnes Gottes zählt; es kommt die Stunde, da es die Buße nimmer findet. Das ist der Beginn des Gerichts auf Erden. Sie werden Ihm fluchen, und ihr Gespött wird nicht verstummen, bis Er in Seiner Herrlichkeit erscheint, bis Seine erlöste Brautgemeinde Ihm entgegenzieht, angethan mit der weißen Seide Seiner Gerechtigkeit, auf den Lippen den Jubelpsalm des Volkes Gottes: ‚Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!'"

Mit leuchtenden Augen hatte der junge Fürst seinen Worten gelauscht; nun erhob er sich, trat auf ihn zu und beugte das Knie vor ihm. „Ihr habt mir mehr gegeben als Vater und Mutter; so segnet mich denn zu dem Gang,

den Euer Wort mir klarer und leichter gemacht," bat er ſchlicht.

Er neigte das Haupt, und der Propſt legte ihm in tiefer Bewegung die Hände auf.

Von St. Jürgens Wacht ſchwebte feierlicher Geſang; brauſender Ruf füllte die Luft, wie der Siegesſchrei nach gewonnener Schlacht:

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib —
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn —
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Heller Sonnenglanz lag auf der Geſtalt des Knieenden; durch die offenen Fenſter zogen die Klänge des Lutherliedes unter dem Jubel der Poſaunen.

Lehmann & Bernhard, Schönberg i. M.

Im Verlag von **Fr. Bahn** in **Schwerin i. M.** sind ferner erschienen:

## E. von Maltzahn:

**Ilsabe.** Erzählung aus der Reformationszeit Mecklenburgs. Mit Titelbild der alten Burg Penzlin. 2. Aufl. 3 Mk., in eleg. wappengeziertem Einband (v. Maltzahn und v. Oertzen) 4 Mk.

**Doktor Bernhardus.** Erzählung aus der Reformationszeit. 2 Mk., eleg. gebd. 2.50 Mk.

**Luginsland.** Gedichte. 2 Mk., in eleg. Originalleinwandband 2.50 Mk.

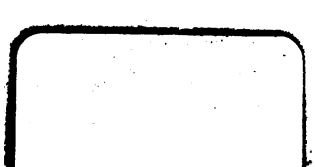
**Das heilige Blut.** Erzählung aus der Reformationszeit Mecklenburgs. 3 Mk., in eleg. bildverziertem Einband (Portrait des Herzogs Johann Albrecht I.) 4.20 Mk.

**Nur einige Urteile:**

„Wenn wir dieses Buch eine Perle nennen, so ist das keine bloße redaktionelle Phrase, sondern der Ausdruck tiefer Empfindung —"
(Hofprediger.)

„Ein feines, tief ergreifendes Büchlein. — Eine ganz vorzügliche Gabe, zu der wir dem Verlage Glück wünschen und die wir aufs wärmste empfehlen möchten." (Doktor Bernhardus.)
**P. Holtey-Weber im Theolog. Litteratur-Bericht.**

„Ein treffliches Buch." (Ilsabe.)
**Bücherschatz XX. Jahrgang.**

„E. v. M. hat, durch ihren vorjährigen Roman „Ilsabe" vorteilhaft bekannt, diesmal einen vorzüglichen Griff gethan. — Wie der spannende Verlauf im einzelnen zur Darstellung kommt, mag jeder in dem schönen Buch selbst lesen. Er wird es nicht ohne reine Freude und inneren Gewinn aus der Hand legen."
(Hofprediger.)
**P. Schöttler i. d. Westdeutschen Zeitung 1898.**

Y.1.0069